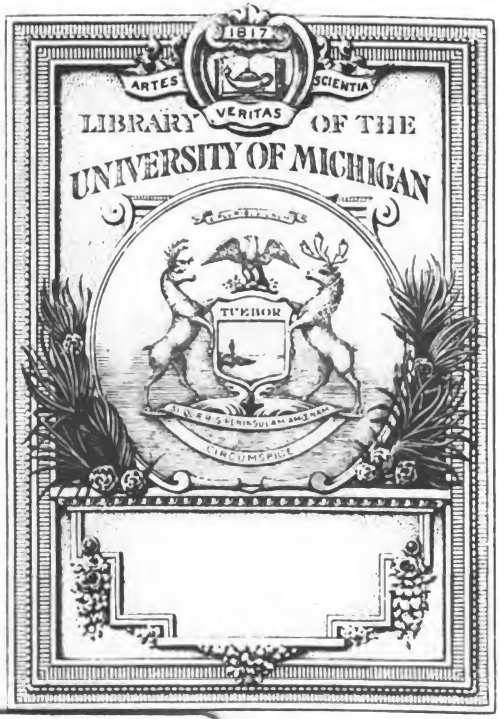
Digitized by Google



Digitized by Google

838
T563
1823

Digitized by Google

D. Göhler.
P. L. 134.

Digitized by Google

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Sechstes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

wackern Tyroler,

Herrn Dr. Jung

in Prag,

widmet

diese Lieder

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herman
Johnson
11-7-41
44197

Inhalt.

		Seite
Robert.	Die Veränderung	3
Aennchen.	Sehnsucht	5
Robert.	Die höchste Lust	7
Aennchen.	Der Traum	9
Robert.		13
Aennchen.	Der Mann im Traum	15
Robert.	Der verstörte Geist	17
Aennchen.	Die Blumenweihe	18
Robert.	Die neue Heilige	20
Aennchen.	Die Ueberraschung	22
Robert.	Das Zauberwesen	25
Aennchen.	Opfer am Grabe	27
Robert.	Das Zauberspiel	30
Aennchen.	Das Traumbild	33
Robert.	Das verfehlte Wort	36
Aennchen.	Der verfehlte Tanz	40

Digitized by Google

		Seite
Robert.	Der Liebesplan	43
Aennchen.	Das Lied von den Elfen . . .	46
Aennchen u. Robert.	Wechselgesang	49
Robert.	Nachruf	51
Aennchen.	Rückblick	54
Robert.	Das bejahende Nein	57
Aennchen.	Das widerspänstige Bild	60
Lyda u. Ninia.	Liederspiel	61
Aennchen.	Die Liebe im Herzen	64
Aennchen.	Der aufgefangene Blick	66
Ninia.	Der Rosenstrauch im Zauberthale .	71
Lyda.	Das Haus bei den Tannen . . .	76
Aennchen.	Der fromme Wunsch	81
Robert u. Aennchen.	Das entscheidende Reis .	83
Ein Sänger	. . . . .	86
	Das Gelübde	88
Aennchen.	Die Sorge	93
Robert.	Die neue Gestalt	95
Aennchen.	Der Blick in die Ferne	98
Aennchen u. Robert.	Das verdorrte Reis . .	100
Robert.	Die Macht der Thräne	102
Aennchen.	Das glückliche Zeichen	105
Robert.	Die Liebe	107
Aennchen.	Das neue Leben	109
Robert.	Die Aussicht	114
Aennchen.	Das Inselthal	116
Aennchen.	Aennchen und ihr Vogel	118
Robert.	Der Raub	120
Aennchen.	Der Verdruß	123

Digitized by Google

		Seite
Robert.	Der Treuring	125
Aennchen.	Vertrauen	130
Robert.	Eifersucht	133
Aennchen.	Die Alpenrose	136
Robert.	Lebensüberdruß	137
Aennchen u. Robert.	Wechselgesang	139
Aennchen.	Herbstlied	144
Aennchen.	Der Freudentempel	146
Robert.	Das Jägerglück	148
Aennchen.	Der Mond	150
Robert.	Ungeduld	152
Aennchen.	Die Schwalben	153
Robert.	Die Hütte	156
Aennchen.	Aufopferung	158
Aennchen.	Wehmuth der Liebe	159
Eine Sängerin u. Aennchen.	Das Lied vom Scheiden	161
Robert.	Die Schlafende	163
Aennchen.	Der Traum	164
Eine fremde Stimme.	Aufruf	166
Aennchen.	Das verlorne Paradies	168
Robert.	Der Krieg	170
Aennchen u. Robert.	Die traurige Botschaft	172
Aennchen an ihren Vogel		177
Aennchen u. Robert.	Abschied	178
Robert.	Kriegslied	183
Aennchen.	Das Mädchen am grünen Zaun	187
Aennchen.	Die Quelle im Herbst	188
Aennchen.	Die Winternacht	190

Digitized by Google

	Seite
Eine fremde Stimme. Die Sehnsucht . . .	192
Aennchen. Frühlings-Wiederkunft	195
Aennchen. Die Aussicht	197
Aennchen. Der Abschied	199
Aennchen u. ein Wandersmann	202
Aennchen in der Stadt	204
Aennchen u. ein Fremder	206
Aennchen. Krieg u. Liebe	209
Chor von zurückkehrenden Kriegern	211
Soldaten und Aennchen	215
Aennchen. Friedenslied	218
Aennchens Lebenslied	221
Schlußerzählung	227

Digitized by Google

Aennchen und Robert

oder

der ſingende Baum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Veränderung.

Robert.

Die Winde kommen und verweh'n;
Viel ändert sich, man weiß nicht, wie?
Entfernt von Aennchen, hatt' ich sie
Seit Jahren nicht wieder geseh'n.

Ein Baum entwächst dem kleinen Kern:
So wuchs dann auch, im Zeitenlauf,
Zum schönsten Mägdlein Aennchen auf;
Ein Herzlein, man sieht es nur gern!

Digitized by Google

Ich wiegte sie so lieb und treu,
Da sie noch Kind war, auf dem Schooß;
Auf einmal ist sie schön und groß,
Das macht mich so wunderbar scheu.

Wie hab' ich sonst ihr zugelacht,
Und spielend mich mit ihr ergötzt!
Und nun — ich weiß es nicht, was jetzt
So blöde mich gegen sie macht.

Sie ist so lieblich und so fein,
Und doch verwirrt mich ihr Gesicht! —
Zum Jungfraunknechte taug' ich nicht!
Ich wollte, sie wäre noch klein!

Digitized by Google

Sehnsucht.

Aennchen.

Schon keimt der Grashalm, zart und grün,
Auf meiner Mutter Grabe.
Wem bring' ich, wenn die Veilchen blüh'n,
Nun meine Opfergabe?
Du, gute Mutter, bist mir fern!
Am Himmel such' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir ist noch so lang!
Wohin soll ich mich wenden?

Digitized by Google

Wie soll ich meinen Lebensgang,
Ach, ohne dich vollenden?
Wer ruft fortan mir freundlich zu?
Und ach, wer liebt mich so, wie du?

Erschein' im Traume meinem Schmerz,
Wie tröstendes Erbarmen!
Wohl arm ist ein verwaistes Herz!
Ach! alles fehlt dem Armen —
Und ob er tausend Freuden zählt —
Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

Digitized by Google

Die höchste Lust.

Robert.

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
Ich lasse mein Feuerrohr blitzen;
Die Beute erliegt, wo es knallt.
Tyroler sind mächtige Schützen.
Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Die herrlichste Lust ist die Jagd!
Ich mag nicht den Weichlingen gleichen,
Die schattig, wie Geister der Nacht,

Digitized by Google

Die Fenster der Mädchen umschleichen!
Die herrlichste Lust ist die Jagd!

Und Freiheit ist Jägers Gebühr!
Er läßt sich, wie Vöglein, nicht fangen!
Feins Liebchen, ich danke dafür!
Mich locken nicht reizende Wangen;
Die Freiheit ist Jägers Gebühr!

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
Da hätte sie weniger Plagen;
Dann gälte nur Kraft, nicht Gewalt,
Und überall könnte man jagen.
Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Digitized by Google

Der Traum.

Aennchen.

Es war in tiefer Mitternacht,
Wo nur das Reich der Todten wacht,
Und alles Leben ruht:
Da träumte' ich, daß ich wundersam
In eine fremde Gegend kam:
Da wurde mir bange, da sank mein Muth.

Digitized by Google

Durch dieſe Gegend ſollt' ich ziehn;
Ich wollt', und konnte nicht entfliehn:
Da war's, wie eine Hand,
Die ſich aus Wolken ſehen ließ,
Und hin nach einem Jüngling wies,
Der tief in der Ferne dort einſam ſtand.

Der hohe Jüngling, ſchlank und fein,
War wie die Königstann' im Hain,
Und trug ein grün Gewand;
Nun ſah der fremde junge Mann
Mit einem ſolchen Blick mich an,
Vor welchem die Kälte der Furcht verſchwand.

Da wurde mir ſo wunderbar;
Es war, ich weiß nicht, wie es war,
Daß ich mich ſelbſt verlor.

Digitized by Google

Und plötzlich, eh' ich mich besann,
So stand vor mir der junge Mann.
Wie Wellenschlag, zuckte mein Herz empor.

Nun führte mich der Jüngling fort
An einen wunderbaren Ort,
Zu einem schönen Baum,
Der fort und fort, wie Saitenklang:
„Ich bin der Baum der Liebe" sang.
O sage, wer deutet mir diesen Traum?

Ich kann ja mit geschärftem Sinn,
Was eine Traumauslegerin
Mir sagte, nicht verstehn.
Sie sprach: „Es wird ein Bäumchen blüh'n,
Ein Myrtenbäumchen, frisch und grün,
Und dann — was geschehn soll, das wird geschehn. —"

Digitized by Google

Es kann wol, bild' ich oft mir ein,
Der Mann im Traum mein Bruder seyn;
Dann wieder glaub' ichs kaum.
Sey, wie es sey: ich suche nur
In Flur und Hain, und Hain und Flur,
Ich suche den singenden, schönen Baum.

Digitized by Google

Robert.

Mein freies Herz war nie gefangen;
Ich sprang über alles, wie Gemsen, dahin.
Nun kommt das Aennchen dort gegangen,
Und raubt mir auf einmal den flüchtigen Sinn!

Auf lockerm Stege schwankt' und schwebte
Das liebliche Mädchen hin über den Bach;
Ich weiß nicht, was in mir so strebte,
Als wollt' es ihr helfen, als wollt' es ihr nach.

Sie sah sich um: ich war wie trunken;
Ihr Auge, so freundlich, ein sanftes Gestirn;
Doch warf es einen heißen Funken,
Der flog mir, ich glaube, gerad' ins Gehirn.

Digitized by Google

Vor Jahren noch ein kleines Wesen,
Und nun eine Jungfrau, so stattlich und fein!
Sie könnt' ein Fürst zur Braut erlesen;
Doch warlich, ich wollte, sie wäre noch klein!

So könnt' ich freier mich gebehrden,
Und unverwehrt anschau'n ihr kleines Gesicht.
Was soll noch aus dem allen werden,
Was, gleich einem Garne, mein Wesen umflicht?

Und berg' ichs auch in Wort' und Thaten,
Im Seufzer, der heimlich den Lippen entfließt:
Ein brennend Haus wird sich verrathen,
Und wenn man auch Thüren und Fenster verschließt.

Digitized by Google

Der Mann im Traum.

Aennchen.

Der Mann, der mir im Traum erschien,
Mit hellen Augen sah ich ihn
Jenseit dem Bache geh'n;
Und ob ich auch wohl irren kann:
Ich irre nicht, es war der Mann,
So hab' ich ihn im Traum geseh'n.

So mit dem vollen Lockenhaar,
Mit solchen Augen, groß und klar,

Digitized by Google

Er was an Wuchs und Gang.
Auch sagte mirs ein Herzgefühl,
Das, wie im Traum dort, heiß und kühl,
Mir durch das innre Leben drang.

Er trat daher, so schlank und fein,
Wie eine Königstann' im Hain;
Nur sein Gewand war blau,
Und dort im Traume sah' ich ihn
Im grünen Kleide, wie es schien —
Wer sieht im Traume so genau?

Digitized by Google

Der verstörte Geist.

Robert.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen?
Weiß selbst dazu noch keinen Reim;
Ich kann mich kaum auf mich besinnen,
Und bin so mitten in mir nicht heim.

Nur einen Weg noch kann ich finden;
Es ist und treibt in mir ein Geist,
Der immer spricht: „Dort bei den Linden,
Da wohnt ein Mädchen, das Aennchen heißt.“

Digitized by Google

Die Blumenweihe.

Aennchen.

Blumen! nicht für Spiel und Tanz
Bricht die Hand euch ab;
Füget euch zum Trauerkranz,
Für ein heilig Grab!

Meine Mutter reicht nicht mehr
Mir die liebe Hand;
Jede Stell' ist nun so leer,
Wo sie ging und stand!

Digitized by Google

Immer konnt' ich ihr vertrau'n
Und sie wird auch dort
Aus dem Himmel auf mich schau'n;
Das versprach ihr Wort.

Wenn ein Lüftchen mich umkreist,
Wo mir's einsam ist:
O, dann fühl' ich, daß ihr Geist
Mir die Wange küßt.

Nein, sie wendete nicht ganz
Sich von Aennchen ab!
Füget, Blumen, euch zum Kranz,
Für ihr heilig Grab!

Digitized by Google

Die neue Heilige.

Robert.

Ich sah sie einsam im Garten gehn!
Wer Aennchen einmal sieht,
Der bleibt schon länger und länger stehn.
Ich sah sie hin durch die Blumen gehn;
Sie sang ein schönes Lied.

Als hell ihr Lied durch die Zweige klang:
Was Süßres hört' ich nie,
Als ihren lieblichen Preisgesang!
Ich selbst, ich wurde zum Wiederklang
Von ihrer Melodie.

Sie war so heilig dort anzuschau'n,
Und lieblich, wie ein Kind!

Digitized by Google

Nun sind mir lieber die heil'gen Frau'n,
Als mir, so sehr sie mich auch erbau'n,
Die heil'gen Männer sind.

Ich seh' der himmlischen Jungfrau Bild;
Die Heil'ge wirds verzeih'n!
Ihr Auge seh' ich so klar und mild,
Aus dem ein Himmel voll Liebe quillt;
Und Aennchen fällt mir ein.

Dabei ist Aennchen so mädchenhaft,
Wie eine Schäferin.
O, schafft die Holde mir, oder schafft
Ihr Bild, so fromm und so mädchenhaft,
Hinweg aus meinem Sinn!

Digitized by Google

Die Ueberraschung.

Aennchen.

Die Kräuter und die Blumen harrten
Des kühlenden Quells, und ich ging,
Zu tränken meinen lieben Garten,
Der blühend und froh mich empfing.

Es war schon abendlich Gedämmer:
Da kam ich zum Garten, und sang,
Ich sang ein frommes Lied, das frömmer
Noch nie meinem Busen entklang.

Digitized by Google

Als wär' ein Engel mir zur Seite,
So leuchtete röthlicher Glanz
Die frischen Blumen an, und weihte
Die schönsten zum heiligen Kranz.

Nun sah' ich einen Jüngling kommen;
Da bog ich mich hinter den Zaun.
Doch hatt' er mich schon wahrgenommen,
Und eilte, mich näher zu schau'n.

Er kam und ging, und blieb doch immer
Da draußen am Gartenhag stehn.
Er trieb es recht, als wollt' er nimmer
Und nie von der Stelle mehr gehn.

Ganz konnte mich das Laub nicht decken;
Es rauscht', und verrieth meine Spur.

Digitized by Google

Ich wollte tiefer mich verstecken,
Und machte mich sichtbarer nur.

Doch blickt' ich nicht zu ihm hinüber,
Blieb still an dem Gartenhag stehn;
Er aber sah nach mir herüber,
Das hab' ich ganz deutlich gesehn.

Digitized by Google

Das Zauberwesen.

Robert.

Ihr kennt wohl noch den wilden Jäger?
Der Gemsen Spur verfehlt' er nicht;
Nun steht ihm immer vor den Augen
Ein gar zu liebliches Gesicht.
Solch Wesen mag viel Schönes taugen,
Zu einem Jäger taugt es nicht.

Es ist ein ungestümes Wesen,
Es drängt und treibt, und rastet nicht;
Wo soll es mit sich selber bleiben,
Wenn's überall an Ruh gebricht?

Digitized by Google

Es mag zu vielen Dingen treiben,
Allein zur Ruhe bringt es nicht.

Ist wandelbar, wie Frühjahrs Wetter:
Bald möcht' es, tief und schwer gedrückt,
An sich und allem Heil verzagen;
Bald ist es allem Gram entrückt,
Und fähig, Berge wegzutragen,
Und hoch und himmelhoch entzückt.

Wie sich's begab mit diesem Wesen,
Mit seinen stillen Zauberei'n
Und allen seinen Wunderwerken:
Ich weiß es nicht, bei Ja und Nein!
Doch weil es da ist, wie wir merken,
So muß es wol gekommen seyn.

Digitized by Google

Opfer am Grabe.

Aennchen.

Weiht, Blumen, eure Düfte!
Wie heilig' ist die Luft
Im Raum der stillen Grüfte!
Hier ist auch deine Gruft,
Du Heilige da droben!
Dein Kind besucht dein Grab;
O, sende Heil von oben
Und Ruh' auf mich herab!

Digitized by Google

Die Trauermänner haben
Dich hier im Todtenhain
So tief, so tief begraben!
Und ich bin nun allein,
Kann nichts mehr dir vergüten,
Kann nicht mehr dich erfreu'n,
Kann nur die Handvoll Blüten
Auf deinen Hügel streu'n!

Nimm, was ich kann — ich pflanze,
Zu einem Denkmal dir,
Und mir zum Ehrenkranze,
Dies junge Zweiglein hier,
Das ich so gern erzöge,
Ein Zeichen mir zu seyn.
Ja, thu' ich recht: so möge
Der zarte Sproß gedeih'n.

Digitized by Google

Fromm will ich seyn und weise;
Und wenn ich Unrecht thu':
So flüstre du mir leise
In diesen Blättern zu!
Und sey mir, bis ich komme
In deine schönre Welt,
Sey mir, du heilge Fromme,
Ein Engel, der mich hält!

Digitized by Google

Das Zauberspiel.

Robert.

Ich weiß, ich weiß, was ich gesehen habe,
Was einen neuen Sinn mir gab:
Schön Aennchen stand an ihrer Mutter Grabe,
Und streute Blumen auf das Grab.

Nie hat mit mir sich so etwas begeben!
Es war um mich, wie Himmelreich!
Nur konnt' ich kaum zu ihr den Blick erheben;
Ich scheut' und freute mich zugleich.

Digitized by Google

Sie ſang! und wie, wie hat mich das durchdrungen!
Ein heil'ger Engel ſchien ſie mir.
Ach! hätt' ihr Lied ſo heilig nicht geklungen:
Ich wäre hingeeilt zu ihr.

Ich durfte nicht das fromme Mädchen ſtören;
Doch trieb ein ungeſtümer Sinn,
Der wollte nicht, und wollte gar nicht hören;
Er wollte nur zu Aennchen hin.

Der jagte heiß, durch raſche Doppelſchläge,
Das Blut mir alles ins Geſicht,
Und brachte mich ganz ab von meinem Wege;
Wohin ich wollte, kam ich nicht.

Digitized by Google

Er ließ mich nicht aus seinem Zauberkreise,
Und trieb mich fort, Wald ein Wald aus.
Ich kam zuletzt, weiß nicht auf welche Weise,
Von ohngefähr an Aennchens Haus.

Da hielt michs fest; ich stand, und harret' und harrte,
Und wußte kaum, was ich begann.
Ich ging, und kam nicht von der Stell', und starrte
Das kleine Hüttenfenster an.

Mit einem Wort: ich konnte nicht vorüber;
Ich glaub', ich stände jetzt noch dort:
Da gingen mir die Augen endlich über!
Nun schlich der arme Robert fort.

Digitized by Google

Das Traumbild.

Aennchen.

Mir iſt etwas, ich weiß nicht, was,
Das geht, bald heller und bald trüber,
An meinem ſtillen Sinn vorüber,
Und meine Augen werden naß.

Ich bin nicht mehr ſo aufgeräumt!
Ein Nachtbild kann ich nie vergeſſen!

Digitized by Google

So fest hat keines noch gesessen,
Von allen, die ich je geträumt.

Ich werde noch zur Träumerin,
Vergesse meine liebsten Lieder!
Noch gestern fuhr das Traumbild wieder
Recht wunderbar durch meinen Sinn.

Da kam ein Wesen aus dem Wald,
Im grauen Zwielicht der Gespenster;
Es wankt' umher vor meinem Fenster,
Wie eine männliche Gestalt.

Dort schien es nun, ohn' Unterlaß,
Nach meinem Fenster aufzuschauen;
Mir war — halb war es Furcht und Grauen,
Und halb — ich weiß es selbst nicht, was?

Digitized by Google

Ich weiß nur, wie es drückt und preßt,
Daß heiße Thränen mir entquillen;
Und dennoch hält man, wider Willen,
Ein solches Ungethüm so fest!

Digitized by Google

Das verfehlte Wort.

Robert.

Sie ging zum Sonntagstanze!
Schon klang Musikgetön!
Und sie, im grünen Kranze,
Sie war so wunderschön!

Heut, dacht' ich, kannst du's wagen!
Du kannst ja mit ihr gehn,
Ihr dies und jenes sagen,
Und ihr dein Herz gestehn.

Digitized by Google

Ich ging ihr nach; sie eilte
Dahin am Lerchenhain;
Und wo der Weg sich theilte,
Da holt' ich sie erst ein.

Sie fragte, was ich wollte;
Und ach, ich wußte nicht,
Was ich ihr sagen sollte!
Mir brannte das Gesicht.

Und was ich endlich sagte —
Mir war nicht wohl dabei —
Ich sagte nichts, und fragte,
Ob heute Sonntag sey?

Ihr färbten sich die Wangen;
Kaum wagt' ich, aufzusehn!

Digitized by Google

So blieb ich, ganz befangen,
Vor ihren Blicken stehn.

Die hätt' ich fliehen mögen;
Denn trieben sie mir nicht,
Als ob sie Wasser zögen,
Die Thränen ins Gesicht?

Kaum hört' ich, was ich hörte.
Nein! Robert hat kein Glück!
Ich nahm mein Herz, und kehrte
Beschämt und still zurück.

Was ich ihr sagen wollte,
War wohl ein schönes Wort;
Und als es gelten sollte,
Da war's auf einmal fort.

Digitized by Google

Wenn das so mit mir bliebe:
Dann würd' ich noch zum Tropf.
Ach, glaubt es nur! die Liebe
Verwirrt den klügsten Kopf.

Digitized by Google

Der verfehlte Tanz.

Aennchen.

Nein, gestern war's nicht zu bestehn!
Es dünkte mich, wie eine Bürde!
Nun fiel mir ein, zum Tanz zu gehn,
Ob da vielleicht mir besser würde?
So nahm ich meinen grünen Kranz,
Und schmückte mich, und ging zum Tanz.

Nun war's am Lerchenhaine da,
Als hätt' ich einen Ruf vernommen;
Ich sah mich eilig um, und sah

Digitized by Google

Von fern den Jüngling wieder kommen,
Der jüngst, als wär' er festgebannt,
An meinem Gartenzaune stand.

Ich weiß es nicht, was mich benahm,
Und wie der Weg sich zog und drehte,
Daß ich nicht eben weiter kam.
Da dacht' ich nun, was ich wohl thäte?
Stand da, besann mich; aber nein!
Mir fiel durchaus nichts Kluges ein.

Und zu dem allen war nun noch
Mein liljenweißes Tuch verschwunden,
Und wiedersuchen mußt' ichs doch!
Ich hatte kaum das Tuch gefunden:
So blickt' ich auf, und was geschah?
Auf einmal stand mein Jüngling da!

Digitized by Google

Es war, als hätt' er mancherlei
Auf seinem Herzen mir zu sagen,
Und fragte nur, ob Sonntag sey?
Ach! konnt' er denn nichts anders fragen?
Viel beßre Fragen giebt's ja doch!
„Bin Robert," sagt er endlich noch.

Ich stand und schwieg, und er war stumm!
Wir sahn nun Beide vor uns nieder.
Am Ende kehrt' er plötzlich um;
Mich aber trieb es hin und wieder,
Bis zu der Zeit des Abendlichts,
Und aus dem Tanze wurde nichts!

Digitized by Google

Der Liebesplan.

Robert.

Ich weiß, ich bin kein dummer Tropf,
Weiß wohl ein kluges Wort zu sagen;
Bei Aennchen will das Herz verzagen,
Und ist, als fehlte mir der Kopf.

Wenns dunkelt, irr' ich um ihr Haus;
Ich schleich' ihr nach auf allen Wegen;

Digitized by Google

Und kommt sie plötzlich mir entgegen:
So weich' ich, wie geschreckt, ihr aus.

Auch kann ich stundenlang da stehn,
So mein und aller Welt vergessen,
Und auf den Raum, wo sie gesessen,
Mit unverwandten Augen sehn.

Mich mahnt ein jedes Band an sie!
Wo schaut' ich je nach Mädchenbändern?
So kann sich Menschensinn verändern! —
Wer's nicht erfuhr, der glaubt es nie!

Was fang' ich an? Was soll ich thun,
Mein plagendes Geschick zu wenden?
Es muß das Ding sich einmal enden,
Ich will, ich mag nicht eher ruhn!

Digitized by Google

Noch ein Mal will ich Aennchen sehn;
Ich will ein zierlich Wort ersinnen.
Verstummet dann auch mein Beginnen:
Dann wird, ich weiß nicht was, geschehn!

Digitized by Google

Das Lied von den Elfen.

Aennchen im Walde.

Was treiben die Elfen in graulicher Nacht?
Sind nächtliche Geister,
Und mächtig ihr Meister.
Ihr rosigen Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Es tanzen die Elfen den luftigen Reih'n.
In fliegender Eile,
Bei nächtlicher Weile,
Da regt und bewegt sichs im flimmernden Schein!

Digitized by Google

Das Mondlicht umflimmert den nächtlichen Reigen.

Es locken die Klänge
Der Zaubergesänge;
Sie dringen ins innerste Leben hinein.

Wie schwanket der Rasen in blaulichem Schein!

Wie leuchten die Kränze
Der schwebenden Tänze
Durch fließende Nebel im mondlichen Schein!

Es zittert der Mond, der den Rasen bescheint.

Was zogen, was fingen
Die zaubrischen Schlingen?
Nun sucht eine Mutter die Tochter, und weint!

Digitized by Google

Das treiben die Elfen in grauslicher Nacht!
Sind nächtliche Geister,
Und mächtig ihr Meister.
Drum, rosige Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Digitized by Google

Wechselgesang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Wer läßt hier so lieblich, wer läßt so allein
Entzückende Lieder ertönen?
Ich muß mit dem feinesten Laub' in dem Hain,
Mit Blumen die Sängerin krönen.

Aennchen.

O, laß mich allein hier! ich bin nicht allein
Mit meinen geselligen Tönen.

Robert.

Es hallen so reizend im luftigen Hain
Die Töne der Sängerin wieder!

Digitized by Google

O, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn,
Du Sängerin lieblicher Lieder!

Aennchen.

Das freundliche Echo im schallenden Hain
Begleitet den Ton meiner Lieder.

Robert.

Horch auf, wie beseelt sich, im Wechselgesang,
Zwei Nachtigallstimmen umschweben!
Zwei Stimmen erst machen den volleren Klang,
Zwei Seelen das vollere Leben.

Aennchen.

Wohl lieblich ist's, wenn sich, im Wechselgesang,
Zwei Nachtigallstimmen umschweben.

Digitized by Google

Nachruf.

Robert.

Fort ist Aennchen! hin, dahin!
Meinen ganzen Lebenssinn,
Alle Lust am süßen Leben
Hat die Holde mitgenommen;
Aber sie wird wiedergeben,
Was sie nahm, und wiederkommen,
Wie ein tröstendes Geschick:
Das verhieß ihr letzter Blick.

Digitized by Google

Schön, wie Morgensonnenschein,
Trat sie in den dunkeln Hain;
Süß're Liebestöne sangen
Die betroffnen Philomelen;
Und die Morgenlüfte klangen,
Und die Blumen hatten Seelen,
Hatten, nur von ihr entzückt,
Nur für Aennchen sich geschmückt.

Fern ist sie! Der Hain ist leer,
Und er freuet sich nicht mehr
Seiner schönen Frühlingstage,
Freuet sich nicht mehr, mit Kränzen,
Wie zu einem Brautgelage,
Feierlich hervorzuglänzen;
Und das Bächlein murmelt nur
Leis' und traurig durch die Flur.

Digitized by Google

Aennchen ist dahin, dahin!
Meinen ganzen Lebenssinn,
Alle süße Lust am Leben
Hat die Holde mitgenommen;
Aber sie wird wiedergeben,
Was sie nahm, und wiederkommen.
O, dann wird's im dunkeln Hain
Wieder schön und festlich seyn!

Digitized by Google

Rückblick.

Aennchen.

Im Buchenhaine durft' ich hoffen,
Allein zu seyn — und was geschah?
Ich wurde, weiß nicht wie, betroffen,
Als ich den Jäger Robert sah.

Die Wangen, welche Feuer fingen,
Verriethen mich zu offenbar:

Digitized by Google

Da fing ich an, ein Lied zu singen,
Um zu verbergen, wie mir war.

Doch innen wogt' es auf und nieder!
Er, wie ein holder Wiederklang,
Er stimmte ein in meine Lieder,
Und fein und schön war, was er sang.

Ich fürchtete, das Lied zu enden.
Es war, als ob im Zauberring
Mich wunderbare Mächte bänden;
Doch endlich faßt' ich mich, und ging.

Nun wollt' ich sehn noch, ob er bliebe;
Ich wußte selbst nicht recht, warum?
Doch war's, als ob mich etwas triebe,
Mich umzusehn; ich sah mich um.

Digitized by Google

Seitdem nun blieb sein Bildniß immer
Vor meinem Seelenauge stehn.
O, glaubet mir es: nichts ist schlummer,
Als auf der Flucht sich umzusehn.

Digitized by Google

Das bejahende Nein.

Robert.

Mir ist etwas Liebes und Holdes geschehn:
Ich habe schön Aennchen im Walde gesehn!
Sie trug wohl ein Kränzlein im ringelnden Haar,
War lieblich und hold, wie sie nimmer noch war.

Es neigten die Blumen sich, wo sie erschien.
Ich wollte mich nahen, und wollt' auch entfliehn;
Doch hielt ich mich noch: da besann sich mein Muth:
Ich wagte mich näher; das, denk' ich, war gut.

Digitized by Google

Wohl hatt' ich ersonnen ein zierliches Wort,
Das trug ich ihr nach in den Buchenhain dort;
Sie sang, und ich rief durch den schallenden Hain:
„O, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn.“

„Nein!“ sagte die Sängerin, als sie mich sah;
Das freundliche Nein aber klang, wie ein Ja!
O, glaubt mir, es kann nichts entzückender seyn,
Nichts holder, als solch ein bejahendes Nein!

Beschreiben und sagen zwar läßt es sich nicht,
Ich müßt' euch denn zeigen ihr ganzes Gesicht,
Die Stirn und das Auge, so mild und so hold!
Ich gäbe den Blick nicht um Kronen von Gold!

Sie wollte verbergen den Blick in dem Hut;
Da flog er vorbei, und das, denk' ich, war gut.

Digitized by Google

Ich trag' ihn nur immer im Herzen umher,
Und wenn ich nicht froh bin, erheitert mich er.

Er gab mir, was nichts auf der Erde mehr giebt;
Er sagt mir, daß Aennchen, schön Aennchen mich liebt!
Er ist mir ein freundlicher Stern in der Nacht;
Er ist es, der mit mir entschläft und erwacht.

Digitized by Google

Das widerspänstige Bild.

Aennchen.

Es ist, als wär's mir zugebannt!
Kein Mittel will dagegen taugen!
Der Robert steht vor meinen Augen,
Wo sonst allein die Mutter stand.

Und kannst du, Heilge, das Gesicht
Nicht neben deinem Bilde dulden:
So rette mich von dem Verschulden,
Und schaff' es fort! ich kann es nicht!

Digitized by Google

Liederspiel.

Zwei Stimmen.

Lyda und Ninia.

Was hat sich mit Aennchen begeben?
Sie schleichet der Dunkelheit nach,
Als wollte sie Geister beschwören.
Dann will sie die Nachtigall hören,
Und schauet hinab in den Bach.
Und seltsam ist, was sie beginnet;
Sie sieht nicht, sie hört nicht, und sinnet;
Wenn Andere schlummern, ist Aennchen noch wach.

Digitized by Google

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
Der fehlt es am Sinn des Gesichts:
Sie sucht an allen Wänden
Den Hut in ihren Händen;
Sie blickt umher, und erblickt doch nichts.

Nina.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
Die hört nicht, was draußen sich regt,
Wenn hell in Frühlingstagen
Die Nachtigallen schlagen;
Sie hört allein, was im Busen schlägt.

Lyda.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,

Digitized by Google

Ihr schließet kein Schlummer den Blick;
Nur einzig der Erkorne,
Der bringet das Verlorne,
Bringt Schlaf und Hören und Sehn zurück.

Ninia und Lyda.

Was Liebes trägt Aennchen im Busen:
Drum schleicht sie der Dunkelheit nach,
Als wollte sie Geister beschwören;
Drum schaut sie bei Nachtigallchören
Hinab in den rauschenden Bach.
Und was auch nun Aennchen beginnet,
Sie sieht nicht, sie hört nicht, sie sinnet,
Und ist um die Schlummerzeit immer noch wach.

Digitized by Google

Die Liebe im Herzen.

Aennchen.

Wohl trag' ich was Liebes im Herzen;
Da sitzt es, wie Vöglein im Nest,
Da hüpft es auf und nieder,
Da hat es sein ewiges Fest,
Und meine liebsten Lieder
Entflattern all' aus diesem Nest.

Man muß wohl den Gast schon behalten,
Wenn man ihn vertreiben nicht kann!

Digitized by Google

Wie tief solch Wesen nistet,
Wenn's einmal zu wohnen begann,
Und wie es überlistet,
Sagt Jedem sein Geschichtlein an.

Zwei Stimmen.

Ninia und Lida.

So singe dann, so sage dann
Ein Jedes sein Geschichtlein an!

Digitized by Google

Der aufgefangene Blick.

Aennchen.

„Kind, laß dich nicht den eitlen Sinn betrügen!
Die Ruhe gilt es: ich sage es dir!
Laß keinen Blick nach jungen Männern fliegen!“
So sprach die Mutter oft zu mir.

Der Mutter Wort lag tief in meinem Herzen;
Da, meint' ich, läg' es wohl sicher und gut.
Nun mocht' ein Tag sich heitern oder schwärzen:
Zu Liedern ward mein froher Muth.

Digitized by Google

Ich konnte froh durch meine Tage schweben,
Sie waren alle voll Blumen und Tanz;
Mein Sinn war frei, ich trug ihn durch das Leben
So leicht, wie meinen Lockenkranz.

Da ging ich nun zum Hain ganz unbefangen,
Begrüßte singend die singende Welt,
Und Robert kam im Forst dahergegangen,
Er kam, ich hatt' ihn nicht bestellt.

Ich sang das Lied vom Mondscheintanz der Elfen,
Es klang wohl herrlich im schallenden Hain;
Der Jäger rief: „Schön Aennchen, soll ich helfen?"
Er hörte Ja, ich sagte Nein!

Digitized by Google

Ich eilte fort, und ließ mich nicht beschwören.
Doch sagt mir, wie konnt' ich dem Zufall entgehn?
Wenn Jemand ruft, so muß man doch wohl hören;
Und wenn man hört, so bleibt man stehn.

Er kam und sprach: „Schön Aennchen muß ich krönen!"
Und Blumen trug er und herrliches Laub,
Und sprach mit Lob von meinen Liedertönen;
Man ist doch nun einmal nicht taub.

Er fand mich schön, und wußt' es schön zu sagen;
Mir ist es immer, als hör' ich es noch.
Da mocht' ich nun die Augen niederschlagen;
Was half es mir! ich hört' ihn doch.

Digitized by Google

Da ward in mir das Wort der Mutter rege;
Das färbte höher das Roth des Gesichts,
Und klopft' in mir, wie laute Hammerschläge;
Doch Robert that, als hört' er nichts.

Es brannten heiß und heißer mir die Wangen;
Ich blickte seitwärts versteckt in den Hut.
Doch so den Blick vom Auge wegzufangen,
Verstehn die Jäger nur zu gut!

Man flieht umsonst die offnen, freien Räume;
Die Männer, Schwestern, ihr glaubt mir es kaum,
Sie schleichen sich in unsre stillsten Träume!
Ich selber hatte solchen Traum.

Digitized by Google

So, Schwestern, hat mit mir es sich begeben!
So flog die Ruhe zum Herzen hinaus!
Ach! was einmal, trotz allem Widerstreben,
Geschehn soll, das geschieht durchaus.

Digitized by Google

Der Rosenstrauch im Zauberthale.

Ninia.

Ihr kennt den Sinibald,
Den Sänger wunderſüßer Lieder?
In meinem ganzen Weſen hallt
Der Liebeston des Sängers wieder.

Er ſaß im Abendhauch
Der friſchen, thaubeſprengten Blüte,
Im Zauberthal am Roſenſtrauch,
Der hell im Abendſtrahle glühte.

Digitized by Google

Er rief mir zu: „Woher
Kommt Ninia so unbegleitet?“
Ich sprach: „Mich hat das Ohngefähr
In dieses Zauberthal geleitet.“

„Komm,“ sagt' er, „setze dich
Hier unter meinen Rosen nieder!“
Was sollt' ich thun? Ich setzte mich;
Er sang das liebste seiner Lieder.

Er sang: „Da sieh den Strauch
Der Rosen sich im Winde neigen!
Da weht die Luft, wie Seufzerhauch,
Und Tropfen hängen an den Zweigen.

„Der Strauch verräth die Spur,
Daß hier die schönste Hirtin blühte,

Digitized by Google

Schön, wie die reichste Blumenflur,
Doch kalt und leer an Lieb' und Güte.

„Ihr guter Lycidas
Verschwendet zärtliches Beginnen;
Er preist ihr Lob ohn' Unterlaß.
Umsonst! er kann sie nicht gewinnen.

„Der Arme will entfliehn;
Ein Blick: so muß er wieder bleiben.
So bringt sie zur Verzweiflung ihn,
Ihr Launenspiel mit ihm zu treiben.

„Doch endlich rief sein Schmerz:
„„Ihr Götter! kann ich's nicht erwerben,
Nicht rühren dieses harte Herz:
So laßt den armen Schäfer sterben!

Digitized by Google

„„In einen Seufzerhauch
Zerfließe dieses lange Sehnen,
Und in den Thau am Rosenstrauch
Verwandelt, Götter, meine Thränen!—“

„Und von den Göttern wird
Erhört sein thränenvolles Flehen:
Verschwunden ist der junge Hirt,
Denn die Verwandlung war geschehen.

„Fortan umweht ein Hauch,
Wie Seufzer eines Hoffnungslosen,
Hier den bedornten Rosenstrauch,
Und Thränen thauen seine Rosen.

„Und sie, die stolz und hart
Den Mann der Liebe so mißhandelt,

Digitized by Google

So weggeworfen hatte, ward
In dieſen Roſenſtrauch verwandelt.“

Nun ſchwieg der Sänger ſtill;
Dann ſprach er, um mich anzuſchrecken:
„Wer nicht verwandelt werden will,
Der muß ein treues Herz nicht necken.“

Ich weiß, was ich empfand!
Wie ſollt' ich mich dabei gebehrden?
Ich drückte zärtlich ihm die Hand,
Nur um kein Roſenſtrauch zu werden.

Und dieſer Druck der Hand,
Ein bloßer Druck — wer mag es faſſen? —
Da ſitzt er nun, wie eingebrannt,
Und ich — ich muß ihn brennen laſſen!

Digitized by Google

Das Haus bei den Tannen.

Lyda.

Es wehte, zum Feste der Pfingsten,
Am Hause der Tannen ein Kranz.
Die stattlichen, wie die geringsten
Der Mädchen, die feierten Pfingsten,
Sie waren gegangen zum Tanz.

Und ob sie auch meiner dort harrten:
Ich konnte mit ihnen nicht seyn.
Die Mutter war aus in den Garten;
Ich mußte die Mutter erwarten,
Und saß vor dem Hüttchen allein.

Digitized by Google

Da schallte von drüben herüber
Das fröhliche Geigengetön;
Ein Mütterlein ging mir vorüber,
Und wies nach dem Tanzhaus hinüber.
„Dort," sprach sie, „dort ist es wohl schön!

„Doch kann man die Ruh' dort vergeuden!
Die Liebe, die sä't dort ihr Korn!
Da grünt dann das Leben voll Freuden;
Doch unten, da stecken die Leiden,
Die Rose birgt unten den Dorn.

„Man glaubt sich vor Allen erlesen,
Das glücklichste Wesen zu seyn!
Bin auch einmal zierlich gewesen!
Kannst glauben, ich kenne das Wesen!
Mir bracht' es die bitterste Pein!

Digitized by Google

„Man wähnet, das Beste zu wählen,
Und wählet doch nimmer recht klug.
Ja, sollt' ich dir davon erzählen —
Doch, Liebchen, ich will dich nicht quälen;
Bist weise, so hast du genug."

Das mochte dem Ohr nicht behagen!
Und, wie man sich selber bespricht,
So dacht' ich: „Den Blick kannst du wagen!
Was kann denn das Zusehn verschlagen?
Es tanzen die Augen ja nicht!"

Nun war's in dem Hause der Tannen;
Die Tänze zu sehn, war ich dort;
Und eh' sich die Sinne besannen,
Da flogen die Füße von dannen:
Da mußt' ich dann freilich mit fort!

Digitized by Google

Mich faßte der Lykas beim Arme,
Des Nachbars behändiger Sohn:
So schwebt' ich im dichtesten Schwarme!
Was sollt' ich wohl machen, ich Arme?
Mir war die Besinnung entflohn!

Seitdem ist nun Er mein Begleiter,
Der Schönes zu sagen versteht.
Ein Pünktlein wird breiter und breiter!
So ging es dann weiter und weiter;
Ihr wißt ja schon, wie das so geht!

Oft quält mich ein häßliches Wähnen,
Wenn Lykas den Abend versäumt!
Dann preßt mir ein ängstiges Sehnen
Vom Auge die heißesten Thränen;
Ich wach', und die Wachende träumt.

Digitized by Google

Wer kann solch ein Wesen nun bannen?
Ach! wie von den Lippen ein Wort,
So flog mir die Ruhe von dannen!
Ja, glaubt es: das Haus bei den Tannen,
Das ist ein bedenklicher Ort!

Digitized by Google

Der fromme Wunsch.

Aennchen.

Grüne, Zweiglein, und gedeihe!
Sey ein glücklich Zeichen mir!
Mein Gelübde hängt an dir.
Bei der Mutter Grab! ich leihe
Keinem Liebesruf das Ohr,
Sey es denn, du grünst zuvor.

Solch ein Ruf ist mir geschehen!
Grüne, Zweig, in heil'ger Luft,
An der mütterlichen Gruft,
Um mir leise zuzuwehen,

Digitized by Google

Ob, was nicht mein Sinn ermißt,
Ob mein Thun auch Rechtthun iſt?

Ob ich lieben darf den Treuen?
Grün' empor zum friſchen Strauch,
Junger Zweig, du ſollſt dich auch
Meiner beſten Pflege freuen!
Flüſtre Billigung und Ruh'
Von der Himmliſchen mir zu!

Wenn ſie dort mein Thun verwürfen,
Hart und traurig wäre das!
Hat die Erde Streit und Haß:
Wird man doch auch lieben dürfen!
Liebe, wenn ich's recht beſeh',
Thut ja keinem Menſchen weh!

Digitized by Google

Das entscheidende Reis.

Robert und Aennchen.

Robert.

Aennchen, komm mit mir! der Tag ist so schön!
Sonnenschein leuchtet in's Wäldergetön!
Hörst du? es tönt, wie ein hochzeitlich Fest!
Singend erbau'n sich die Vöglein ihr Nest.

Aennchen.

Hier, wo die Lüfte mein Gärtchen beweh'n,
Mag ich nur wandeln, und nicht mit dir geh'n;

Digitized by Google

Droben vom Himmel schaut Mutter herein.
Laß mich im Gärtchen hier, laß mich allein!

Robert.

Schaue die Mutter vom Himmel herein:
Sollst mir die Einzige, Braut sollst du seyn!
Treulich ist Robert, und wahr ist sein Wort:
Liebende liebet die Selige dort.

Aennchen.

Still auf der Mutter geheiligte Gruft
Pflanze' ich ein Zweiglein in segnender Luft.
Meinst du es ehrlich, ist Wahrheit dein Wort:
Grünen und blüh'n wird das Zweiglein dann dort.

Robert.

Aennchen, dir geb' ich ein hochzeitlich Band;
Reiche du liebend der Liebe die Hand!

Digitized by Google

Aennchen.

Darf nicht dem Liebesruf leihen das Ohr,
Sey's denn, es grüne das Zweiglein zuvor.

Robert.

Grünt es zuvor nicht: behalte du Muth!
Grünt es uns nach, das ist eben so gut!

Aennchen.

Wenn es uns nachgrünt, so mag es drum seyn,
Geh' ich mit Robert, und Robert ist mein.

Digitized by Google

Ein Sänger.

Es zog ein Sänger her und hin,
Durch Länder auf und nieder,
Und legte freundlich weisen Sinn
In seine begeisterten Lieder.

„Oft," sang er — „dränget Noth gar sehr,
Ein heilig Wort zu brechen.
Das Wort ist leicht, die That ist schwer:
So stirbt dann die Ruh' am Versprechen. —"

Digitized by Google

Zum Singen schlug er für und für
Die Zitter lind' und leise;
So kam er auch vor Aennchens Thür,
Da sang er die folgende Weise:

Digitized by Google

Das Gelübde.

Es fuhr eine Schifferin über den See,
Ihr werdet sie freilich nicht kennen;
Doch, daß sie nicht namenlos vor euch steh':
So will ich Bionda sie nennen.

Das Schifflein, das fuhr auf den Fluten dahin,
Und May war's, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn;
Was will unsre Schifferin weiter?

Digitized by Google

Allein ein Mädchen will immer noch was.
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser;
Da käme doch Leben und lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Von Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.
Da tanzten die Wellen; da drohte das Meer,
Das taumelnde Schiff zu verschlingen.

Nun blickte sie schreiend zum Himmel auf:
„Nicht tanzen mehr!“ ruft sie, und weinet;
„Wer nimmt denn alles so ernstlich auf?
So war es ja gar nicht gemeinet!

„Laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:

Digitized by Google

Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn! —“
Man kann nichts fester geloben.

Das Schiff gewann nun sanfteren Lauf;
Der Himmel fing an, sich zu hellen;
Die Sonne ging unter, der Mond ging auf,
Und blinkt' auf den spiegelnden Wellen.

So fuhr das Schifflein nun ein in den Port
Von einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bionda so sinnend da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen;
Es tanzten, auf ihre eigene Hand,
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Digitized by Google

Sie aber bleibt in sich gekehrt und stumm,
Als behorchte sie still ihr Gewissen,
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um,
Das solch ein Gelübd' ihr entrissen.

So lockend auch tönet der Geige Klang:
Sie will in den Tanz sich nicht mischen;
Doch endlich währet ihr das Ding zu lang,
Sie springet entschlossen dazwischen.

Und flieget hinunter den lustigen Reih'n;
Es wehn die schmückenden Kränze;
Von oben der prächtige Maimondenschein
Beleuchtet die schwebenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: „O weh!
Bionda, du hast dich verloren!

Digitized by Google

Gedenk' an den fährlichen Tanz auf dem See!
Was hast du der Sonne geschworen?

„Bionda, du hast dein Gelübde verletzt!“ —
„Was,“ spricht sie, „was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.“ —

Bionda kam bald in ihr Hüttchen zurück;
Sie fand es vom Sturme zerrissen:
Da trübt sich im Auge der fröhliche Blick,
Und innerlich zankt das Gewissen.

„Ach!“ ruft sie, „wie schlimm ein Tanz doch lohnt!
Das soll mir nicht wieder geschehen!
Gewiß hat die Sonn' aus der Ferne dem Mond
Dort über die Schulter gesehen!“

Digitized by Google

Die Sorge.

Aennchen.

Mir fällt mit jedem Morgen,
Nicht ohne stille Seelenpein,
Mein heiliges Versprechen ein.
Gelübde machen Sorgen;
Mein's hängt an einem zarten Reis,
Das heg' und pfleg' ich wohl mit Fleiß.

Doch wird mir bang' und bänger,
Seitdem mir Sängers Lautenklang
Ein gar bedenklich Sprüchlein sang!
Dein Sprüchlein, weiser Sänger:

Digitized by Google

„Das Wort ist leicht, die That ist schwer.“
Bewegt mein Herz oft hin und her.

Sey fest du, mein Versprechen,
Und du, mein Herz, worin es ruht!
Ach! manchen Tag ist mir zu Muth,
Als müßte beides brechen.
Fürwahr! ein Herz ist sehr bedrängt,
Das liebt und an Gelübden hängt.

Digitized by Google

Die neue Gestalt.

Robert.

Es war ein wilder Mann;
In seinem wilden Lauf
Focht ihn nichts Böses an,
Nichts Gutes hielt ihn auf.

Er hatte sich kein Ziel
Des Lebens aufgestellt.
Er liebte Kampf und Spiel;
So flog er durch die Welt.

Und forschte nah und fern
Des Wildes Aufenthalt;

Digitized by Google

Verwandelt hätt' er gern
Die Welt in einen Wald.

Er lebte wild und frei
Nur in der Luft der Jagd;
Wie schön ein Mädchen sey,
Deß hatt' er wenig Acht.

Er drückte, nach wie vor,
Geschickt und vielgewandt,
Sein liebes Feuerrohr,
Und keine liebe Hand.

So ging es lange noch;
Und seht, ein Mädchen kam!
Das macht' ihn endlich doch,
Wie einen Vogel, zahm.

Digitized by Google

Ein Sonnentag umfängt
Sein Leben, wenn sie lacht;
Wenn sie das Köpfchen hängt,
Dann ist's in ihm auch Nacht.

Und ob er auch vergißt,
Was sonst ihn hat entzückt:
Er weiß, daß Sonntag ist,
Wenn sich ein Mädchen schmückt.

Es zog die Wildheit dann
Ganz aus von seinem Geist;
So ging's dem wilden Mann,
Der — Jäger Robert heißt.

Digitized by Google

Der Blick in die Ferne.

Aennchen.

Ich steh' auf Windeshöhen
So gern allein,
Um tief hinein,
Zur Welt hinein zu sehen.

Wo ist mein Weg gebahnet?
Mir wird so leicht
Das Auge feucht;
Ich weiß nicht, was mir ahnet?

Digitized by Google

Da steh' ich im Gedränge
Von Lust und Leid!
Die Welt ist weit,
Und diese Brust so enge!

Digitized by Google

Das verdorrte Reis.

Aennchen und Robert.

Robert.

Girrend, wie im dunkeln Hain
Die verlaßne Turteltaube,
Sitzet Aennchen so allein,
In der finstern Ahorn-Laube!
Schön Aennchen, was birgst du dein Rosengesicht?
Was dunkelt so schattig dein Augenlicht?

Aennchen.

Ach! ich darf, ich darf hinfort,
Lieber Robert, dich nicht lieben!
Sieh, mein Zweiglein ist verdorrt,
Und kein Blatt ist frisch geblieben!

Digitized by Google

Dies traurige Zeichen, dies trennt mich von dir;
Zur Antwort gab Mutter dies Zeichen mir!

Robert.

Sprich nicht aus das finstre Wort,
Unsrer Liebe zu entsagen!
Glaube mir: die Heilgen dort
Lassen sich wohl zweimal fragen.
Laß fahren die Trauer! Ein Zweiglein vergeht!
Wir pflanzen ein andres, das fester steht!

Aennchen.

Frage denn ein zweites Reis!
Schon in ihren Lebenstagen
Ließ sich Mutter, wie ich weiß,
Zweimal oft, statt einmal fragen.
So sey es! wir pflanzen und pflegen mit Fleiß,
Zum glücklichen Zeichen, ein zweites Reis!

Digitized by Google

Die Macht der Thräne.

Robert.

Die Mittagsgluten hatten
Ihr Pflanzenreis gedorrt!
Sie saß im Ahornschatten;
Da trauerte sie fort und fort.

Bis sich die Thränen lösten,
Bei leisem Klaggetön,
Ich mochte kaum sie trösten,
Die Holde weinte gar zu schön.

Ein heißes Thränchen netzte
Zufällig mir die Hand,

Digitized by Google

Das glühte durch, und setzte
Mein ganzes Wesen hell in Brand.

Schön hatt' ich sie gesehen,
So mächtig schön noch nie:
Wer konnte da bestehen!
Ich sank dahin vor ihr auf's Knie.

Da steh' ein Mädchenhasser! —
Die Thrän' ist offenbar
Ein gar verkehrtes Wasser;
Es löscht nicht, nein, es zündet gar!

Ja, will der Lieb' ein Spötter
Der Liebe stolz entgehn:
Er muß, beim Gott der Götter!
Nur ja kein Mädchen weinen sehn!

Digitized by Google

Du Einzige, du Meine,
Die sich mein Herz erkor!
Bei meiner Ruhe! weine
Nie einem andern Manne vor!

Digitized by Google

Das glückliche Zeichen.

Aennchen.

Ich pflanzt' ein Reis an das heiligste Grab,
Und betete dann, es zu weihen:
„Ihr Himmlischen, sendet Gedeihen,
Zum Zeichen der Huld, auf das Zweiglein herab!“

Ich harrt' und hofft' auf das Zeichen von dort,
Ob recht sey mein Thun und Beginnen? —
Sie mögen sich dort wohl besinnen:
Darüber war endlich das Zweiglein verdorrt.

Ich pflanzt' ein zweites, das grünt, und ich darf
Die Hand nun dem Liebenden reichen;

Digitized by Google

Es grünt mir, zum glücklichen Zeichen,
Daß Mutter im Himmel mein Thun nicht verwarf.

Nun will ich zwiefach mit Blumen bestreu'n
Das Grab ihrer heiligen Ruhe,
Und was ich noch werd' oder thue:
Die Himmlische droben soll meiner sich freu'n!

O, fern auf ewig der finstere Schmerz!
Mein Tag hat sich sonnig enthüllet,
Mein sehnlicher Wunsch ist erfüllet:
Nun hält mein Gelübde, nun hält auch mein Herz!

Gedeihst du, Zweiglein, zum künftigen Baum:
Geschehn ist dann, glücklich geschehen,
Was dort ich im Traume gesehen,
Und ganz ist erfüllt mein bedeutender Traum!

Digitized by Google

Die Liebe.

Robert.

Es regt sich in meinem lebendigen Blut
Ein freudiges Leben, ein Leben voll Muth!
Ich jauchze, wie Schwalben, im Duft
Der kräftigen Frühlingsluft!

Es fühlet sich alles, wie Leben und Licht!
Zu singen, zu sagen nur, weiß ich es nicht,
Noch, wie sich das alles begiebt;
Ich weiß nur, daß Aennchen mich liebt!

Oft will es mich dünken, ich sey nicht mehr ich,
So neu und so freundlich ist alles um mich!

Digitized by Google

Wie anders sich alles begiebt,
Dem seligen Herzen, das liebt!

Es flüstert im wehenden Laube des Baums
So süß, wie die Lust eines liebenden Traums!
Wohl neiget ein liebender Sinn
Vertraulich zum andern sich hin.

Die Blume zur Blum' im vermählenden Hauch,
Als spräche sie: „Lieb' mich, ich liebe dich auch!"
O wahrlich, das Liebende nur
Gehöret allein zur Natur.

Digitized by Google

Das neue Leben.

Aennchen.

Es lebt sich so süß
Im Lustparadies
Von blühenden Frühlingestagen!
O laßt es mich singen und sagen:
Die Liebe bestralet dies Paradies!

Bestralt nicht allein
Das Feld und den Hain
Des Blüten- und Blumen-Gewimmels;
Sie glänzt auch in Sternen des Himmels;
Sie muß wohl vom Himmel gekommen seyn.

Digitized by Google

Sie ſtimmet den Wald!
Es tönt und es hallt
Die Wonne der Nachtigall-Lieder!
Sie hallt mir im Innerſten wieder!
So ſang mir, ſo klang mir noch nie der Wald!

Mir iſt, wo ich bin,
Als ob es mich hin
Zur Laube der Nachtigall triebe!
Sie ſinget ſo rührend: „Ich liebe!“
So hört' ich noch nimmer die Sängerin.

Was hebet, was zieht
Das jauchzende Lied
Der Lerche zur bläulichten Höhe,
Als ob es dem Himmel zu flöhe?
Das Mädchen begreifet das Lerchenlied.

Digitized by Google

Was treibet den Flug,
Den schwärmenden Zug
Der Schwalben durch sonnige Räume,
Wie himmelhoch fliegende Träume?
Die schwärmende Sehnsucht versteht den Flug.

Die Taube wird laut,
Wenn's morgendlich graut.
Was girrt sie so leise, so linde?
Was klagt sie dem flatternden Winde?
Die liebende Seele versteht den Laut.

Ein Stern dort erwacht
Im Zwielicht der Nacht,
Als ob ihn was heimliches triebe;
Er nennt sich das Sternlein der Liebe;
Die Sonne geht schlafen, und er erwacht.

Digitized by Google

Er schauet sich um,
Weit irrend herum;
Sein Aug' ist so klar und so offen;
Doch nimmt er wohl oft, wie betroffen,
Ein hüllendes Wölkchen zum Mantel um.

Der liebliche Stern,
Ich glaub' es so gern,
War sicher ein liebendes Wesen,
Das konnte zur Ruh' nicht genesen:
Drob wurd' es verwandelt in solchen Stern.

Der irret hinfort
So einsam nun dort,
Mit schleichendem Tritte des Diebes,
Als lockt' ihn und zög' ihn was Liebes
Geheim durch die Wüste des Himmels fort.

Digitized by Google

Wohl stünd' es mir fein,
Verwandelt zu seyn;
Nur, daß ich's auf immer nicht bliebe:
Dann blickt' ich, ein Sternlein der Liebe,
Ich weiß in welch Hüttchen, recht hell hinein.

Digitized by Google

Die Aussicht.

Robert.

Mein Aug' ist klar und hell mein Sinn,
Wie helles Tageslicht;
Ich schaue her, ich schaue hin;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Von meinem Berge kann ich, traun!
Mit Falkenangesicht
Die weite Gegend überschau'n;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Am Fenster steh' ich hundertmal;
Und hüpfet sie am Bach,

Digitized by Google

Durchs lindenvolle Inselthal:
Dann hüpft ein Herz ihr nach.

Hin durch die Bäume streift der Wind;
Schon sinkt das Tageslicht!
Die Fensterscheiben seh' ich blind;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Und schwärmet mein Gedanke fern
Um sie im Gartenhain:
Dann möcht' ich, o, so gern, so gern!
Selbst mein Gedanke seyn.

Digitized by Google

Das Inselthal.

Aennchen.

Ich weiß ein liebliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreise
Ein Bächlein, das flüstert so leise
Beruhigung jeglicher Qual.

Es rinnt durch Haine der Lust,
Wo Leben und Stille sich gatten;
Ein Inselchen ruht dort im Schatten
Geheim, wie das Herz in der Brust.

Digitized by Google

Ich weiß ein Hüttchen, das thront
Der Insel dort hoch gegenüber;
Im Sonnenlicht stralt es herüber;
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.

Es will der freundliche Stral
Die Thräne den Wangen entsaugen;
Dort schau'n ja zwei Fenster, wie Augen,
Wie Augen der Lieb' in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt;
Es liebt, wie die nächtliche Grille,
Das Leben der einsamen Stille,
Das heilig die Insel umgiebt.

Dort braucht der Traum nicht die Nacht,
Das Mädchen der Liebe zu finden;
Er naht sich im Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mädchen dort wacht.

Digitized by Google

Aennchen und ihr Vogel.

Mein Vöglein, lerne doch!
Schon quäl' ich mich seit Tagen,
Ein Wort dir vorzusagen!
Dumm warst, und bist du noch!

Sieh, was du sonst empfingst,
Häuft zwiefach deine Schaale,
Wenn du zum ersten Male
Das Wörtlein „Robert" singst.

Digitized by Google

Du kleines, dummes Thier!
Was hilft es, dich zu kören?
Kannst du denn gar nichts lernen?
Ein Beispiel nimm an mir!

Fürwahr, ich hatte kaum
Den süßen Klang vernommen:
So wußt' ich ihn vollkommen,
Und wußt' ihn selbst im Traum.

Digitized by Google

Der Raub.

Robert.

Ich säte ihren Namen
In eines Beetes Rahmen,
Und jeder Zug erschien;
Doch böse Vögel kamen
Daher und fraßen ihn.
Das kann ich nicht vergessen!
Die Räuber! hätten sie,
So freventlich vermessen,
Das Herz mir abgefressen,
Mehr schmerzen könnte mich es nie.

Digitized by Google

Das kann auf Unheil deuten!
Wenn nur von bösen Leuten
Kein Unhold sich vermißt,
Die Holde zu erbeuten,
Die doch mein Leben ist!
Ich weiß, was ich erfinde:
Ich grabe, tief und fein,
Recht zierlich in die Rinde
Der schönsten jungen Linde
Den wunderschönen Namen ein.

Da wächst er dann, als triebe
Sein Wachsthum selbst die Liebe,
Und Aennchen kann ihn sehn:
Dann kommt, ihr Namendiebe!
Dort laßt ihr wohl ihn stehn!
Mein Name, dicht daneben,

Digitized by Google

Soll mit dem ihren dort
Sich, wie zu einem Leben,
Verwachsen und verweben
Durch schöne Lenze fort und fort!

Digitized by Google

Der Verdruß.

Aennchen.

Mit jeder Morgenfrühe
Zu Kunst und Lust gekörnt,
Hat endlich, mit fleißiger Mühe,
Mein Vogel viel gelernt.

Ich weiß noch, wie's ihm glückte,
Als er mit einem Klang,
Der tief mir die Seele durchzückte,
Den Namen „Robert“ sang.

Digitized by Google

Er sang ihn so beweglich,
Und singt ihn meinem Ohr
Noch immer vernehmlicher täglich
Mit heller Stimme vor.

Der Name Robert klinget
Schon süß, wenn man ihn spricht;
Und doch, wenn der Vogel ihn singet,
Verstehn die Leut' ihn nicht.

Der dicke Amtsherr sagte:
„Wie singt das Thier so schlecht!"
Und ob ich kein Wörtchen auch klagte:
Mir war es gar nicht recht.

Das war's, das machte heute
Mich so verdrießlich stumm;
Ich meine, die vornehmen Leute
Sind wohl ein wenig dumm.

Digitized by Google

Der Treuring.

Robert.

Schön Aennchen, mein höchstes, mein einziges Gut!
Gern theilt' ich mit Aennchen mein Leben, mein Blut!
O traget, ihr Lüfte, den liebenden Sinn
Vom einsamen Robert zu Aennchen dahin!

Und singt es, ihr Vögel des Waldes, ihr zu!
Von Aennchen fern, hab' ich nicht Rast und nicht Ruh'!
Ach, könnte schön Aennchen mir ungetreu seyn:
So stürb' ich, ich stürb' an der bittersten Pein.

Digitized by Google

Es hat mir die Mutter ein Ringlein vermacht,
Ein goldenes Ringlein mit grünem Smaragd;
Was nimmermehr alt wird, ist immerdar neu:
Und darum ist Gold auch das Abbild der Treu.

Das Ringlein trug Mutter Jahr aus und Jahr ein;
So trug sie die Treu' in das Ringlein hinein;
Wohl wunderbar wirkt es; ist untreu ein Herz:
So brennt es am Finger, wie glühendes Erz.

Es hat daran manche vorwitzige Hand,
Wie Mutter mir sagte, die Finger verbrannt.
Es war einmal fort durch ein böses Geschick,
Und kam durch ein Wunder zur Mutter zurück.

Digitized by Google

Sie hatte, so wie sie wohl öfter gepflegt,
Den Ring in das offene Fenster gelegt,
Da kam nun — es war wohl ein wunderſam Ding —
Ein Rab' an das Fenster, und fort war der Ring.

Wir ſuchten den Ring bei dem helleſten Licht;
Fort war er, fort blieb er, wir fanden ihn nicht!
„Seyd ruhig," ſprach Mutter, „ich kenne mein Glück;
Der Ring kehrt von ſelber zur Treue zurück."

„Ja," ſpottete Vater, „vielleicht, wenn der Fiſch
Spazieren gehn wird in dem Tannengebüſch." —
So oft er des Morgens die Mutter erſah,
So fragte ſein Spott: „Iſt der Ring noch nicht da?"

Digitized by Google

Nach Monden geht Vater zum Eichwald hinaus,
Und bringet gehauene Zweige nach Haus;
Er bringt sie, und wirft sie, mit achtlosem Sinn,
Im offenen Hof' in den Winkel dahin.

Spät Abends holt Mutter bei Halbmondenschein,
Zum Heerde vom Hofe noch Reißig herein;
Kaum richtet sie achtlos die Augen empor,
So blitzt aus dem Reißholz ein Zweiglein hervor.

Sie denkt: muß doch ansehn das seltsame Ding;
Sie naht sich; was ist es? wahrhaftig der Ring!
Da ruft sie, mit lautem und freudigem Schrei
Der innigsten Wonne, den Vater herbei.

Digitized by Google

„Jetzt, Unglaube, sieh' und erkenne mein Glück!
Zur Treue kam richtig der Treuring zurück!
Da sieh' es! er funkelt am zitternden Zweig,
Den selbst du gefällt hast: nun glaub' mir und schweig!—"

Dein Wunderring will ich der Lieblichen weih'n;
Wie treu wird mir Aennchen, die Holde, dann seyn!
Der Treuring, der nimmer die Treue verläßt,
Der knüpfet an Aennchen auf ewig mich fest.

Digitized by Google

Vertrauen.

Aennchen.

Mein Robert hat herrliche Gaben!
Er tritt, wie ein Engel, daher.
Ich muſtre die ſtattlichſten Knaben;
Solch Weſen hat keiner, wie er.
Gewahr' ich ſein Thun und Beginnen:
Dann ſchlägt mir's im Buſen ſo laut,
Als wolle das Herz mir entrinnen!
Das iſt wohl die Wonne der Braut!

Digitized by Google

Mich schüttert ein freudiges Beben,
Wenn Robert in Liedern mich preis't;
Es dringet in's innerste Leben,
So oft er Schön Aennchen mich heißt.
Der Name, wenn Robert ihn nennet,
Dann klingt er, wie Liedergetön:
Das macht, daß die Wange mir brennet;
Dann, freilich, dann bin ich wohl schön.

Was brauch' ich zum Putze zu haben,
Wenn Robert die Wange mir schmückt?
Mein Robert hat herrliche Gaben,
Wohl macht er mich schön und beglückt.
Ja, seh' ich im Tanz' ihn so schweben,
Wie froh er die Tänzerin hebt:
Dann fühl' ich mein künftiges Leben,
Das ihn dereinst immer umschwebt.

Digitized by Google

Ich sah' ihn die Reihen durchwandern,
Des Tanzes lebendigste Zier;
Ich seh' ihn noch lieber mit Andern
Im Tanze sich drehn, als mit mir:
Da kann ich ihn stiller beschauen,
Da freu' ich mich ruhiger sein,
Und denke ganz heimlich: „Ihr Frauen,
Ihr Mädchen, der Liebling ist mein!“

Digitized by Google

Eifersucht.

Robert.

Mit Unmuth ist mein Herz erfüllt,
Ich kann nicht recht davon genesen.
Der Festtag war mir doch zu wild;
Ich liebe nicht das laute Wesen.

Das Glück hat auch sein Mißgeschick!
So hat die Lieb' auch ihre Plagen!
Mit Ingrimm sah' ich Likas Blick
Umher nach Aennchens Blicken jagen.

Digitized by Google

Und sah ich sie so freudiglich
Im Tanz mit einem Andern schweben:
Dann fühlt' ich einen scharfen Stich,
Der ging mir mitten durch das Leben.

Und mochte sie von ungefähr
Aus einem fremden Glase trinken:
Dann wurde mir das Herz so schwer,
Als müßt' ich in die Erde sinken.

Da wünscht' ich, sie durch Zauberei'n
Vor Menschen unsichtbar zu machen:
Das mag wohl freilich thöricht seyn;
Wers hörte, würde mich verlachen.

Man zeigt auf mich und flüstert: „Seht
Den Robert sich so dumm gebehrden! —"

Digitized by Google

Ja, wem es so, wie mir, ergeht,
Der hat wohl Recht, ein Narr zu werden!

Ich sitze ganze Tage still
Und kalt, wie halb erstarrtes Leben.
Fort will ich, fort, — doch nein! ich will
Geschwind ihr meinen Treuring geben!

Digitized by Google

Die Alpenrose.

Aennchen.

Du blühtest dort im dunkeln Moose
So wonneroth, wie eine Braut,
Als hätte, schöne Rose,
Mein Freund dich angeschaut.

Bald wirst du dich noch höher färben,
Wenn er an seine Brust dich drückt,
Und dann vor Wonne sterben:
Fürwahr! du bist beglückt!

Digitized by Google

Lebensüberdruß.

Robert.

Ich suche die Freundin, und finde sie nicht!
Wo kühlen die Lüfte das schönste Gesicht?
Ich frage die Lüfte; sie antworten nicht!

Es treibt mich, es jagt mich bergab und bergauf;
Ich ruf' in die Felsen hinab und hinauf!
Mein eigener Ruf ist die Antwort darauf!

Verließe mich Aennchen mit flüchtigem Sinn,
Die Falsche: dann blieb' ich nicht mehr, was ich bin!
Ich stürzte mich grausam — ich weiß nicht, wohin!

Digitized by Google

Ach! Untreu' iſt herber, als Elend und Tod!
Erliſch dann, mein Leben, wie abendlich Roth! —
Doch ſieh' nur! da kommt ſie! — nun warte noch,
Tod!

Digitized by Google

Wechselgesang.

Aennchen und Robert.

Robert.

Dich, schönes Aennchen, dich zu schauen,
Wie sehnte meine Seele sich!
Ich suchte dich auf allen Auen,
Und endlich, endlich find' ich dich!

Aennchen.

Da ging ich durch den Wald der Buchen,
Bis an das starre Eisgefild,
Ein Alpenröslein aufzusuchen,
Und mit mir war dein liebes Bild.

Digitized by Google

Robert.

Entfernt von dir, ist's öd' auf Erden;
Mich trieb ein Stachel auf und ab.
Ach, könntest du mir untreu werden:
Gewiß, dann grüb' ich mir ein Grab.

Aennchen.

Von Untreu' kann mein Sinn nichts fassen;
Der Engel, der mich führt und hält,
Wird mich gewiß nichts werden lassen,
Was meinem Robert nicht gefällt.

Robert.

So gieb mir deine Hand aufs neue!
Nimm diesen Ring! dies heilge Pfand
Bewahret Lieb' und festigt Treue.
Nur laß es nie von deiner Hand!

Digitized by Google

Aennchen.

Nimm du dafür dies Kind der Erde,
Dies Röschen! bald wirds Asche seyn!
Ja, Robert, bis ich Asche werde,
Bin ich von ganzer Seele dein.

Robert.

Ich schmücke meine kleine Hütte;
Und daß der Frühling ihren Raum
Mit schönen Kränzen überschütte,
Umsäusele ihn ein Apfelbaum.

Aennchen.

Gern folg' ich dir in deine Hütte,
Zu deinem lieben Apfelbaum.
Die Hand von oben überschütte
Mit Freud' und Heil den kleinen Raum!

Digitized by Google

Robert.

Sobald die jungen Veilchen sprießen,
Wenn Liebe singt im grünen Hain,
Und Schwalben durch den Himmel schießen:
Dann führ' ich dich ins Hüttchen ein.

Aennchen.

Ich hab' es nie recht wahr genommen,
Sie mochten kommen oder fliehn.
Wann werden denn die Schwalben kommen,
Die alten Nester zu beziehn?

Robert.

Es wechselt dort am Himmelsbogen
Der Mond noch siebenmal sein Kleid,
Dann kommen sie daher geflogen
Zu neuer Liebesseeligkeit.

Digitized by Google

Aennchen.

O, schlimm die Siebenzahl zu wählen!
Doch werd' ich sorgsam Tritt und Schritt
Des lieben Nachtgefährten zählen;
Und du, mein Robert, zählest mit.

Digitized by Google

Herbstlied.

Aennchen.

Die Gärten blühn nicht mehr!
Die Rosen und purpurnen Nelken,
Sie blühten und mußten verwelken,
Und alles ist wüst und ist leer!

Der Tag, als wär' er blind,
Mag kaum durch den Himmel noch schauen;
Und über die Flächen der Auen
Jagt hinter den Blättern der Wind!

Digitized by Google

Es mag das Lerchenfeld,
Es mögen die Wälder verklingen: –
Ich weiß, was die Schwalben mir bringen;
Sie flogen ja nicht aus der Welt.

Digitized by Google

Der Freudentempel.

Der Frühling floh.
Er ist, wer weiß, wohin? gegangen,
Hat anderswo
Die Blumenkronen aufgehangen.

Die Lagerstatt
Des Hirten ist mit Eis umgossen;
Der Sommer hat
Die Freudentempel zugeschlossen.

Digitized by Google

Der stillen Lust
Der Liebe blieb nur einer offen;
Der in der Brust,
Der wird von keiner Zeit getroffen.

Es tönt darin,
Wie Maygesang von Nachtigallen;
Ich horche hin,
Und Roberts Lieder hör' ich schallen.

Digitized by Google

Das Jägerglück.

Robert.

Frisch auf, du rüstiger Jägersmann!
Ob auch der Nord gewaltig schilt:
Was gehn dich Kält' und Nordwind an?
Du klimmst den Eisberg rasch hinan,
Zu erschleichen ein flüchtiges Wild!

Es mag die Wolke Lawinen sä'n:
Frisch auf! frisch auf! das Jägerglück
Läßt nur von Wackern sich erspähn;
Du trägst es heim und weißt für wen!
Dich belohnet ein zärtlicher Blick!

Digitized by Google

Und welch ein herrliches Wiederſehn!
Das Liebchen wird, wie neu verklärt,
Dem Jägersmann entgegen gehn!
Fürwahr! das ſüße Wiederſehn
Iſt allein ſchon des Weges werth!

Digitized by Google

Der Mond.

Aennchen.

Da stehst Du, mitten im Gewimmel
Der lieben Sterne, groß und schön,
Die führst du hirtlich durch den Himmel;
Sey mir gegrüßt auf deinen Höhn!

Du bist so hold! man muß dich lieben!
Du bist auch mir gar lieb und werth,
Und doch so lange weggeblieben!
Was hielt dich, lieber Nachtgefährt?

Digitized by Google

Ich wollt', ich könnte dich beflügeln!
Du hast vielleicht, jenseit der Welt,
Ein Auge, dich darin zu spiegeln,
Ein liebes Wesen, das dich hält?

Da mag das Zögern Dir wohl frommen;
Mir nicht! das sey dir nur vertraut!
Nach deinem nächsten Wiederkommen
Verlangt gar sehnlich eine Braut.

Nun senke dich am Himmel nieder!
Dir folgt mein Sinn auf Tritt und Schritt;
Und bringe, kommst du künftig wieder,
Wo du sie triffst, die Schwalben mit.

Digitized by Google

Ungeduld.

Robert.

Gutes kommt mit trägem Schritte,
Unheil stürzt auf uns herab;
Langsam baut sich eine Hütte,
Und wie gräbt sich schnell ein Grab!

Noch ist nicht das Hüttchen fertig,
Wo mein Liebchen einziehn soll!
Zauberei ist widerwärtig,
Mich macht sie verzweiflungsvoll.

Haucht' ein Zauber meine Liebe
Jenen trägen Händen ein,
Daß sie hülfe, daß sie triebe:
O, sie würden rüstig seyn!

Digitized by Google

Die Schwalben.

Aennchen.

Der Schnee ist dahin, ist verschwommen
Ins große, gewaltige Meer.
Ihr Schwalben, seyd wieder gekommen!
Ihr kamet, ich weiß nicht, woher?
Ich weiß nur: ihr fandet euch wieder,
Weil Liebe von Liebe nicht läßt,
Und lasset euch häuslich hier nieder,
Und jede baut singend ihr Nest.

Digitized by Google

Oft seyd ihr von dannen gezogen,
Wenn leise der Sommer entwich;
Und kamt ihr dann wieder geflogen:
So kämt ihr; was kümmert' es mich?
Am liebsten noch sah' ich euch scheiden
Dahin in das wärmere Land.
Ich konnt' euer Schwatzen nicht leiden:
Wovon ich noch gar nichts verstand.

Auch hätt' ich wohl gern euch vertrieben,
So oft ihr den Schlaf mir vertriebt.
Ein Mädchen muß etwas doch lieben;
Es liebet den Schlaf, eh' es liebt.
Doch dießmal, wie alte Bekannte,
Begrüßt' ich euch froh, und ihr mich!
Gewiß! wir sind Sinnesverwandte!
Ihr lebet, ihr liebet, wie ich!

Digitized by Google

Ihr jauchzet in luftigen Räumen,
Und treibet viel liebenden Scherz
Auf sonnigen Dächern und Bäumen,
Und innig versteht euch mein Herz.
Ich weiß, was der Frühling bedeutet:
Zum Liebesfest schmückt sich der Hain;
Die liebliche Schneeglocke läutet
Ganz leise das Wonnefest ein.

Digitized by Google

Die Hütte.

Robert.

Grüne frisch, du Epheuranke,
Die mein Hüttendach umhängt,
Wie mein liebender Gedanke
Ihr geliebtes Bild umfängt.

Schmücke dich, du, meine Laube,
Ihr ein lieber Sitz zu seyn!
Meine Liebe, meine Taube
Zieht in deinen Frieden ein!

Digitized by Google

Hier wird Aennchen mit mir wohnen;
Deine Rosen bricht sie ab;
Und ihr Aepfelblütenkronen,
Fallt auf ihren Schooß herab!

Fallt, sie duftig zu umwallen!
Wär' ich solch ein Blütenblatt:
Ja, dann wählt' ich mir im Fallen
Ihre Hand zur Lagerstatt!

Digitized by Google

Aufopferung.

Aennchen.

Ich winde meine Myrtenkrone,
Und denke mir: wie wird es seyn,
Wenn ich am Apfelblütenhain
Mit meinem Freunde wohne?

Mit ihm ist alles mir gegeben;
Die reiche Welt ohn' ihn ist leer!
Ich fühl' es täglich mehr und mehr:
Er ist mein einzig Leben.

In seiner schönen Liebe färben
Sich meine Tage rosenroth.
Wie dank' ichs ihm! ja thät es Noth:
Ich könnte für ihn sterben.

Digitized by Google

Wehmuth der Liebe.

Aennchen.

Ich fühle, seit ich Robert kenne,
Nie fühlt' ich so bewegt mich noch.
Ich bin — ich weiß nicht, wie ich's nenne —
Recht seelenfroh, und weine doch.

Gern sah ich's in den Kinderjahren,
Wenn Sonnenregen nieder rann:
Da hatt' ich es noch nicht erfahren,
Daß helle Freude weinen kann.

Digitized by Google

Sonst weinte nur mein kindisch Sehnen,
Der kurze, leicht gestillte Schmerz;
Wie kommt die Freude nun zu Thränen,
Zur Wehmuth ein entzücktes Herz?

Jetzt fühl' ich sie im Herzen klopfen,
Die Lust, die solche Thränen hat.
Ja, sie ist ein, mit Himmelstropfen
Umhangnes, junges Rosenblatt.

Digitized by Google

Das Lied vom Scheiden.

Eine Sängerin und Aennchen.

Die Sängerin.

Es zog ein Jägersmann aus in das Feld,
Ade!
Zu werden ein tapferer Kriegesheld,
Ade!
Sein Liebchen stand an dem grünen Zaun,
Dem herrlichen Jäger dort nachzuschau'n,
Es winkte noch ein Mal: Ade!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Digitized by Google

Aennchen.

Ja, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Sängerin.

Fort ist er! die liebenden Augen erschau'n
Nichts mehr!
Da weinet das Liebchen am grünen Zaun
So sehr!
Er schwand da hinter des Stromes Flut,
Dem Mägdlein starrte vor Jammer das Blut!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!
Nur Wiedersehn heilet das Weh!

Aennchen.

Ja, Wiedersehn heilet das Weh!

Digitized by Google

Die Schlafende.

Robert.

Ich sah sie schlummern am grünen Baum,
Auf weichen Rasen dahingedrückt;
Es hatte blühend ein heller Traum
Die Wangen ihr geschmückt.

Ein weißes Sommergewölk umzieht
Den blauen Himmel nur leicht und fein;
So schloß ihr liebliches Augenlied
Die blauen Augen ein.

Die Lüfte flatterten ab und auf,
Und röther färbte sich ihr Gesicht:
Da schlug sie plötzlich die Augen auf!
Willkommen Sonnenlicht!

Digitized by Google

Der Traum.

Aennchen.

Mir träumte, mein Liebster durchschiffte die Flut
Der graulichen Wellen und Wogen;
Es brüllte des Sturmes entsetzlichste Wuth;
Der Himmel war schwarz überzogen.

Ich betet' am Ufer so bang und so schwer,
So schwer vor unendlichem Leide;
Da wälzten die Fluten ein Tuch daher,
Gezeichnet mit blutrother Seide.

Digitized by Google

Ich streckt' in die Stürme hinaus die Hand! —
So erwacht' ich vom Schreckengetümmel,
Als hell mein Robert da vor mir stand!
Ich kam aus der Höll' in den Himmel.

Wohl dem, der fest sein Geliebtes hält,
Das innig sein Herz sich erkoren!
Es ist ein gar böses Wort in der Welt,
Das Wort heißt: Verloren! verloren!

Digitized by Google

Aufruf.

Eine fremde Stimme.

Das Vaterland weint!
Es kommen, wie reißende Wogen,
Es kommen die Feinde gezogen!
Steht auf, und bekämpfet den Feind!

Die Trommel erschallt!
Frisch auf! hier gilt es nicht Weile!
Schon naht sich, mit stürmender Eile,
Die drohende Kriegesgestalt!

Wer scheuet den Tod,
Der ist für das Leben verdorben!
Er ist für die Schande geworben!
Auf! Jünglinge, Rettung thut Noth!

Digitized by Google

Nimm, Reiter, dein Pferd!
Hervor aus der Scheide den Degen!
Und stürze den Feinden entgegen,
Zu schirmen den heimischen Heerd!

Ihr Jäger, herbei!
Sie dringen schon weiter und weiter!
Auf! rüstet euch, wackere Streiter,
Und kämpfet das Vaterland frei!

Für's Vaterland zieht
Der Bräutigam aus zu Gefahren;
Erst muß er das Vaterland wahren,
Dann sing' er das bräutliche Lied.

Digitized by Google

Das verlorne Paradies.

Aennchen.

Das Herz ist mir so schwer, so schwer!
Mein ganzes Wesen ist beklommen!
Ich hab' ein böses Wort vernommen,
Und das kam aus der Ferne daher.

Es ist ein böses Kriegsgerücht,
Das sich um unsre Flur verbreitet.
Ich weiß nicht, was der Krieg bedeutet,
Doch was Gutes bedeutet er nicht.

Digitized by Google

Kein Kriegesruf, es ließe sich
Nur Nachtigallenliebe hören:
Vertrüge sich die Welt, und wären
Nur die Menschen, wie Robert und ich.

Und das zu seyn, ist doch so süß!
Die Menschen sollten mich nur fragen:
Gewiß, sie würden sich vertragen,
Und die Welt wär' ein Lust-Paradies.

Digitized by Google

Der Krieg.

Robert.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
Wie werd' ich die Trennung ertragen?
Doch Männersinn darf nicht verzagen;
Er hat nur das Eine zu fragen:
„Wie erringt sich der Sieg?“

In des Ewigen Huth
Hat standhaft mein Geist sich ergeben;
Nur, Aennchen, wie wird durch dein Leben
Der donnernde Kriegesruf beben!
Mir erzittert der Muth.

Digitized by Google

Der ist Vaterland's Feind,
Den Vaterland's Klagen nicht treiben;
Der's wagt, gegen Kampf sich zu sträuben,
Und feig bei dem Liebchen zu bleiben,
Wenn das Vaterland weint!

Ja, die Trennung ist schwer!
Wohl hab' ich in vorigen Stunden
Die Thränen des Mädchens empfunden;
Und hab' ich erst die überwunden:
Ueberwind' ich noch mehr.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
Den Weibern verzeih'n wir die Klagen;
Der Mann muß die Trennung ertragen;
Er hat nur das Eine zu fragen:
Wie erring' ich den Sieg?

Digitized by Google

Die traurige Botschaft.

Aennchen und Robert.

Wechselgesang.

Aennchen.

Ach, Robert! meine Thränen rollen
Auf den gepreßten Busen hin!
Ein böses Wort ist mir erschollen!
Zerrüttet ist mein ganzer Sinn!

Digitized by Google

Robert.

Laß ab von diesem tiefen Harme,
Der schneidend mir das Herz auch bricht!
Versagen darf ich meine Arme
Dem Ruf' des Vaterlandes nicht.

Aennchen.

Der Krieg ist Haß! — Ich kann's nicht fassen!
Wer baute nur solch Unkraut an?
Ein Mann, der liebt, wie kann er hassen?
Sag', wie dein Herz auch hassen kann?

Robert.

Nur retten will ich! helfen, retten
Soll meine Kraft und meine Hand!
Die Feinde bringen Schmach und Ketten
Ins gute, freie Vaterland!

Digitized by Google

Aennchen.

Der Krieg zerreißt die süßen Bande
Der Huld, die sich der Huld vertraut.
Hat denn der Mann aus fremdem Lande,
Den ihr bekämpfet, keine Braut? —

Robert.

Wir ziehn, die Feinde zu bestreiten,
Und fragen nicht, wer sie beweint?
Wir fragen nicht nach ihren Bräuten,
Wir fragen nur: „Wo ist der Feind?“

Aennchen.

Weh! welche Kraft wird mich erhalten?
Ich werd' an meinem Schmerz vergehn!
Es wird das Herz in mir zerspalten,
Die, wenn du fortziehst, nachzusehn!

Digitized by Google

Robert.

Des Tages Auge müßt' ich scheuen,
Entzög' ich mich dem Aufgebot!
Und, Aennchen, könnten wir uns freuen,
Beim Schrei der Vaterlandes Noth?

Aennchen.

Mir ist ein rührend Lied erklungen,
Vom Scheiden und vom Wiedersehn;
Wohl ist das Scheiden mir gesungen;
Wer singet mir das Wiedersehn?

Robert.

Das Heldenmädchen wird's erringen,
Wird kräftig thun, was sich gebührt;
Die Stunden gehn und gehn und bringen
Den Tag, der uns zusammenführt.

Digitized by Google

Aennchen.

Gedanken gleichen schnellen Blitzen;
Die hemmen nicht der Ströme Lauf
Und nicht der Berge höchste Spitzen.
Wo sucht dich mein Gedank' einst auf?

Robert.

Da, wo der Tag in Morgenwinden
Vom rothen Lager auferſteht,
Da kann mich dein Gedanke finden;
Dort ist es, wo mein Wandel geht.

Digitized by Google

Aennchen an ihren Vogel.

Der du so frühlingsselig dich
Auf deinem Fichtenzweige wiegst,
Mein Vöglein, fühltest du, wie ich:
Gewiß, gewiß, du schwiegst!

Du bist ein kleines, frohes Thier,
Du fühltest keine Trennung noch;
Ich gönne deinen Frieden dir,
Nur weinen muß ich doch.

Abſchied.

Aennchen und Robert.

Robert.

Eilend naht die Scheideſtunde!
Weh! daß ich dich ſo verwunde!
Aennchen, zürne nicht dem Munde,
Der ſie zitternd nennt!

Aennchen.

Aus des Todes düſtrem Schlunde
Kommt die grauſe Scheideſtunde,
Die ſo heiß, wie eine Wunde,
Mir am Herzen brennt.

Digitized by Google

Robert.

Männersinn muß, ohne Beben,
In die Trennung sich ergeben!
Aber auch an meinem Leben
Brennt sie heiß und tief!

Aennchen.

Wenn ich so in Thränen schwimme,
Wehe! seufz' ich dann der Stimme,
Die zu Haß und wildem Grimme
Dich von dannen rief!

Robert.

Kind, du weißt, wie gern ich bliebe,
Wenn das Vaterland nicht triebe.
Lebe wohl dann, meine Liebe,
Bis auf Wiedersehn!

Digitized by Google

Aennchen.

Kraft des Herrn! wie werd' ich's tragen,
In den öden Wintertagen,
Mit dem Jammer meiner Klagen
So allein zu stehn?

Robert.

Einst, was werd' ich einst empfinden,
Dich im Schatten deiner Linden
Noch getreu und schön zu finden!
Aennchen, denke mein!

Aennchen.

Wann nur wird die Zeit erscheinen,
Mich mit Robert zu vereinen?
Ja, so lange werd' ich weinen!
Nie vergeß' ich dein!

Digitized by Google

Robert.

O daß, wenn ich dich verlasse,
Kraft und Muth dein Herz erfasse!
Nur den Treuring, Aennchen, lasse
Nie von deiner Hand!

Aennchen.

Den bewahr' ich, wie die Klage,
Die ich still im Herzen trage;
Er ist meiner schönsten Tage
Süßes Unterpfand.

Robert.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben wir darauf einander
Noch einmal die Hand!

Digitized by Google

Beide.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben uns darauf einander
Noch einmal die Hand.

Digitized by Google

Kriegslied.

Robert.

Ich bin ein Sohn des Waldes,
Und bin wohl etwas werth!
Es droht mit Schmach und Schande
Der Feind dem Vaterlande:
Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Er will uns, gleich den Thieren,
Als hätten wir nicht Heerd,
Noch heimathliches Bleiben,
In fremde Hürden treiben.
Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Digitized by Google

Er naht sich deinen Bergen,
Mein heilig Vaterland!
Er kommt, mit Räuberhänden,
Das Heiligste zu schänden!
Wir Männer, wir halten ihm Stand.

Er trotzt auf seine Schaaren;
Auf seinen Muth der Held;
Mich faßt des Muthes Schauer,
Ich bin ein Stein der Mauer,
Die gegen die Feinde sich stellt.

Wir trotzen den Gefahren!
Den Tod fürs Vaterland
Umleuchtet Kronenschimmer!
Wer fällt, der fällt doch nimmer
Aus Gottes erhaltender Hand.

Digitized by Google

Lebt wohl, ihr wackern Greise!
Seht uns im Waffenschmuck
Von hellpolirtem Stahle!
Nun reicht zum letzten Male,
Uns Allen die Hände zum Druck!

Lebt wohl, ihr frommen Mütter!
Macht uns das Herz nicht weich
Durch eure Jammertöne;
Und segnet eure Söhne,
Zum Kampfe für Recht und für Euch!

Leb' wohl, du meine Liebe!
Dies Wort durchbohrt das Mark!
Und gehn die Augen über:
Ein Blick zu Gott hinüber
Macht kräftig den Schwachen und stark.

Digitized by Google

Nun erst Gebet im Tempel
Des Herren, der Sieg gewährt;
Und dann mit dieser Weihe,
Hinaus zum Kampf in's Freie!
Ihr, Männer, gezogen das Schwerdt!

Digitized by Google

Das Mädchen am grünen Zaun.

Aennchen.

Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
Ihr Liebster scheidet dahin;
Sie kann nicht lassen, ihm nachzuschau'n;
Ihm folgt ihr liebender Sinn.

Ihm folgen schwere Gedanken nach.
Mit ihm sey göttliche Hut!
Noch einmal winkt er vom Erlenbach;
Dem Mägdlein starret das Blut.

Sie mag das Leben der Welt nicht schau'n,
Sie liebt ihr einsames Weh.
Ich bin das Mädchen am grünen Zaun,
Ach, Scheiden, Scheiden thut weh!

Digitized by Google

Die Quelle im Herbst.

Aennchen.

Du, Quelle, suchst die Spuren
Des Frühlings; er ist fern!
Erloschen auf den Fluren
Ist jeder Frühlingsstern!
Dein Bräutigam kehrt wieder,
Und bringet neue Lust,
Er bringet neue Lieder,
Und lächelt auf dich nieder,
Und steckt dir Blumen auf die Brust.

Digitized by Google

Du legst den Wittwenschleier
Der Winterzeit dann ab,
Und tanzest froh zur Feier
Des Hirtenthal's hinab.
Dir kann die Zeit nicht fehlen,
Die deine Hoffnung nährt.
Wie lange wird's mich quälen?
Wie lange werd' ich zählen,
Bis mein Geliebter wiederkehrt?

Digitized by Google

Die Winternacht.

Aennchen.

Der Eiswind tobt, mein Schlaf ist fern,
Um mich ist Nacht und Grauen!
Dort oben einsam geht ein Stern
Durch stille Himmelsauen.
O Sternlein, dürft' ich mit dir gehn:
Dann könnt' ich weiter schauen,
Und in ein fernes Fenster sehn!

Du schau'st dich um, so hell und klar,
So weit von Erdenqualen,
Und schmückest dir das goldne Haar
Mit einem Kranz von Stralen;
Blickst immer heiter, schöner Stern,

Digitized by Google

Herab zu meinen Thalen:
Dir ist kein liebes Leben fern.

Ich hofft', und, ach! der Winter kam,
Mein Hoffen war vergebens!
Und abgeweidet hat der Gram
Die Blumen meines Lebens!
Wohl weicht einmal die Eisnatur,
Trotz ihres Widerstrebens;
Doch schön wird's nicht auf meiner Flur.

Die Freude röthet dein Gesicht,
Du kommest oder scheidest;
Der Fried' ist dort, wo du in Licht
Und Herrlichkeit dich kleidest.
Wirf meinem Freund von dort, wo du
In blauen Blumen weidest,
Den schönsten guten Abend zu!

Digitized by Google

Die Sehnsucht.

Eine fremde Stimme.

Oft hat sich neu gekleidet
Der Mond mit vollem Steal;
Die Heerdenschaar beweidet
Die Trift zum zwiten Mal.
Es wandelt auf und nieder
Das schöne Sonnenlicht;
Der Frühling kehrte wieder,
Nur Aennchens Robert nicht.

Digitized by Google

Ein Veilchen, das im Schatten
Die Morgenwinde lau
Hervorgeschmeichelt hatten,
Trug eine Brust voll Thau;
Der volle Kelch floß über,
Bei leisem Windeswehn,
Und Aennchen ging vorüber,
Und sah das Veilchen stehn.

Es neigte schwer am Stengel
Das feuchte Haupt hinab,
Da schwebte, wie ein Engel,
Ein warmer Stral herab,
So leis', als ob ihn Liebe,
Die sich nur still verräth,
Zur süßen Huldin triebe,
Die lauschend ihn erspäht.

Digitized by Google

Der Stral entküßt den Tropfen,
Der an dem Veilchen schwebt,
Und Aennchen fühlt ein Klopfen,
Das tief die Brust durchbebt.
Es war das stille Sehnen,
Das, in sich selbst verhüllt,
Mit lang' verhaltnen Thränen
Den jungen Busen füllt.

Die Wehmuth hielt nicht länger,
Die Thräne drang hervor;
Ein Seufzer stieg aus enger,
Gepreßter Brust empor.
„O küßt' auch meine Zähre
Ein Stral von Lieb' und Licht,
Den ich so lang' entbehre,
Mir tröstend vom Gesicht!"

Frühlings-Wiederkunft.

Aennchen.

Die blaue Luft erklinget,
Die Wälder ſtimmen an,
Der Frühling kommt und ſinget,
Die Schwalbe fliegt voran.

Die führt zur alten Stätte
Der Lieb' ein holder Sinn.
Wer ihre Flügel hätte!
Ich wüßte wohl, wohin.

Digitized by Google

Euch hab' ich nichts zu sagen,
Ihr Schwalben, seyd zu froh.
Entflieht nur meinen Klagen,
Wie mir die Freud' entfloh!

Verlaßne fragen nimmer,
Wie schön es draußen sey?
Geh, Frühling, geh dann immer
Vor meiner Flur vorbey!

Digitized by Google

Die Aussicht.

Aennchen.

Ich steh' auf meinem Hügel,
Und zu den Winden spricht mein Sinn:
„Ihr Winde, leiht mir Flügel,
Und traget mich zu Röbert hin!“

Er ist dahin gegangen,
Dahin den Weg bergauf, bergab!
Nun rinnt von meinen Wangen
Die Thräne fort und fort herab!

Digitized by Google

Wer weiß, in welchen Räumen
Der Arme krank und schmachtend liegt!
Ich kann nicht länger säumen!
Ihr Füße, geht nicht, fliegt, o fliegt!

Ihr Heilgen droben, nehmet
Euch meiner an, und führt mich hin!
Seht, wie sich Anna grämet,
Wie krank an Seel' und Leib' ich bin!

Von jeder Altarschwelle
Steigt auf zu euch mein frommes Flehn.
Wär' ich an eurer Stelle:
Ich spräche: „Kind, es soll geschehn!"

Digitized by Google

Der Abschied.

Aennchen.

Ich knie' an deiner Schlummerstätte,
Auf die der Wehmuth Thräne fällt!
Du, Mutter, schläfst im tiefen Bette!
Mich treibt's in eine fremde Welt!

O, mögst du sanft in deinem Grabe,
Im Schatten meiner Pflanzung ruhn!
Ich greife nach dem Pilgerstabe,
Laß mich daran nicht Unrecht thun!

Digitized by Google

Es sey mit allem, was ich thue,
Dein Geist, der meine Seele weiht!
Leb' wohl in deiner heilgen Ruhe,
In deiner Himmelsherrlichkeit!

Wenn meine Pfade sich verwirren:
Nie wird, wohin ein Fehl mich reißt,
Sich meine Seele ganz verirren.
Es ist mit mir ein guter Geist.

Und du, mein Bäumchen, grün' im Raume
Der frommen Weihung frisch und voll,
Und wachs' empor zum schönen Baume,
Der mich vielleicht noch schmücken soll!

Lebt wohl, ihr waldumschirmten Matten,
Wo ich die frühsten Veilchen brach,
Und gern, im abendlichen Schatten,
Mit mir und mit dem Echo sprach.

Digitized by Google

Lebt wohl, ihr hohen Alpentriften,
In eurer schäferlichen Ruh!
Ich ziehe weinend fremden Lüften
Und einem fremden Himmel zu.

Doch auch im fremden Himmel wohnet
Der Gott — und daran halt' ich fest —
Der hier auf Alpenwolken thronet,
Und dort auch Sonne scheinen läßt!

Digitized by Google

Aennchen und ein Wandersmann.

Aennchen.

Du guter Wandersmann, wohin?
Gott lenke segnend deinen Lauf!
Bin eine arme Pilgerin,
Und suche meinen Liebsten auf.

Wandersmann.

Gott grüß' dich, schöne Pilgerin!
Wo suchst du deinen Liebsten auf?

Digitized by Google

Aennchen.

Da drüben, wo der Tag aufsteht,
Dort ist der Krieg, da wandelt er!
O sag' mir, wie es ihm ergeht?
Du kommst ja von da drüben her.

Wandersmann.

Da drüben, wo der Tag aufsteht,
Da, Liebchen, sind der Männer viel.

Aennchen.

Du treibst mit mir ein eitles Spiel!
Leb' wohl! ich finde seine Spur.
Und giebt es auch der Männer viel:
Doch einen Robert giebt es nur!

Digitized by Google

Aennchen in der Stadt.

Dich macht das Stadtgewühl so scheu,
Mein Vöglein, kann dir's nicht verargen;
Auch mir war's oft so häßlich neu,
Daß meine Blicke sich verbargen.

Ich schaute her, ich schaute hin,
Mich ängstete die bunte Menge:
Da ward es trüb' in meinem Sinn,
Und ach! das Herz im Busen enge.

Nur enge Herzen schlagen hier
Und eingesperrte Nachtigallen;
Ich lobe dort mein Dörfchen mir,
Wo freie Waldgesänge schallen!

Digitized by Google

Ganz voll Erstaunen stand ich da,
Und war, ich weiß nicht wie? befangen,
Von Allem, was ich hört' und sah;
Ich sah bemalte Wänd' und Wangen.

Weiß nicht, warum mir's nicht gefällt
Bei diesen Männern, diesen Frauen;
Wer's liebt und lobt, der kann die Welt,
Wo immer Sonntag ist, hier schauen.

Wo man den Zeitengang vergißt,
Wie mag das Leben sich erneuen?
Man kann, wo immer Sonntag ist,
Sich nie auf einen Sonntag freuen.

Digitized by Google

Aennchen und ein Fremder.

Der Fremde.

Liebes, holdes, süßes Mädchen,
Eine Göttin bist du mir!
Dir ergeben,
Hängt mein Leben
Einzig und allein an dir.

Aennchen.

Schlechthin Anna ist mein Name,
Eine Göttin kenn' ich nicht,
Bin auch keine große Dame;
Bin nur eine Schäferin.
Brauchst dich nicht zu mir zu drängen;
Aber treibet dich dein Sinn,
Dich an etwas anzuhängen:
Wende dich wo anders hin!

Digitized by Google

Der Fremde.

Wunderschönes Mädchen, heile
Du mein liebekrankes Herz!
Deine Töne,
Süße Schöne,
Lindern schon den heißen Schmerz!

Aennchen.

Meine Töne sind nur Töne,
Die die Einfalt harmlos singt;
Ich bin keine süße Schöne,
Schlechthin Anna nur bin ich;
Weiß auch nichts von hohen Dingen;
Treulich nährt mein Vogel mich.
Laß dir seine Lieder singen,
Besser singet er, als ich.

Digitized by Google

Der Fremde.

Laß den Vogel! Liebe such' ich:
Drum ist einzig und allein
Mein Verlangen,
Einzufangen,
Dich, mein holdes Vögelein!

Aennchen.

Vöglein fliegt zum grünen Haine,
Läßt sich hören, fangen nicht!
Meine Gunst hat nur der Eine,
Der sich fromm mit mir vereint;
Der ist sicher kein Verräther,
Denn ich weiß, wie er es meint.
Doch was kümmerts Euch, ihr Städter,
Ob ein armes Mädchen weint!

Digitized by Google

Krieg und Liebe.

Aennchen.

Zwei Winter sind vergangen,
Und neues Frühlingslicht
Ist wieder aufgegangen;
Mein schöner Frühling nicht!

So werd' ich fortgetrieben,
Muß weit und weiter gehn,
Um endlich meinen Lieben,
Gott weiß es, wo? zu sehn!

Digitized by Google

Vielleicht bedeckt mit Wunden!
Mit Jammer denk' ich dran!
Ach, wer den Krieg erfunden,
War wohl ein böser Mann!

Mir soll ihn Keiner nennen!
Sein Name sey verbannt!
Nur den, den möcht' ich kennen,
Der uns die Lieb' erfand.

Der reißt dort aus einander;
Und Dieser führet still
Und freundlich zu einander,
Was zu einander will.

Digitized by Google

Chor von zurückkehrenden Kriegern.

Drei Stimmen.

Wir haben geschlagen
Ein feindlich Geschlecht,
Und kommen und tragen
Den Lorbeer mit Recht!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Digitized by Google

Drei Stimmen.

Wir haben gebrochen
Den feindlichen Zwang,
Der, uns zu bejochen,
Ins Vaterland drang!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Empfangt uns mit Tänzen
Der Freud', und umlaubt
Mit blühenden Kränzen
Dem Krieger das Haupt!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Digitized by Google

Drei Stimmen.

Nun wird bei Genüssen
Des Friedens geruht;
Wir dürsten nach Küssen,
Und nimmer nach Blut.

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Komm, Mädchen, und scheue
Kein braunes Gesicht!
Den Weichling nur freue
Dein Liebeswort nicht!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Digitized by Google

Drei Stimmen.

Und warst du geschieden
Vom innigsten Glück:
Das Leben im Frieden
Gibt alles zurück.

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Die Noth ist verschwunden;
Wir feiern die Ruh'
Versöhnender Stunden,
Und singen dazu:

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Digitized by Google

Soldaten und Aennchen.

Aennchen.

Ich höre Friedenstöne!
Erscheinet dann, erscheint,
Ihr Vaterlandes Söhne!
Das Land hat viel geweint!

Soldaten.

Wir gingen als tapfere Krieger;
Der Tapferkeit folgt das Glück;
Wir kehren, bewillkommt als Sieger,
Ins Vaterland froh zurück.

Aennchen.

Legt ab, ihr frohen Sieger,
Den wilden Kriegerblick!

Digitized by Google

Soldaten.

Voran ist der Jubel geflogen,
Den unsere Hand erstritt;
Wir kommen, wir kommen gezogen,
Und bringen den Frieden mit!

Aennchen.

Wohl kommt ihr froh gezogen,
Ihr bringet Gutes mit!

Soldaten.

Wir haben die Feinde vertrieben!
Verdank' es uns, holde Braut!
Du darfst ihn nun ruhiger lieben,
Den Mann, dem dein Herz vertraut!

Aennchen.

Nun darf sie froher lieben,
Die lang' verlaßne Braut!

Digitized by Google

Soldaten.

Wir sind ihm entkommen, dem Grimme
Der wüthigen Feindes-Reihn!
Wir sind eine friedliche Stimme:
Vergesset der Noth und Pein!

Aennchen.

Sag' an, du Friedensstimme,
Wo zieht mein Robert ein?

Soldaten.

Wer wiederkommt, ist nicht gestorben;
Er hat sich versüßt die Ruh',
Er hat sich das Leben erworben,
Und bringt es dem Liebchen zu.

Digitized by Google

Friedenslied.

Friedensruf hab' ich vernommen!
Brächt' er mir auch ein Willkommen!
Krieger sah' ich dort und hier;
Alle fragt' ich, die da kamen;
Aber seinen lieben Namen
Nannte Keiner, Keiner mir!

Furchtbar anzuschau'n sind Krieger,
Auch als friedlich frohe Sieger;
Krieg ist ein verruchtes Wort!
Ach, die böse Kunst der Waffen,
Kannst du, Friede, weg sie schaffen:
Fort mit ihr, auf ewig fort!

Digitized by Google

Manchen beugte sie darnieder!
Gieb, was Jedem fehlt, ihm wieder,
Und vergiß auch meiner nicht!
Könntest du vor mir erscheinen:
O du würdest bitter weinen,
Sähst du, wie das Herz mir bricht!

Traurig, so allein zu stehen,
Nicht zu hören, nicht zu sehen,
Was mein Robert that und litt!
Viel mag er gelitten haben!
Lohn' es ihm mit deinen Gaben!
Gieb ihm auch ein Kränzlein mit!

Digitized by Google

Schön Aennchen zog mit schwerem Sinn,
Sie zog daher, sie zog dahin,
Willkommen in jedem Kreise.
So kam sie, in sittsamen Schleier gehüllt,
In einen Garten, mit Menschen gefüllt,
Da sang sie diese Weise:

Digitized by Google

Aennchens Lebenslied.

Mein Vater war gestorben,
Und meine Mutter todt!
Sie hatten nichts erworben,
Und ich war ohne Brodt!
Ach, wer sollte nun mich leiten?
Wer nun meine Liebe seyn?
Traurig stand ich in der weiten,
In der großen Welt allein!

Digitized by Google

Da kam nun, wie ein Segen,
Von Gott mir zugesandt,
Ein Jüngling mir entgegen,
Der bot mir seine Hand.
Neue schöne Freuden lachten,
Wo ich hinsah hier und dort;
Aber, eh' wir Hochzeit machten,
Riß der böse Krieg ihn fort.

Ich stand auf meinem Hügel,
Sah hin, wo er verschwand:
Da war's, als hätt' ich Flügel;
Mich zog's in fernes Land.
Säumen konnt' ich nun nicht länger,
Ich verließ mein liebes Haus,
Zog mit meinem kleinen Sänger,
Meinem Vogel, muthig aus.

Digitized by Google

Ich lehrt', indem wir gingen,
Das Vöglein wohl mit Fleiß
Viel schöne Lieder singen;
Es sang auf mein Geheiß.
Anna kann nun nicht verderben —
Dacht' ich bei mir hin und her —
Dieser Sänger wird erwerben,
Was die Anna braucht und er.

Ich faltete die Hände,
Und sprach zu mir allein:
„Wenn ich ihn irgend fände:
Wie würde mir es seyn!
O wie würd' ich das ertragen!
Ja, ich würde freudiglich,
Aber weinend, würd' ich sagen:
„Sieh doch, Robert, hier bin ich!“

Digitized by Google

So ging es fort, ich übte
Mein Vöglein tagelang,
Das, wenn ich mich betrübte,
Mich frisch und muthig sang.
So durchzog ich manches Städtchen;
Anna war bald dort, bald hier;
Nach dem Vogel sah'n die Mädchen,
Und die jungen Herr'n nach mir.

Ich hatte siebzehn Jahre,
War frisch, wie Milch und Blut;
Wohl fein im braunen Haare
Stand mir der Schäferhut.
So nun ließ ich gern mich schauen;
Immer schauten mich auch gern
Alle Mädchen, alle Frauen,
Aber lieber noch die Herrn.

Digitized by Google

Da kam ein Herr gegangen,
Wohl prächtig, wie das Glück!
Noch brennen mir die Wangen
Von seinem heißen Blick.
Wunderbar ward mir zu Muthe,
Doch beschreiben kann ich's nicht!
Der sah nicht nach meinem Hute,
Nein, er sah' mir ins Gesicht.

Und sprach von hohen Dingen,
Wovon ich nichts mehr weiß. —
„Soll nicht mein Vöglein singen?"
Fragt' ich verwirrt und heiß.
„Nein! es möchte mein Verlangen,
Schönes Kind," dies war sein Wort —
„Gern ein andres Vöglein fangen —"
Ich erschrak und eilte fort.

Digitized by Google

Kaum konnt' ich mich besinnen,
Dann rief ich: „Laß mich seyn!
Das Vöglein fliegt von hinnen
Zum schönen, grünen Hain.
Eitel Trug ist dein Verlangen;
Mich hält deine List nicht fest;
Nachtigall wird nicht gefangen,
Wenn sie sich nicht fangen läßt!“

Digitized by Google

Schlußerzählung.

Und Aennchen hatt' ihr Lied gesungen,
Da kommt aus der Meng' ein begeisterter Mann,
Ein Kriegesmann daher gesprungen,
Der redet mit stürmischer Freude sie an.

„Bin Robert!“ jauchzte sein Entzücken,
„Dein Robert, mein Aennchen! erkenne mich doch!
Sag! träum' ich, hier dich zu erblicken?
Nein, sag mir erst, trägst du mein Ringlein wol noch?“

„Gott Lob! an dieser Einen Frage
Hat plötzlich mein Schrecken dich wieder erkannt.
Schau her, du lieber Mann! ich trage
Gar heilig den funkelnden Ring an der Hand.

Digitized by Google

Verändert hat sich deine Farbe,
Und dumpfer ertönt deiner Rede Getön!
Dann im Gesichte dort die Narbe!
Doch, wahrlich! es steht dir die Narbe recht schön.“

„Sieh, Aennchen,“ spricht er, „diese Schramme,
Die zog mir ein eben gefangener Wicht
Von Franken — daß ihn Gott verdamme! —
Heimtückischer Weise, da quer ins Gesicht.

Auch hab' ich mir viel Ruhm erworben;
Mich nannte man, wenn man die Tapferkeit pries;
Nur wär' ich bald am Ruhm gestorben!
Nun ist es doch besser gethan, daß ich's ließ.

Doch länger laß uns hier nicht weilen!
Mich treibet, mich ziehet das heimische Glück!“
„Wolan,“ spricht Aennchen, „laß uns eilen!
Wie sehnt sich mein Herz nach der Heimath zurück! — “

Digitized by Google

Kaum war die nächste Nacht verflossen,
So pilgern sie schon, eh' der Morgen noch graut;
Er zieht mit seinen Kriegsgenossen,
Mit einer Gefährtin die sittsame Braut.

So ging die Reise froh und heiter,
Und Menge von Städten und Dörfern verschwand;
Dann endlich sangen die Begleiter:
„Wir sehn dich, gegrüßt sey, du heimisches Land!"

Doch Aennchen schweigt; aus ihren Blicken
Da zittert die Thräne der Freude hervor,
Und Roberts Seele, voll Entzücken,
Fliegt hell in begeisterten Tönen empor:

Robert.

Grüne, dunkle Epheuranke,
Frisch um meinen Hüttenraum!

Digitized by Google

Chor der Begleiter.

Die Zeit iſt vergangen; ſie ſchwand, wie ein Traum.

Aennchen.

Schwebe, weinender Gedanke,
Hin zu meinem liebſten Baum!

Chor.

Wol Jedes begrüßt einen freundlichen Raum.

Nun fahret hin, ihr finſtern Sorgen!
Die Liebenden athmen ſchon heimiſche Luft.
Sie geht am nächſten, frühen Morgen
Mit ihm zu der Mutter geheiligter Gruft.

Da grünt ihr Baum im heilgen Raume,
Da ſchallt ihr entgegen ein lieblicher Laut,
Da ſchlägt aus Aennchens jungem Baume
Ein Nachtigallton in die Seele der Braut.

Digitized by Google

„Erfülle," ruft Aennchen, „ist mein Hoffen!
Vernimm doch, mein Robert, den singenden Baum!
Wie glücklich ist nun eingetroffen,
Was einst mir geweissagt ein heimlicher Traum!"

In Aennchens Adern schlingen Flammen;
Sie schmückt mit dem Laube des Baumes ihr Haar;
Dann gingen fromm und froh zusammen
Die Kinder der Unschuld zum Weihaltar.

Geweihte Myrthenzweige krönten
Den Altar zum bräutlichen Segensempfang,
Und helle Freudenchör' umtönten
Die Hütte der Liebe; das Brautlied erklang:

Chor.

Eins gebe dem Andern
Für das Leben die Hand,
Um froher zu wandern
Durch das irdische Land.

Digitized by Google

Aennchen und Robert.

Wir geben einander
Für das Leben die Hand,
Und wandeln selbander
Durch das irdische Land.

Chor.

Die Sünde schuf Mängel,
Das Eden verschwand:
Da flohen die Engel
Das irdische Land.
Daß Einer uns bliebe:
So hielt noch, zum Glück,
Den Engel der Liebe
Die Liebe zurück!

Halle, gedruckt bei Leopold Bäntsch.

Digitized by Google

C. A. Tiedge's

Werke.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Siebentes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1823.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des siebenten Bändchens

	Seite
Frauenspiegel:	
I. Die schöne Gegend	3
II. Das gelobte Land	58
III. Rückreise	82
IV. Ende vom Liede	124
Pantilius	172
Die modernen Sybariten	183
An meinen Stiefelknecht, 1810	201
Apologie	213

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauenspiegel.

In vier Abtheilungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Die schöne Gegend.

Lina, denkst du immer
Noch der großen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheißt:
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgetümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,
Ist er — nur Gestalt,

Digitized by Google

Leer an wahrem Leben,
Und an Herzen kalt.
Säh'ſt du jene Feeen
Der berühmten Stadt,
Säh'ſt du ſie das Rad
Langerweile drehen:
O du würdeſt fliehn,
Würdeſt zu den Tauben,
In die großen Lauben
Deiner Wildniß ziehn!
Laß den Zug der Feeen,
Laß vor der Natur
Ihn vorüber gehen,
Tochter deiner Flur!
Und was wirſt du ſehen?
Leerheit! Unnatur!
Hin, wo die Pagode

Digitized by Google

Sich in Glanz verliert,
Die, als Göttin Mode,
Ihre Welt regiert,
Zieh'n die Huldigungen
Dieser bunten Schaar;
Und am Glanzaltar
Der Verwandelungen
Bringt die bunte Schaar
Theure Opferungen
Heil'ger Schütze dar.

Chloe naht — wir seh'n
Eine junge Hore;
Ihre Rosen steh'n
Schon in vollem Flore.
Stumm ist ihr Gesicht,
Ob's auch ganze Tage

Nach der Mutter Sage,
Mit dem Spiegel spricht.
Wenn ihr näher tretet:
O ihr staunt sie an,
Jüngling, oder Mann!
Doch am meisten betet
Sie sich selber an.
In dem Glanz des Balles
Strahlt sie, wie ein Licht.
Sie hat ein Gesicht —
Und nun wißt ihr alles.

Agathe hat kein's;
Und für Ort und Stelle,
Für den Glanz der Bälle,
Macht sie sich erst ein's.
Niemand darf der langen

Digitized by Google

Morgenweihe nah'n,
Bis sie ihre Wangen
Auf- und angethan.
Sie verwahrt in Dosen,
Wundersam zu schau'n,
Lichte Wangenrosen,
Dunkles Augenbraun,
Sanfte Adernbläue,
Zartes Lilienlicht,
Und das ganze, neue
Frühlingsangesicht.
Wohl mit schönen Lügen
Prangt ihr Kunstgesicht;
Ueber Chloen siegen
Kann es dennoch nicht.
Dafür nun, daß Chloe
Schön und reizend ist,

Digitized by Google

Weiß die Schadenfrohe
Eine böse Liſt,
Sich an ihr zu rächen,
Die ihr leicht gelingt,
Und die iſt — ſie bringt
Chloen nur zum Sprechen.

Eine andre Schöne
Macht ſich reizend krank.
Schmachtend trinkt Amöne
Dort den Brunnentrank.
Wie die matte Stille
Die Geſtalt verſchönt!
Und ihr Lispel tönt,
Gleich dem Laut der Grille,
Blaß und geiſtig ſchwimmt
Sie im Morgenflore,

Wie die Abendhore,
Die in Duft verglimmt. —
Weil, wie Rosen und Nelken,
Jede Bäurin blüht:
So ist sie bemüht,
Reizend zu verwelken.
Auf der weichen Bahn
Einer seidnen Matte,
Darf Alint, ihr Gatte,
Sich nur still ihr nah'n.
Dennoch tritt sie leise
In die lauten Kreise
Der geschmückten Welt.
Das Gewühl erschüttert
Sie zu stark; sie zittert!
Tretet zu! sie fällt! —
Doch sie hat, vor allen,

Digitized by Google

Einen Arm bestellt,
Dem sie, wenn sie fällt,
Wird entgegen fallen.
Himmlisch zu vergehn,
Schließt sie, o wie schön!
Ihre Augenlider. —
Aller Kraft beraubt,
Sinkt sie endlich nieder,
Wie ein Lilienhaupt.
Bald erwacht sie wieder,
Wie ein schöner Harm,
Der am Schmerz erblaßte,
Drückt Alzindors Arm,
Der sie leis' umfaßte.
Zu dem Freund hinauf
Blickt sie immer weicher;
Und ihm geht ein bleicher,

Digitized by Google

Sanfter Himmel auf.
O, der Reiz des Falles,
Und das Schmerzgetön,
Und das Athmen — alles
Ist entzückend schön!

Zwanggefühl und Plagen
Lehrt die Eitelkeit
Besser, als die Zeit
Und die Liebe, tragen.
Adelide kann,
Ohne schwer zu klagen,
Nie von ihrem Mann
Eine Laun' ertragen;
Doch sie trägt den Druck
Und den Trotz der Zofe:
Ist ihr Schmuck am Hofe

Digitized by Google

Nur der schönste Schmuck-
Strahlen, zum Verblenden,
Nimmt sie freilich mit,
Wenn sie aus den Händen
Ihrer Elsa tritt.
Das hilft viel erdulden.
Furchtsam schweigt sie still,
Elsa mag verschulden,
Was, und wie sie will.
Und Frau Adelide
Nimmt die Zof in Schutz;
Leidet auch ihr Friede:
Glänzet nur ihr Putz.
Darum nimmer wehret
Die Gebieterin
Elsa's frechem Sinn;
Denn sie fühlt und ehret
Schöpferin.

Digitized by Google

Laß den Blick uns hin
Zu der Huldin wenden,
Die, so musterhaft,
Und mit eignen Händen,
Ganz sich selbst erschafft!
Kennst du diese Feindin
Aller Künstelei'n?
Eine liebe Freundin
Ist ihr Schmuck. Allein
Häßlich, wie das Fieber,
Darf die Freundin lieber,
Als zu reizend, seyn. —
Wenn sie, wie die warme,
Aechte Freundschaft pflegt,
Ihre weißen Arme
Um die Freundin schlägt:
O dann träumt Arinen

Auch von weitem nicht,
Daß sie Odalinen,
Diesem Rosenlicht,
Muß zum Schatten dienen.
Solch ein Gegenbild
Ist ein Schönheitmesser,
Der die Schönheit besser
Kleidet und enthüllt,
Als die Eitelkeiten,
Die der Mod' entwehn,
Und, wie Tageszeiten,
Auf- und untergehn.
Wer empfänd' und sähe
Wohl Aurorens Pracht,
Schwebt' in ihrer Nähe
Nicht ein Rest der Nacht?

Digitized by Google

Manche Schöne trachtet
Nach der Eigenheit
Andrer, und verachtet
Sich aus Eitelkeit.
Sieh nur, wie Alwine,
Mit gezwungner Miene,
Nach Bewundrung haſcht!
Sieh nur, wie ſie immer,
Mit erborgtem Schimmer,
Neu uns überraſcht!
Alles iſt erleſen.
Stieß Alwine nicht
Selbſt ihr Angeſicht
Weg mit ihrem Weſen,
Als ſie, Zug vor Zug,
Wie des Kopfes Federn,
Weit aus allen Bädern

Digitized by Google

Sich zusammen trug?
Nun ist nichts ihr eigen,
Nicht das kleinste Neigen,
Nicht der Lippenhauch,
Einen Tanz zu nennen.
Möchtest du sie kennen?
Freilich wohl! ich auch.
Doch wer sah' Alwinen?
Wer hat sie gekannt,
Eh' sie, wie verbannt
Hinter fremden Mienen,
Aus sich selbst verschwand?
Auch ihr leises Sehnen,
Und die Zärtlichkeit,
Die sie Molly weiht,
Hat geübte Thränen.

Molly kann durch Schmerz
Unsern Sinn nur rühren:
Drum läßt sich ihr Herz
Lieber Freud' und Scherz,
Als den Gram, entführen.
Sanft zum Himmel auf
Blickt die Seelenfeche.
Ja, die zarte Psyche
Sucht den Amor auf.
Diese Huldgebehrde
Schmückt den sanften Schmerz.
Auf die harte Erde
Fiel ein weiches Herz!
Schaal sind alle Freuden;
Süßer ist die Pein;
Süßer, himmlisch leiden,
Als, sich irdisch freun!

Digitized by Google

Gönnt ihr doch die Pein
Ihrer Lebensbürde!
Sie würd' elend seyn,
Wenn sie glücklich würde.
Kalte Menschen, kühlt
Nicht das heiße Sehnen,
Wenn mit schönen Thränen
Diese Psyche fühlt,
Was im Thal der Mängel
Ihr Gefühl vermißt,
Und daß sie ein Engel
Ohne Himmel ist.

Dina's Huldgeberde
Zieht noch stärker an,
Denn sie greift zu Pferde
Männerherzen an.

Digitized by Google

Hell mit Glanz umflossen,
Prangt ihr schlanker Wuchs,
Mit dem muntern Fuchs,
Wie in Eins gegossen.
Und ihr Auge blickt
Siegend, gleich Heroen,
Aber schön vom hohen
Federbusch umnickt.
Mit verhängtem Zügel,
Wild, wie Sturmes Flügel,
Jagt die Ritterin
Durch Eroberungen
Süßer Huldigungen
Stolz und glorreich hin.
Amorinen scherzen,
Ob auch Hymen klagt,
Wenn durch offne Herzen

Die Centaurin jagt.
Soll's die Frau nicht kleiden?
Ist's ihr Unnatur,
Sich am Roß zu weiden?
Es zertrit ja nur
Ihre Mutterfreuden.

Jene Tänzerin
Fliegt, mit leichtem Sinn,
Und noch leichterm Kleide,
Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zefir, hin.
Seht, wie junge Blätter
Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Hulda, frisch umgeben

Digitized by Google

Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz
Ihr umblühtes Leben.
Ach! ein Schicksal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böses Roth! —
Doch, ins Grab zu sinken,
Ist nur zu gemein;
Statt, hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein.
Fern vom Griechenlande,
Siegt die Huldgestalt
Durch die Allgewalt
Griechischer Gewande.
Kalte Winde weh'n,
Drohen ihr Verderben!

Digitized by Google

Sey's! — es ist zu schön,
An der Griechheit sterben!

Schau, wie Seraphine
Sich am Spiegel quält,
Wo sie eine Miene
Für den Abend wählt.
Endlich ruft sie klüglich
Ihre Zof' herbei.
Diese weiß untrüglich,
Welcher Blick wohl füglich
Heut' der beßre sey.
„Wenn's zur Cour bei Hofe,
Wenn's zur Galla geht,
Braucht es" — meint die Zofe —
„Etwas Majestät;
Aber bei den Theeen

Kleiner Assembleeen
Reicht Naivetät.
Die naive Miene
Wirkt oft wundertief:
Fräulein Seraphine,
Seyn Sie heut' naiv!" —
„Ha du meinst das Lachen,
Ueber nichts? Wohlan!
Heute will ich dann
Die Naive machen." —

Mehr noch wirst du staunen,
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld, heut' —

Digitized by Google

Leicht gereizt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit.
Bald ist sie gefällig,
Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigensinnig,
Wie die Ungeduld.
Jetzt ein froh Geschöpfchen,
Lustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schooß das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,
Sich im Stillen härmend;
Plötzlich fliegt sie schwärmend

Digitized by Google

In den Himmel auf.
Jetzt ein Blick der Sünde,
Dann ein Blick des Lichts:
Alles ist Philinde;
Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
Liebevoll ihr Herz;
Ihre weiche Seele
Fühlet fremden Schmerz.
Gabriele eilte
Oft schon, still und zart,
Zum Verlust, und theilte,
Was sie aufgespart.
Sie vernimmt das Leiden
Einer Noth, und nun
Greift sie nach den Freuden,

Digitized by Google

Himmlisch wohlzuthun.
Heimlich fliegt die Holde,
Fliegt, mit frohem Sinn
Und geweihtem Golde,
Zu der Armuth hin.
Auf dem Weg' empfindet
Sie die fromme Lust,
Die den Schmerz verbindet,
Tief in ihrer Brust.
Ruch, der Modenjude,
Winkt ihr mit der Hand,
Und aus seiner Bude
Flattert neues Band.
Unsre Gabriele
Hat schon Aug' und Seele
Siegend weggewandt.
Soll sie's erst besehen?

Digitized by Google

Nur beſehen? — Nein!
Sie muß weiter gehen;
Doch — ſie ſchlüpft hinein.
Da nun kämpft ſie lange,
Steht, wie feſt gebannt.
Zwiſchen Drang und Zwange,
Brennt das Geld der Hand
Heißer, als die Wange.
O das böſe Band!
Dieß allein entführet
Sie dem beſſern Pfad!
Kurz, es ſtranguliret
Eine ſchöne That.

Aber Trotz dem Tadel,
Meinſt du, ſchmücke doch
Reiner Seelenadel

Manches Mädchen noch
Und du nennst die gute,
Sanfte Holdy mir.
Mit Entzücken ruhte
Oft dein Blick auf ihr.
Manche Fürstin stöhle
Gern für ihr Gesicht
Holdy's Blick voll Licht,
Diesen Blick voll Seele,
Den dein Herz empfand.
Welchen Wohllaut weben
In ihr Jugendleben
Einfalt und Verstand!
In den Harfentönen,
So die Abendruh'
Ihres Tags verschönen,
Ist's, als hörtest du

Digitized by Google

Rührungvollen Scenen
Ihres Lebens zu.
Was sie auch entbehret:
Reich belohnt der Preis,
Den es ihr gewähret,
Daß ihr edler Fleiß
Eine Mutter nähret.
Heilig ist der Kreis
Ihrer frommen Sitte,
Den, so unbefleckt
Von der Welt, die Hütte,
Wie ein Schatten, deckt.
In bescheidner Hülle
Birgt sie mädchenhaft,
Still und zart die Kraft
Ihrer Seelenfülle.
Doch du weißt den Sieg,

Digitized by Google

Den sie, tief umschlungen,
Der Gefahr entrungen,
Und so still verschwieg.
Heil dem Myrtenschatten,
Wo sie einst, entzückt,
Den erkornen Gatten
An den Busen drückt!
Diese zarte Blume
Pflegte die Natur
In dem Heiligthume
Jener kleinen Flur,
Wo sie, unbekümmert,
Ob die Welt sie sieht,
Für den Himmel blüht,
Und für Engel schimmert.

Digitized by Google

Holdy's sanfter Güte
Gleicht, an zartem Sinn,
Jene Alpenblüte,
Deine Schweizerin.
Schau', in Loda's Blicken
Brennet Sonnenlicht,
Wenn sie vom Entzücken
Edler Thaten spricht.
Böses sehn, das tödtet
Ihren frohen Muth;
Fromm ist sie und gut;
Weich und zart erröthet
Ihre sanfte Huld
Schon bei fremder Schuld.
Doch die Augen glühen
Freiheitmördern Trutz;
Frei will sie im Schutz

Digitized by Google

Ihrer Felsen blühen.
Am Natur-Altar,
Fern von eitlem Ruhme,
Schmückt ihr braunes Haar
Eine Alpenblume.

Höher noch entzückt
Mildigkeit der Sitten,
Wenn sie, wie die Hütten,
Fürstensäle schmückt.

Die Gestalt der Liebe,
Daura, sey gegrüßt!
Sanfte Mild' umfließt
Alle Blumentriebe,
So ihr Leben trägt.
Eine ganze Flore

Digitized by Google

Blüht aus jeder Hore,
Die ihr Huldsinn pflegt.
Jugendreize fliehen;
Alles raubt die Zeit;
Ihrer Lieblichkeit
Wurde Reiz verliehen,
Der aus innen stammt.
Eine Götterstunde,
Voll Entzücken, flammt
Auf dem sanften Munde,
Wenn mit leisem Schritt,
Engelweiß gekleidet,
Sie zur Hütte trit,
Wo ein Wesen leidet.
Ihre Grazien
Bauen Friedensstätten,
Zu beseligen,

Oder zu erretten.
Glanz, wie Morgenroth,
Floß um sie zusammen;
Aber sieh! die Flammen
Einer großen Noth
Löscht sie augenblicklich,
Opfernd ihre Pracht!
O, sie ist nur glücklich,
Wenn sie glücklich macht!
Nähmet ihr die leere,
Kalte Fürstenehre,
Nähmt ihr sie dahin:
Durch erhabnen Sinn,
Durch sich selber wäre
Daura Herrscherin.
Fern vom Hofgetümmel,
Fern vom Prunkgemach,

Digitized by Google

Leuchtet ihr ein Himmel
Schöner Thaten nach.
Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.
Darum, Lina, hülle
Dich in deine Stille!
Wandle, mit dem Sinn
Aechter Lebenstreue,
Durch das Leben hin!
Blumig überstreue
Liebe dir den Weg!
Ihre sanften Blüten
Schmücken und vergüten
Auch den Felsensteg.
Aber rette beide,

Digitized by Google

Rette Blüt' und Frucht
Aus der Stunden Flucht!
Lebensblüt' ist Freude;
Heil ist Lebensfrucht.
Nichts hienieden weilet!
Zeit hat keine Rast!
Sie ist nur ein Gast,
Der von hinnen eilet;
Doch sie krönt mit Heil,
Krönst du sie mit Thaten.
Es ist Mordes Greu'l,
Sie dem Nichts verrathen.
Kennst du das Gespenst,
Das mit offnem Munde
Durch den Prunksaal glänzt?
Nenn' es das Gespenst
Der gewürgten Stunde!

Digitized by Google

Richtend hängt die Zeit,
Sonder Huld und Schonen,
An die Ewigkeit
Vorwurf, oder Kronen.
Deine Zeit wird sich
Nicht im Wahn verlieren;
Sie wird triumphiren:
„Lina krönte mich.“

Digitized by Google

II. Das gelobte Land.

Heil der Einsamkeit
In der Rosengrotte,
Die dem sanftern Gotte
Grüne Schatten weiht!
Herrlich auserkoren,
Dämmernd, wie ein Stern,
Schön aus Licht geboren,
Steht dort, nicht mehr fern,
Deine Myrtenfeier.
O, dieß sanfte Bild
Trägt den weißen Schleier,
Der die Unschuld hüllt!
Vor dir liegt das Leben,

Digitized by Google

Wo die Freude tanzt
Und die Scherze schweben.
Doch mit Dorngeweben
Ist es auch beflanzt,
Und die Wandrer ritzen
Sich am Dorngesträuch.
Liebe macht es reich,
An beblümten Sitzen.
Nur die Täuscherin
Wird auch dich belauschen,
Wird den stillen Sinn
Deiner Lieb' umrauschen.
Keiner Heiligkeit,
Wo ein Engel thronte,
Keines Tempels schonte
Je die Eitelkeit.
Um die Myrtenlaube

Digitized by Google

Flattert sie und girrt,
Wie die Frühlingstaube,
Die den Hain durchirrt.

Huldig, wie die Liebe,
Lieblich, wie die Huld,
Schon bereit, die Schuld
Jenem süßen Triebe,
Dessen Reize laut
In dem Busen schlagen,
Zärtlich abzutragen,
Wand Leanders Braut
Ihre Myrtenkrone;
Liebt' und ward geliebt,
Mit dem schönsten Lohne,
Den die Liebe giebt.
Sah'st du je auf Erden

Digitized by Google

Ein beglücktres Paar?
Und Leander war
Werth, beglückt zu werden.
„Stürb' ich doch mit dir!"
Flüstert zärtlich, ihr
An der Brust, Leander.
Dora seufzet: „Wir
Sterben mit einander!" —
Sieh'! da kam ein Tropf,
Ohne Herz und Kopf,
Und ward Dora's Gatte;
Weil er, stolz und leer,
Einen Titel mehr,
Als Leander, hatte.

Ganz voll Zärtlichkeit,
Innig liebt Alide

Den beglückten Veit;
Aber zu viel Friede
Tönt im Doppelliede
Dieser Zärtlichkeit.
Keine Mutter dränget
Ihren Liebesplan,
Und kein Vater hänget
Seinen Fluch daran.
Einer schlichten Kette
Gleicht ihr Stundenreih'n;
Und Alide hätte
Gern ein wenig Pein.
Ach! kein Händeringen!
Sie kann's nicht einmal
Bis zur Ohnmacht bringen!
O, der öden Qual!
Traurig schleicht die leere

Digitized by Google

Lebenseinigkeit!
Wie romantisch wäre
Nicht ein holder Streit
Mit dem lieben Veit! —
Tröste dich, Alide!
Kommen wird der Streit;
Fliehen wird der Friede.
Dein geliebter Veit
Wird zu seiner Zeit,
Was, bei seinen Küssen,
Noch dein Herz nicht träumt,
Einzuholen wissen,
Was er itzt versäumt.

Aber welche Pläne,
Welche Kunst ersinnt
Fräulein Heliane,

Digitized by Google

Der kein Herz entrinnt?
Sich empor zu schmücken,
Augen zu entzücken,
Ist die höchste That
Ihres ganzen Lebens;
Dennoch, wer sich naht,
Huldigt ihr vergebens.
Und was kann es seyn,
Daß durch Listgewinde,
So versteckt und fein,
Sich zum Hofgesinde
All' ihr Treiben drängt?
Lustig ist zu schauen,
Wie sie dort den schlauen
Fürstenliebling fängt.
Feine Spiele scherzen
Seine Sinne wach;

Durch dieß Vorgemach
Schleicht sie nur dem Herzen
Seines Fürsten nach.

Marianne wählte
Bloß nach Gold und Stand;
Und mit ihr vermählte
Sich ein Ordensband,
Das ein goldnes Alter
Feierlich umfing,
Und an dem ein kalter,
Schwacher Ritter hing.
Weh dem Ehrenmanne!
Feurig, wie ein Blitz,
Fährt nun Marianne
Durch den Rittersitz.
All' die theuren Sachen

Digitized by Google

Seiner Leidenschaft
Werden ihm entrafft,
Neuern Raum zu machen.
Und er selbst gehört
Zu dem alten Jammer.
Alles wird durchstört;
Fern in eine Kammer
Fliegt der Schmutz hinein,
Wie ein grauer Nebel
Vor dem Sonnenschein.
Auch der Rittersäbel,
Dieses Kleinod, dort
An der Wand muß fort;
Und der alte Ritter,
Ganz betäubt und schwach,
Hinkt nun, mit Gezitter,
Seinem Säbel nach.

Digitized by Google

Dort ist er vergessen;
Mariann' indessen
Schafft sich für sein Geld
Eine neue Welt.
In der öden Kammer
Starrt der Rittersmann
Sich und seinen Jammer,
Und die Mauern an.
Dank' er's seinem Golde!
Seine theure Holde
Nahm nicht ihn zum Mann.
Er ist der Verschmähte.
Mit dem Glanzgenuß,
Den er gern verhäte,
Doch bezahlen muß,
Mit dem Prachtgeräthe
Von der neu'sten Art,

Digitized by Google

Hat sie sich gepaart.
Und, dem edlen Glauben
An die Mode treu,
Paart sie sich, wie Tauben,
Alle Monat neu.

Marianne weidet
Sich an fremdem Glanz,
Den, im eignen Kranz,
Eddi nicht beneidet.
Schau! sie läßt sich sehn.
Blick' empor! wer könnte
Stumm vorüber gehn?
Glänzende Talente
Läßt uns Eddi sehn,
Die so schalkhaft witzelt,
Dann die Mondscheinnacht

Digitized by Google

Einer Landschaft kritzelt,
Dann in bunter Pracht,
Wie Hetruskev Vasen,
Seltne Reime macht,
Aus erfrornen Phrasen.
Jedes Reizes Macht
Ist in ihr vereinet,
Die, wie Clairon, weinet
Und, wie Gurli, lacht;
Jetzt, mit weißem Arme,
Hold die Laut' umschlingt,
Und vom süßen Harme
Schöner Herzen singt;
Dann auf dem Kothurne
Pomphaft deklamirt,
Und an einer Urne
Schauerlich tragirt.

Digitized by Google

Jetzo wird sie stummer,
Wirft den Schleier um,
Sieht betäubt sich um:
Und wir seh'n den Kummer,
Seh'n das tiefe Weh
Einer Niobe.
Aber welche Haltung!
Wie das Haupt sich neigt,
Wenn sie die Gestaltung
Einer Juno zeigt!
Gebt ihr Hirtenkränze!
Seht! arkadisch froh,
Macht sie alle Tänze
Einer Vigano.
Welche Kunst des Sprunges,
Und des Körperschwunges!
Welch ein tiefer Geist

Digitized by Google

In dem Fuße waltet,
Als Magnet gestaltet,
Der nach Norden weis't!
Freilich braucht sie, leider!
Schmuck und Götterkleider;
Doch wenn sie entzückt,
Muß ihr Mann verstummen,
Ob es ihn auch drückt,
Daß sie große Summen
Nach dem Ruhme schickt.
Wirf, Arist, den Schleier
Ueber Edda's Werth,
Daß man nicht erfährt,
Wie unendlich theuer
Deine Gattin ist!
Aber dir, Arist,
Blieb es nicht verborgen,

Digitized by Google

Was der Mann vermißt,
Der, gepreßt von Sorgen,
Heute Gurli, morgen
Eine Clairon küßt.

Mit der Jugendsünde,
Stolz auf Huldigung,
Nichts zu seyn — als jung,
Nahet sich Dorinde.
Siegend glänzt sie da
Durch die Sommergänge,
Eine Zynthia
In dem Sterngedränge.
Schimmernd, aber leer,
Schwebt um sie ein Heer
Von geschmückten Thoren.
So, im Rausch verloren,

Digitized by Google

So, mit Geist und Sinn,
Dem Gewühl ergeben,
Flutet sie dahin
Durch ein sonnig Leben.
Kommt sie endlich an
In dem stillen Schatten
Reifer Jahre, dann
Will sie Einem Gatten
Ungetheilt sich weih'n,
Aber unterdessen
Sich des Wechsels freu'n.
Darf sie schon vergessen,
Jung und froh zu seyn?
Trotz ist ihre Rache,
Trotz dem Ruf der Welt,
Der die strenge Wache
Bei der Sitte hält.

Digitized by Google

Leichtsinn führt zu lichten,
Heitern Lebenshöhn;
Und man ist mit nichten
Lange jung und schön.

Mira ist nicht schön:
Drum sucht ihr Bemühen,
Reize zu erhöh'n,
Welche nicht verblühen.
Weil es rühmlich ist,
Gutes Herz zu haben:
So besitzt sie Gaben,
Die sie nicht vermißt,
Wenn die Rose lange
Schon von Chloe's Wange
Weg geblühet ist.
Elternlose Mädchen

Digitized by Google

Kleidet Mira's Fleiß,
Daß es Niemand weiß,
Niemand, als das Städtchen,
Wo sie, still und mild,
Ihre That verhüllt.
Menschen zu beglücken,
Setzt ihr Herz in Brand;
Halb erstarrte Mücken
Wärmt sie in der Hand.
Sieh doch! mit Entzücken
Heilt sie fremden Schmerz,
Ob ihr gutes Herz
Auch das Haus erschüttert.
Daß ihr lieber Mann
Selbst ein wenig zittert,
Läßt sie dann und wann,
In verworrnen Fällen,

Digitized by Google

Ihm durch Wort und That
Ihren sanften Rath
In die Ohren gellen.
Doch, laß immerhin
Mich die Edle preisen!
Der Beglückerin
Unbeglückter Waisen,
Der Beschützerin
Unbeschützter Mücken,
Ihrem Engelsinn,
Fremde zu beglücken,
Kann, — was Spötterei'n
Auch von ihr erzählen —
Wohl vergönnet seyn,
Einen Mann zu quälen.

Digitized by Google

Freiheit, die uns Blätter
Schöner Blüten streut,
Ist das Sommerwetter
Unsrer Lebenszeit.
Ach, Pedril! verschwunden
Ist der Sommerhain
Deiner Rosenstunden!
Hymen riß ihn ein!
Klelia gebietet;
Und ihr Herrscherstab
Ist oft streng, und wüthet
Auf den Mann herab.
Gold und theure Kleider
Brachte sie ihm zu;
Und Pedril ihr, leider!
Nichts, als seine Ruh.
Wie von einem Blatte,

Digitized by Google

Lies't ihr, vom Gesicht,
Der bedrängte Gatte
Sclavisch seine Pflicht.
Schlafen, Essen, Trinken,
Was er ist und scheint,
Was er glaubt und meint,
Hanget an den Winken
Der Gebieterin.
Laß ihn etwas wollen:
Fried' und Friedenssinn,
Alles ist dahin!
Worte, Thränen rollen;
Krämpfe drohn! — Pedril
Muß nur ja nicht wollen,
Wenn er etwas will,
Sonst ist sie darwider;
Denn ihr letztes Ja

Digitized by Google

Legte Clelia
Auf dem Altar nieder,
Vor dem schwarzen Mann
Und den Ehetagen,
Um dafür fortan
Immer Nein zu sagen.

Mirons Gattin strebt
Nach dem Kranz der Blüte,
Die vom Ruf der Güte
Und der Sanftheit lebt.
Mit gepriesner Milde
Trägt und duldet sie
Selbst des Hauses wilde,
Rauhe Anarchie;
Denn, um gut zu scheinen,
Wagt sie kaum, zu meinen;

Digitized by Google

Zu gebieten, nie.
Doch ihr Hausgesinde
Herrscht gesetzlos frei,
Wenn's nur heißt, wie linde
Berta's Herrschaft sey.
Alles wird vergessen;
Und ihr lieber Mann
Weiß nur selten, wann,
Oder ob er essen
Wird, und essen kann.
Dort, Pedril's Verderben
Naht mit wildem Streit;
Miron's Häuslichkeit
Wird an Sanftheit sterben.

Ehren wir Malwihen,
Die den milden Geist

Digitized by Google

Edler Harmonieen
So pathetisch preis't!
Nie war sie entzückter,
Als an Lindors Hand;
Und kein Eheband
Fester und beglückter.
Aber ach! das Glück
Wankt und schwankt hienieden!
In Malwihens Frieden
Stürmt ein Mißgeschick!
Ein gefährlich Fieber
Fällt den Gatten an!
Sie erkrankte lieber
Selbst, wenn nur ihr Mann
Dadurch Lindrung fände.
Hört! sie klagt's der Welt,
Ringet wund die Hände;

Digitized by Google

Thrän' auf Thräne fällt!
Ja, sie muß vergehen!
Ihre Liebe kann
Den gequälten Mann
Nicht mehr leiden sehen!
Die Verzweiflung droht!
Solche Angstgefühle
Stürzen — in den Tod? —
Nein, in die Gewühle,
Die Paris ihr bot.

Mit gepreßter Brust,
Klagt, in flornem Schatten,
Lida den Verlust
Des erblaßten Gatten;
Und sie klagt so schön,
Mit verhülltem Schimmer,

Digitized by Google

Daß man wünscht, sie immer
So betrübt zu sehn.
Wie ein dunkler Schauer,
Hängt um ihr Geschick
Die erlesne Trauer;
Und ihr Feuerblick,
Samt dem Huldgesichte,
Stralt in stiller Pracht,
Gleich dem Nordscheinlichte,
Durch die florne Nacht.
Grazien umgeben
Ihren Trauersinn;
O, sie schwebt dahin,
Wie ein geistig Leben,
Wie ein Liebestraum
In geheimem Schatten.
Amorinen hatten

Keinen liebern Raum,
Als im holden Kummer
Dieser schönen Pein. —
Solche Schmeichelei'n
Bringt der Todesschlummer
Eines Gatten ein.
Darum sey's! wir lassen,
Für so viel Genuß,
Gern ein Haupt erblassen,
Das doch sterben muß.

Hymen, sagt man, grübe
Der geliebten Liebe
Ein zu frühes Grab.
Eine wackre Schöne,
Huldin Kalimöne,
Wehrt den Tadel ab;

Digitized by Google

Denn vor allen Leuten
Trägt die brave Frau
Ihre Zärtlichkeiten
Oeffentlich zur Schau.
Hildor's Lebensfeier
Muß ein Festtag seyn;
Nichts ist ihr zu theuer,
Diesen Tag zu weihn.
Hundert frohe Gäste
Ladet sie zum Feste
Ihres Hildor's ein;
Alle Freudengötter,
Samt dem Amor, nahn.
Duftet, Myrtenblätter,
Um die lichte Bahn!
Mit gerührten Blicken
Der ergoßnen Lust,

Taumelt ihr Entzücken
An des Gatten Bruſt.
Nur ein milder Schatten,
Trotz dem Kerzenlicht,
Dunkelt das Geſicht
Des verehrten Gatten;
Und verſtohlen rauſcht
Seine treue Taube
In die Gartenlaube,
Wo ein Amor lauſcht.

Lora warf gezwungen,
Und mit lautem Harm,
Sich den Huldigungen
Lickas in den Arm.
Lickas Thun und Sinnen
Strebte nur dahin,

Digitized by Google

Seine Königin
Endlich zu gewinnen.
Was sein Herz auch trieb,
Welches treu und lieb
Huld zu Huld gesellte:
Die Decemberkälte
Seiner Ehe blieb.
Doch zuletzt erliegen
Hofnung und Geduld;
Chloens Reize siegen,
Und er findet Huld.
Lora wird's ertragen;
Denn, sie liebt ja nicht.
Aber nein! sie bricht
Aus in Wuth und Klagen:
„Solch ein leer Gesicht,
Darf es sich erfrechen,

Digitized by Google

So mir Hohn zu sprechen?
Nein, ich duld' es nicht! —
Lora wird zum Schatten,
Der verschlossen schweigt,
Und, empört, dem Gatten
Finstre Blicke zeigt.
Düster, wie der Kummer,
Eifersüchtig wach,
Horcht sie immer stummer
Seinen Tritten nach.
Lickas wähnt nun freilich,
Diese Eifersucht
Sey wohl sehr verzeihlich,
Sey der Liebe Frucht.
Er, mit voller Reue,
Lieb' und Schmerz im Blick,
Kehrt zur Pflicht der Treue

Digitized by Google

Und zu ihr zurück.
„Laß an deinem Herzen,“
Spricht er, tief gerührt,
„Mich den Wahn verschmerzen,
Der mich dir entführt!
Laß uns nicht mehr feindlich,
Nicht getrennt mehr seyn! —“
Sie empfängt ihn, freundlich
Kalt, wie Mondenschein,
So, als ob allein
Zwanggefühl sie triebe. —
Also keine Liebe? —
Armer Lickas, nein!
Du hast nichts errungen!
Sie liebt eifriger
Nur die Opferungen,
Nicht den Opferer.

Digitized by Google

Größern Opfern strebte
Frau Selinde nach.
Manche Gattin bebte;
Mancher Mann war schwach. —
Mit der frommen Gabe
Deiner Thränenflut,
Nahe dich dem Grabe,
Wo Armina ruht!
Drei umblühte Lenze
Brachten dem Altar
Ihres Hymens Kränze
Holder Stunden dar.
O, sie war des Gatten
Höchstes Erdenglück,
Und kein Mißgeschick
Warf noch seinen Schatten
Auf dieß stille Glück!

Digitized by Google

Ach! Selinde sandte
Ihr den Todesschmerz!
Ja, Selind' entwandte
Ihres Medon's Herz!
Tief und tödtlich trübte
Sie der Gram; sie schwieg.
Doch Selinde liebte
Nicht den Mann, den Sieg.
Und die Rettungslose,
Ganz in Gram erdrückt,
Fällt, wie eine Rose,
Die der Sturm zerknickt. —
Mit der Thränengabe,
Mit erweichtem Sinn
Nahe dich dem Grabe
Dieser Dulderin!
Find' Armina's Gatten,

Digitized by Google

Der, dem Leben feind,
Dort im dunkeln Schatten
Seine Schuld beweint!
Sein Gemüth erwachte;
Laut verrieth die Zeit,
Daß die Eitelkeit
Sich dieß Opfer brachte.
Kalt verschlang das Grab,
Was sein Leben würzte;
Seine Ruhe stürzte
Schrecklich mit hinab. —
Siegend fliegt Selinde
Noch von Herz zu Herz;
Darf die kleine Sünde,
Dieser leichte Scherz
Ihren Ruf verschatten?
Blieb sie doch dabei

Digitized by Google

Ihrem eignen Gatten
Immer noch getreu.
Zwiste mancher Ehen,
Mancher Gattin Pein
Weiht sie zu Trophäen
Ihres Reizes ein. —
Einem Wollüstlinge,
Cleon, legte sie
Endlich ihre Schlinge,
Doch sie fing ihn nie.
Diese Kälte feuert
Nur sie an, sie steuert
Mehr und mehr auf ihn.
Kann sie das ertragen?
Darf ein Mann es wagen,
Kalt ihr zu entfliehn?
Immer schärft Selinde

Ihres Reizes Kraft;
Aber — leis' und linde
Faßt sie Leidenschaft.
Fliehend, wie bezwungen,
Naht der schlaue Held
Ihren Huldigungen,
Und — Selinde fällt.
Fällt hinab zur Schande,
Die den stolzen Geist
Hin zum grausen Rande
Der Verzweiflung reißt.
In den Sturmgewühlen
Hält kein Trost sie fest.
Cleon überläßt
Sie den Quaalgefühlen.
Und der finstre Blick
Des erzürnten Gatten

Digitized by Google

Stößt sie kalt zurück!
Um ihr Mißgeschick
Wankt Aemina's Schatten.
Ihr Gemüth erfüllt
Manch bekanntes Bild
Von zerstörten Ehen. —
Lassen wir sie nun
Unter den Trophäen
Ihrer Siege ruhn!
Männer zu bestricken,
Ist ein leichtes Spiel;
Einen zu beglücken,
Ist das größte Ziel. —
Wende von Selinden
Den empörten Blick!
Du wirst Asta finden;
Welch ein Gegenstück!

Digitized by Google

Dort, im stillen Schatten,
Steht die Dulderin,
Die, mit festem Sinn,
Launen ihres Gatten
Und des Schicksals trägt,
Das, mit Nacht umgeben,
Ihr ein hartes Leben
Auf die Seele legt.
Selber tief getroffen
Von so manchem Schmerz,
Steht ihr sanftes Herz
Fremden Thränen offen.
Sonn' ist ihr Gedächt,
Wenn sie, wie das Licht,
Finstre Wolkenstunden
Eines Grams zertheilt,
Oder wenn sie Wunden,

Digitized by Google

Wie die Liebe, heilt.
Hat die Erde Kronen?
Nichts hat ihr Gewühl,
Asta zu belohnen.
Asta's beßre Kronen
Trägt das Selbstgefühl,
Das, wie stiller Segen,
Ihre Seele füllt. —
Aber ihr entgegen
Prangt ein stolzes Bild.

Mit erhabner Miene,
Nimmt von ihrem Mann
Göttin Adelyne
Huldigungen an.
Sie nur anzublicken,
Ihr die Hand zu drücken,

Digitized by Google

Naht er ſich ihr ſcheu,
Wie ein blöder Jünger;
Und ſie reicht ihm zwei
Deputirte Finger.
Nur ein Grandiſon
Trüge mehr davon,
Gegen den ſie ſpöttlich
Ihren Gatten mißt,
Und nun nie vergißt,
Daß ſie viel zu göttlich,
Ihn zu lieben, iſt.

Drängen ſich auf Erden
Nicht genug Beſchwerden,
Quaalen, die uns dräu'n,
Wie verſteckte Räuber,
In des Lebens Hain?

Digitized by Google

Mußten oben drein
Göttlich unsre Weiber,
Und nicht weiblich seyn?

Lina, laß die Strahlen
Eines falschen Lichts
Das erhabne Nichts
Pomphaft übermalen!
Laß sich um dieß Nichts
All den Lebenshandel
Oeder Herzen drehn:
Deinen stillen Wandel
Werden Engel seh'n!

Gleiche du Meliden!
Selig, wie die Ruh',
Führet sie den Frieden

Digitized by Google

Ihrem Gatten zu.
Ihres Geiſtes Kerze
Hellt das Dunkel auf;
Und in lichte Scherze
Löſ't ſich jede Schwärze
Seiner Sorgen auf.
Sie und ihr Leander,
Liebend und geliebt,
Tragen mit einander,
Was das Schickſal giebt.
Von dem Loos der Mängel,
Das auf Menſchen ruht,
Fodern ſie nicht Engel;
Sie ſind menſchlich gut.
Jenes zu verlangen,
Dieſes nicht zu ſeyn,
Nährt im Lebenshain

Digitized by Google

Giftgewächs und Schlangen.
Keine Leidenschaft,
Wo Melida handelt;
Fest und ruhig wandelt
Sie in eigner Kraft,
Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.
Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

Digitized by Google

III. Rückreise.

Ueber Götterauen
Fliegt der muntre Sinn
Unsrer holden Frauen
Leicht und lustig hin.
Ihre ersten Götter
Sind sie selbst, zur Zeit,
Welche Rosenblätter
In das Leben streut.
Feierkränze pflegend,
Hüpfen sie vergnügt
Durch die schöne Gegend,
Die im Spiegel liegt;
Dann zur Myrtenfeier,

Digitized by Google

Wo das Herz erwacht;
Alles — alles lacht
Hier im Rosenschleier;
Diesem folgt die Pracht;
Ihre spätern Götter
Sind — wenn Sie verzeihn —
Schmähsucht, Kartenblätter,
Etwas Tugendschein,
Tagesneuigkeiten,
Die Philosophie,
Und die Melodie
Der vergangnen Zeiten.
Endlich, Trotz dem Spott
Unberufner Spötter,
Schließt an diese Götter
Sich der liebe Gott.

Digitized by Google

Du erblickst Oenonen;
Für ihr nickend Haupt
Hat sie alle Zonen
Der Natur beraubt,
Und in tiefer Hülle
Die Natur versteckt.
So, mit Glanz und Fülle
Prächtig überdeckt,
Trit sie in die Reihen,
Die sich alles, nur
Einfalt nicht verzeihen,
Einfalt und Natur.
Wie des Sieges Krone,
Gießt nun Frau Oenone
Volle Strahlen aus.
Modekünste zogen
Schön sie an — ihr Haus

Digitized by Google

Und den Gatten zogen
Sie zuvor erſt aus.

In des Kleides Wellen,
Gleich dem hohen Meer,
Wenn's die Winde ſchwellen,
Wogt Mandan' einher.
Pomp iſt um Mandanen;
Ihres Dünkels Traum
Bauet hoch auf Ahnen
Seinen leeren Raum.
Darf's ihr Herz nicht weiten,
Daß ihr Stammeshaupt
Schon in grauen Zeiten
Ritterlich geraubt?
Ihres Stammes Blume
Wuchs, im Zeitenlauf

Digitized by Google

Vor dem Christenthume,
Bis zu uns herauf.
Festlich trit sie auf;
Doch zum Judenthume
Kehrt zurück, was sie
Für das Fest, zum Ruhme
Ihrer Ahnen, lieh.
Tochter edler Ritter,
Ja, dein Stolz ist ächt!
Wir, nur schlecht und recht,
Haben Väter, Mütter;
Du hast ein Geschlecht.

„Gönnen wir Mandanen"
Spöttelt Nora's Neid,
„Jene Eitelkeit,
Die mit dunklen Ahnen

Ihre Würde stützt!
Mag ihr Dünkel prahlen,
Der auf Todtenmahlen,
Wie ein Leichhuhn, sitzt!
Kränze, die verdorrten,
Sind ein schlechter Kauf;
Reichthum schließt die Pforten
Jedes Himmels auf." —
Nora hat, vom Morgen
Bis zum Mittag, traun!
Ihre großen Sorgen,
Tief sich zu verbau'n.
Endlich hängt die Dame,
Stolz in reicher Tracht,
Hängt im goldnen Rahme,
Wie ein Bild der Nacht.
Einst verbarg ein Winkel,

Digitized by Google

Tief im finstern Schacht,
Diese goldne Pracht:
Nun steckt Nora's Dünkel
Tief im goldnen Schacht.
Heut' muß alles Beste
Glanz und Sieg ihr leih'n;
Heute lud zum Feste
Ihrer hohen Gäste
Milvia sie ein!

Dame Milvia

Bittet bst zum Essen,
Denn man könnte ja
Sonst die Pracht vergessen,
So die Eitelkeit
Um ihr Leben streut.
Diese Dame blendet

Digitized by Google

Durch ein reiches Glück.
Zwar die Freude wendet
Ab von ihr den Blick:
Wenn ihr Mahl nur pranget,
Braucht es Fröhlichkeit?
Milvia verlanget
Weiter nichts, als Neid.
Welch ein Prunk der Gäste!
Freudenleer und reich,
Ganz dem Leichenfeste
Eines Königs gleich!
Wie an einer Kette,
Trabt, von Sitz zu Sitz,
Kalte Etikette,
Samt dem Aberwitz.
Doch der Ekel necket
An dem Stundenlauf;

Digitized by Google

Unsre Dame wecket
Die Verläumdung auf.
Rinnt der Quell den Damen:
O, dann Wort auf Wort
Spühlet gute Namen,
Wie die Stunden, fort!
Sprich, was fehlt dem Schmause?
Nur an Geist gebricht's:
Und die Frau vom Hause,
Die besteht aus nichts;
Als aus ihrem Schmause:
Aus den langen Reih'n
Duftender Gerichte,
Aus den Leckerei'n
Weit gereister Früchte.
Aber, grün umlaubt,
Drohet, wie das Schrecken,

Digitized by Google

Unter Blumendecken,
Eines Ebers Haupt,
Das aus den Gemischen
Recht symbolisch ragt,
Und an einem frischen,
Jungen Lorbeer nagt.

Drei verschmaus'te Stunden
Sind dahin geschwunden:
Nun zum Kartenspiel!
Dieser Zeitverschlinger
Fährt in ein Gewühl
Diamantner Finger.
Diese Herrlichkeit,
Diese Pracht der Hände,
Ach! verspielt am Ende
Pflicht und Lebenszeit.

Digitized by Google

Mirtha kann die Karten
Und den Kartenfreund
Schon nicht mehr erwarten,
Wenn die Stund' erscheint,
Die so heiß ersehnte,
Der sie, seelenlos,
Beide Händ' im Schooß,
Bang' entgegen gähnte.
Mirtha spielt, und nun
Ist ihr Haus vergessen;
Alles mag indessen
Fortgehn, oder ruhn!
Ob es draußen hagelt,
Regnet, oder blitzt,
Weiß sie nicht; sie sitzt
An den Tisch genagelt,
Mischt die Kart' und schwitzt.

Digitized by Google

All' die süßen Triebe,
So die Unschuld fühlt:
Mutter-, Gattin-Liebe
Hat sie längst verspielt.
Daß ihr jüngster Knabe
Manche Aehnlichkeit
Mit Pikbuben habe,
Sagt der böse Neid,
Seinen Witz zu üben;
Doch ich glaub' es nie:
Denn sonst würde sie
Ja den Knaben lieben.

Heiliger, als diese,
Leuchtet, wie ein Licht,
In der hohen Pflicht,
Fromm zu seyn, Alise,

Digitized by Google

Die, weil diese Welt
Sie mit stolzer Lache
Von sich stieß, aus Rache
Sich zum Himmel hält,
Dem sie, bei den Freuden
Mancher Lust, entfloh.
Dabei hofft sie froh
Auf die Quaal der Leiden,
Die der bösen Welt
Ihre tollen Freuden
Strafend einst vergällt.
Und in jener Welt
Hofft sie, mit zu richten:
Darum übt sie sich,
Zu den großen Pflichten,
Hier so ritterlich,
In der Kunst, zu richten.

Digitized by Google

Und, von Jahr zu Jahr,
Baut ihr frommer Glaube,
Nach der Mode zwar,
Ihre Todtenhaube.
Daran thut er recht;
Denn wer kann so schlecht
In die Assambleeen
Der Verwesung gehen?
Dennoch, Trotz dem Streit
Mit der bösen Zeit,
Will sie sich bequemen,
Mit der argen Welt
Und dem Wein aus Bremen,
Noch vorlieb zu nehmen,
Wenn's Gott so gefällt.
Aber edle Thaten,
Wenn sie durch den Druck

Digitized by Google

Sich der Welt verrathen,
Sind kein übler Schmuck.

Weh'n nicht Palmenreiser
Um Argûhens Bild?
Wie sich Hallers Weiser
In die Tugend hüllt:
So hüllt Frau Argûhe
Sich, mit aller Pein
Der gespannten Mûhe,
In den Tugendschein.
Schau, wie sie Luzillen
Liebevoll umfaßt,
Die sie doch im Stillen
Weder liebt noch haßt!
Mitleid, Huld und Liebe,
Jeden Weihaltar

Digitized by Google

Sanfter Herzenstriebe,
Stellt sie täuschend dar.
Armenhäuser beten
Laut für ihre Ruh';
Abgebrannten Städten
Wirft sie Summen zu;
Nur den armen Fröhner
Drückt sie mit dem Frohn,
Und dem Tagelöhner
Schmälert sie den Lohn.
In des Ruhms Begleitung,
Findet sie dann oft,
Zwar nicht unverhofft,
Sich in einer Zeitung,
Die den Ruf von ihr
Fremden Ländern preiset.
Ihre Tugend reiset

Mit dem Postkurier.

Arbeit, Furcht und Mühe
Kostet ihr der Schein:
Warum strebt Argûhe
Nicht, mit gleicher Mühe,
Lieber gut zu seyn?
Aengstlich muß sie lauschen,
Ob kein Blick durchschau't,
Was sie heuchelnd bau't:
Leere Schaalen rauschen,
Wenn nicht wohl, doch laut.
Sieh, das ganze Leben
Ihres Thuns umspinnt,
Wie ein Labyrinth,
Sich mit Truggeweben.
Ihre Engel sind
Schleichende Gespenster;

Digitized by Google

Und ihr Tugendkreis —
Schön gefrorne Fenster,
Blumenschmuck von Eis.

Mila handelt frei;
Sie bespottet witzig
Diese Heuchelei.
Auch ihr Lob ist spitzig,
Ist getaucht in Gift,
Wenn es Chloen trift.
„Dieser schönen Seele,“
Meint die Spötterin,
„Diesem Engel fehle
Nur der Engelsinn,
Und ein wenig Seele.“
Mila's Witz erschlägt
Freunde, sonder Schonung,

Digitized by Google

Wenn's nur die Belohnung
Eines Lächelns trägt,
Welches hinterm Sitze
Den Lakai'n entwischt,
Und zu neuem Witze
Ihre Laun' erfrischt.

Zartgefühl umwindet
Dona's heitern Witz;
Nie ist er ein Blitz,
Welcher glänzend zündet.
Scherz, von Ernst bewacht,
In bescheid'nen Gränzen,
Ist das schöne Glänzen
Einer Sommernacht.
Alle Freudengötter
Nahen sich bekränzt,

Digitized by Google

Wo, wie Frühlingswetter,
Dona's Laune glänzt.
Ihre Laune scherzet
Den Gedrückten froh,
Den das Leben schmerzet
Und die Freude floh.
Augen scheinen trunken,
Wangen frisch zu blüh'n,
Wo die lichten Funken
Ihres Geistes sprüh'n.
Doch kein Hohngezische!
Jedes Wort entquillt
Ihrem Geist so mild,
Wie am Lenzgebüsche
Die erquickenden
Abendlüfte fächeln;
Denn die Grazien

Lachen nicht, sie lächeln!
Selbst ein Diogen
Würd' aus seiner Tonne
Heiter in die Sonne
Dieses Geistes sehn.
Wer in einem Herzen,
Das lebendig schlägt,
Zartgefühle trägt,
Der nur weiß zu scherzen.
Aber Spott entweiht
Jede Rosenlippe,
Wenn auch Aganippe,
Wenn die Lieblichkeit
Selbst auf ihr entquillet. —
Dona's Witz umhüllet
Zarte Sittsamkeit.

Digitized by Google

Clara ist nicht witzig;
Ihre Lästerung
Ist die Huldigung,
Die sie, eigennützig,
Andern Frauen raubt;
Denn ihr Dünkel glaubt,
Wenn sie Ehre schändet,
Sie beehre sich:
Drum ihr Tadel endet
Stets mit: „Aber ich!“
Wenn auf offnem Meere
Die Korsarin streift,
Und nach fremder Ehre,
Wie nach Beute, greift;
Wenn sie eigne Mängel
Dreist an Andern rügt;

Digitized by Google

Glaubt sie hoch zum Engel
Sich hinauf gestiegt.

Streng' an Zucht und Sitte,
Finster, wie die Pein,
Schreitet Frau Melitte
Durch die Jugendreih'n.
Ihre schwarzen Augen
Blitzen Haß, und saugen
Gift aus Blumen ein.
Kann's ihr nicht gelingen,
Durch des Reizes Macht
Sich empor zu schwingen:
Gut! so will sie Nacht
In die Freude bringen.
Ernst, und kalt, und blaß,

Digitized by Google

Wie das bleiche Schrecken,
Sucht ihr schwarzer Haß
Unschuld zu beflecken.
Neidisch blickt ihr Haß
Hin nach jedem Glanze,
Der vorüber schwebt,
Greift nach jedem Kranze,
Der die Freud' umwebt.
An der heitern Jugend
Rächt sie, daß kein Fat
Ihre feste Tugend
Angefochten hat.

Aber Freundin Blande
Klagt nur heimlich an,
Zeigt erst fremde Schande,
Und bedeckt sie dann.

Digitized by Google

Ob Corinnens Falle
Trauert sie so schwer,
Trägt ihn dann in alle,
Weite Welt umher,
Gleich dem Wiederhalle,
Welcher hundert Mal,
Wenn's am Stoff nicht fehlet,
Jedem Felsenthal,
Was er weiß, erzählet.
„Ach! Corinnens Herz"
Seufzet sie mit Schmerz,
„Ging auf schwachen Füßen;
Jeden freien Scherz
Muß sie hart nun büßen. —"
Aber jedem Ohr
Trägt sie, mit Geflüster,
Noch ein ganz Register

Digitized by Google

Heimlichkeiten vor.
Ihre Müd' entschuldigt
Auch wohl Fehler an;
Doch der Sanftheit huldigt
Ihr Gefühl auch dann.
Sie erwürgt nie feindlich,
Wenn sie tödten muß;
Sie vergiftet freundlich —
Nur durch einen Kuß.

Weh der grausen Schlange,
Die Verläumdung heißt!
Welche tückisch, lange
Ihren Raub umkreis't,
Bis es ihr gelungen,
Bis sie, nimmer satt,
Ihre Beut' umschlungen

Und vergiftet hat.
Fiel ein Herz im Drange
Zwischen Reiz und Pflicht:
Lina, richte nicht!
Weißt du, welchem Zwange,
Welchem Unglückstag
Solch' ein Herz erlag?

Frau Sibilla heuchelt
Lauter Zärtlichkeit;
Doch die Schlaue schmeichelt
Fremder Eitelkeit
Nicht umsonst: sie angelt,
Mit gewählter Kunst,
Nach ein wenig Gunst,
So ihr nie gemangelt,
Als sie durch die Zeit

Digitized by Google

Der Triumphe schwebte,
Die von Weihrauch lebte.
Ihre Eitelkeit
Horchte stolz und spöttelnd
Auf die Schmeichelei'n:
Jetzo nimmt sie bettelnd
Nur noch Beifall ein.

Wie sie auch verändert:
O, die Eitelkeit
Bleibt sich gleich, sie ändert
Immer nur das Kleid!
Diese Thorheit schmeichelt
Sich so still, so klein,
Wenn sie Unschuld heuchelt,
Tief ins Herz hinein.
Seh'n wir nicht, wie fein

Digitized by Google

Sie sich mit der Liebe,
Mit dem ganzen Kreis
Edler Herzenstriebe
Abzufinden weiß?

Fröhlich fliegt Luzinde
Durch die schöne Welt,
Wo sie noch gefällt.
Ist es etwa Sünde,
Wenn die schöne Welt
Ihrem Sinn nicht minder,
Als sie ihr, gefällt?
Freilich, ihre Kinder
Werden ausgesetzt
In erkaufte Hände;
Doch sie hat am Ende
Keine Pflicht verletzt.

Digitized by Google

Ja, sie hat Gewissen,
Hat die Kinder lieb;
Jeden kleinen Trieb
Hilft sie größer küssen;
Denn, was will und kann,
Bau't sich selber an.
Unter Lust und Scherzen,
Sieht Luzinde dann
Wild und frei die Herzen
Ihrer Kinder blüh'n,
Herrlich blüh'n und sprießen.
Kinder bloß genießen,
Heißt ja, sie erzieh'n.
Mögen wir Luzinden
Auch bei jedem Fest,
Jeder Weltlust finden:
Ihren Kindern läßt

Digitized by Google

Sie sich nicht entführen.
Ein Mal treibt ihr Herz
Täglich seinen Scherz
Mit den kleinen Thieren.

Nahe sich Corille,
Mit der ganzen Fülle
Ihrer Eitelkeit,
Mit der Spur der Zeit,
Welche alle Blüten,
Und, was sonst entzückt,
Ohn' es zu vergüten,
Aus dem Leben pflückt.
Mit geheimer Klage,
Denkt sie immerdar
Noch der Göttertage,
Wo sie reizend war.

Digitized by Google

Daß in ihrem Leben
Schon die Herbstluft weht,
Fühlt sie, wenn sie neben
Ihrer Tochter steht.
Alles ziert Formosen,
Was sie fühlt und thut;
Ihre Wangenglut
Ist ein Kranz von Rosen,
Der auf Lilien ruht.
Holde Lebensblüte
Schmückt so frisch und klar
Ihre Seelengüte,
Wie die Purpurblüte
Ihr Kastanjenhaar.
Schönes Jugendbild!
Mancher Blick, voll Feuer,
Taumelt um den Schleier,

Digitized by Google

Der dich zart verhüllt!
In empörter Stille
Sah schon oft Corille
Ihrer Tochter Sieg.
Endlich bricht die Stille,
Die so lange schwieg.
„Höre mich, Formose, —“
Zürnt ihr hartes Wort,
„Fort mit jener Rose!
Von dem Haare fort!
Jugend muß bescheiden
Sich in Dunkel kleiden!
Merke dir dieß Wort!“
Doch dem Mutterneide
Wird sie nicht entgehn!
Sie bleibt jung und schön
Auch im alten Kleide.

Digitized by Google

Was vermag der Neid,
Was die Eitelkeit,
Endlich zu erfinden,
Ihr die Blumenzeit
Aus der Hand zu winden?
Seht! die Mutter faßt
Bitterkeit, und haßt.
Mit empörtem Neide,
Schließt sie nun vom Schmaus
Und vom Tanz der Freude
Hart die Tochter aus.
Vor dem lichten Sterne
Kann sie nicht bestehn;
Tief in dunkler Ferne
Muß er untergehn!
Kost' es, was es wolle:
Sie will selbst, im Schein

Einer Mädchenrolle,
Ihre jugendvolle,
Schöne Tochter seyn.

Sanfter ist Arbelle;
Sie war Königin,
War der Schmuck der Bälle;
Aber hin, dahin
Sind die goldnen Zeiten!
Und so schminkt sie dann
Ihre Eitelkeiten
Nun der Tochter an.
Zu den Listgespinnsten,
Die sie einst ersann,
Und um Männer spann,
Samt den Spiegelkünsten,
Führt sie selbst sie an.

Digitized by Google

Ja, von Hochentzücken
Wird ihr Herz erwärmt,
Wo ein Heer von Blicken
Um Belinden schwärmt.
Ihre Jugendrollen
Setzt Arbelle dort
In der hoffnungsvollen,
Schönen Tochter fort,
Giebt ihr Wahn und Sünde,
Flößt ihr Thorheit ein,
Unschuld aus — Belinde
Muß die Mutter seyn.

Flüchte, Lina, flüchte,
Wo die Eitelkeit
Geist und Herzensfrüchte
Sich zu Opfern weiht!

Digitized by Google

Aber sieh! wer bliebe
Nicht entzückt da stehn,
Wo wir heil'ge Liebe,
Mutterliebe sehn,
Pflichten, die, gleich Tänzen,
In bescheidnen Kränzen,
Sich um's Leben dreh'n?
O, das Herz Melidens
Oeffne seinen Kreis!
Welche Huld des Friedens!
Welch ein stiller Fleiß!
Demuthsinn der Hütten
Trägt hier seinen Kranz
Von Wolen mitten
In den höhern Glanz
Edler, feiner Sitten.
Ein Gesez erhält

Dieſe Friedenswelt,
Das Geſetz heißt — Liebe.
Dieſer Himmelsquell
Strömet, warm und hell,
In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick iſt Liebe,
Jedes Wort iſt Huld,
Jede That iſt Güte,
Freud' iſt jeder Scherz;
Und, wie Blüt' an Blüte,
Hänget Herz an Herz.
Schau die Huldgeſtalten
In dem Gartenhain
Morgenandacht halten,
Um den Tag zu weih'n!
All dieß Seyn und Streben,

Das Ein Geist erhält,
Ist ein Blick ins Leben
Einer Engelwelt.
Mit dem Fleiß im Bunde,
Zieh'n die Stunden nun
Ihre schöne Runde;
Jede Tagesstunde
Hat ihr Werk zu thun.
Wie das frohe Schweigen,
Sitzt, mit heiterm Sinn,
Unter Rosenzweigen,
Hier die Stickerin,
Schwester Mali freuet
Sich im Grünen dort,
Wo sie Pflanzen reihet
Nach Geschlecht und Ort.
Und Melide schließet

Digitized by Google

Diesen holden Kreis,
Lohnet und versüßet
Huldvoll jeden Fleiß.
Nach des Tages Schwüle,
Geht es froh hinaus
In das große, kühle,
Grüne Gotteshaus.
Wie ein lichtes Wölkchen
Durch des Himmels Blau,
Zieht das kleine Völkchen
Durch die Blumenau'
In das Thal der Maien.
Da beginnet Tanz;
Durch den frohen Reihen
Flattert Kranz um Kranz.
Oder Siegeskrönung
Schmückt im Hain das Haupt,

Digitized by Google

Welches der Verwöhnung
Einen Sieg geraubt.
Solche Freudenfülle
Weihet jeden Tag,
Weihet den Ertrag
Dieser Lebensstille;
Heiligt mit Gesang
Jeden ruhigschönen
Sonnen-Untergang
Froher Tagesscenen.
Jedes Herz erbaut
Sich an Minna's Tönen,
Wenn sie, mit dem Laut
Sanfter Philomelen,
Der das Herz durchdringt,
In die ofnen Seelen
Gottgefühle singt.

Digitized by Google

Andacht, Ernst und Freuden,
Alles sonder Glanz,
Alles ist bescheiden,
Wie ein Veilchenkranz.
Ruh' ein weißer Schleier,
Wie die Helligkeit,
Ueber jeder Feier,
Die Melida weiht,
Daß der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifte,
Den Melida führt! —

Digitized by Google

IV. Ende vom Liede.

Willst du noch einmal
Lauschend mich begleiten
Durch den Bildersaal
Bunter Eitelkeiten?
Aber finden wir
Nur den Lichtsinn hier?
Nur den Sinn der Jugend,
Die der Eitelkeit
Ihre Blumenzeit,
Und den Kranz der Tugend
Auf den Altar streut?
Nein! auch welke Jahre
Bringen offenbar

Digitized by Google

Ihre grauen Haare
Dieser Göttin dar.

Mirabelle zittert
Mit dem Kopf, und weiht
Dennoch, unerschüttert,
Ihn der Eitelkeit.
Nur der Sohn der Zeit
Wirft in ihre Locken
Seine Silberflocken:
Darum lebt sie, seit
Ihrer bösen Zeit,
Mit der Welt im Zanke,
Gleich der dürren Ranke,
Die, vom Sturm bewegt,
An die Blüten schlägt.
Dennoch, Trotz dem Streben,

Digitized by Google

Trotz den Künsteleien,
Sich durch Schmuck zu heben,
Dränget in ihr Leben
Sich der Tod hinein.
Um ihn zu verstecken,
Sucht sie, weiß und roth
Seine Spur zu decken;
Doch der alte Tod
Schüttelt von der Wange
Den Karmin herab,
Und erinnert lange
Schon mit Zorn an's Grab.
Um, mit allen Tönen,
Recht ihn zu verhöhnen,
Läßt sie, jung geschmückt,
Und mit Duft umschwommen,
Einen Hausfreund kommen,

Digitized by Google

Den Paris ihr schickt;
Denn — von ihm zum tiefern
Hausgeräth hinab —
Alles auf und ab
Muß Paris ihr liefern,
Muß das Neu'ste seyn.
Nichts an ihr ist schlechter,
Als sie selbst; allein
Diese Damen scheu'n
Das Gefühl nur: Töchter
Deutschen Blut's zu seyn.

Blicke dort hinüber!
Edel, ernst, nicht kalt,
Steht ihr gegenüber
Eine Wohlgestalt.
Ja, das ist Adele!

Digitized by Google

Ihre sanfte Seele
Ist voll Lebensglut,
Ihre Jugend sä'te
Diese Blumenstätte,
Wo ihr Alter ruht.
Von Gesang umgeben,
Heiter, wie der Bach,
Warf ihr Mai ins Leben
Ihr die Blüten nach.
Frohsinn auf der Wange,
Trit sie auf, o seht!
In dem edlen Gange
Welche Majestät!
Keine eitle Bürde
Schleppt sie um sich her;
Einfach, und mit Würde,
Wandelt sie daher.

Digitized by Google

Und ihr Hymen waltet,
Trotz dem grauen Haar,
Frisch und unverraltet,
Um den Hausaltar.
Manches Fest bereitet
Sie der jüngern Welt,
Die sie würdig leitet.
Jede Freud' erhält
Eine fein're Seele,
Wenn sich ihr Adele
Freundlich zugesellt.
Bei dem heitern Mahle
Ihrer Feste, weiht
Frohsinn die Pokale
Aechter Herzlichkeit.
Und, von Mund zu Munde,
Fliegt, doch so voll Herz,

Daß er nicht verwunde,
Der beseelte Scherz.
Frei vom Weltgetäusche,
Fern vom Hofgeräusche,
Das den Wahn umschwirrt,
Unter Lenzgeweben,
Steht ein herbstlich Leben,
Das nie Winter wird.

Stolzer blickt Frau Cille
Nach dem Thron hinauf,
Opfert ihm die Stille
Ihres Lebens auf.
Aus dem sichern Thale
Drängte sie hinan
Zu dem Fürstensaale,
Wo sie fallen kann.

Digitized by Google

Dort erwirbt sie dann
Manche hohe Feindin,
Die von Haß entbrennt,
Wenn sich Cilla Freundin
Ihrer Fürstin nennt.
Doch sie hat vom Glücke
Sich das Heil erstrebt,
Das von einem Blicke
Ganze Tage lebt.
Schön und selig neiget
Sich ihr Angesicht,
Wenn es schweigend spricht,
Oder sprechend schweiget.
Wie der Sonnenschein,
Leuchten ihre Augen.
Stört sie nicht! sie saugen
Kalte Strahlen ein.

Digitized by Google

Trunken von dem Glücke,
Strotzt ihr kleines Hirn.
Seht, um ihre Stirn
Hangen Gnadenblicke!
Doch ihr Fall ist nah,
Weil sie tiefer sah,
Als die Fürstin wollte,
Daß sie sehen sollte.
Was die Zofe früh,
Sie erst spät beachtet:
Daß die Fürstin sie
Gnädiglich verachtet,
Wird nun offenbar.
Cille sieht schon klar
Sich hinaus gestoßen
Aus dem Glanz der Großen,
Der ihr Abgott war.

Digitized by Google

Eigne Schwätzigkeiten,
All das eitle Thun
Eigner Albernheiten
Straft die Fürstin nun.
Ihre Thorheit strafen
Fürsten immerdar
An dem nächsten Sklaven,
Welcher Zeuge war.
Nimmer ahnte Cille
Diesen Unbestand,
Als in Glanz und Fülle
Noch ihr Dünkel stand.
In den goldnen Banden
Stand er trotzig da;
Gicht und Podagra
Hat er sich erstanden.
O, der arme Tropf

Digitized by Google

Senkt nun sein Gefieder
Aus dem schweren Kopf
Etwas tiefer nieder!
Und sein hoher Schwung
Macht nun eine kleine
Seelenwanderung
In die schweren Beine.

So irrt Thorheit sich!
Aber, Lina, sprich!
Hoff'st du vom Verstande
Mehr Vernunft? — Wir seh'n
Trug und Wahn und Schande
Sich im Prunkgewande
Eitler Weisheit dreh'n.

Digitized by Google

Alles sind Sentenzen,
Was Mirande spricht;
Nur durch Geisteslicht
Will die Hohe glänzen.
Ja, sie weiß es nicht,
Bei der Seelenweide,
Daß, vom Geist gedrängt,
Sie mit ihrem Kleide
Schlecht zusammen hängt.
In Systeme bringet
Sie Zusammenhang;
Dieser Reiz verschlinget
Jeden andern Drang.
Kaum ist sie genesen
Von der Zweifelei:
Ob ein höchstes Wesen,
Ob ein Schöpfer sey?

Digitized by Google

Aber edelmüthig
Räumt sie nun das Seyn
Eines Gottes ein.
Auch ist sie so gütig,
Ihm ihr Herz zu leih'n.
Schwärmend in den Hainen
Tiefer Wissenschaft,
Hilft sie meisterhaft
Kant und Rousseau meinen.
Sie hat, hochgelehrt,
Alles Schreibewesen
Ihrer Zeit gelesen,
Und es selbst vermehrt.
Doch mit allen Schätzen,
Die ihr Geist enthält,
Ist sie eine Welt,
Voll von Gegensätzen.

Digitized by Google

Lehrreich tritt sie auf,
Stellt ein Bild der ächten,
Wahren Ehen auf;
Und ein Bild der schlechten
Zeigt ihr Lebenslauf.
Ihres Geistes Quelle,
Rinnend, wie die Zeit,
Strömet Wasserfälle
Von Gelehrsamkeit;
Und im höchsten Schwunge,
Spricht sie nie sich aus;
Dann gießt ihre Zunge
Eine Sündfluth aus.
Weiber, Weis' und Thoren,
Was sie nur ertappt,
Alles ist verloren,

Digitized by Google

Ihre Weisheit schnappt
Immerdar nach Ohren.

Höher noch, als sie,
Flattert Ella's Schwinge
Um die großen Dinge
Der Philosophie.
Ella trotzte lange
Der Vergänglichkeit.
Jede Wonnezeit
Naht dem Untergange.
Tief hinein wuchs sie
In die reifen Jahre
Der Philosophie,
Und der grauen Haare.
Nun ist's hohe Zeit,

Digitized by Google

Gott und Ewigkeit
Muthig wegzuläugnen,
Und dem Zufall nur
Samt der Weltnatur,
Daseyn zuzueignen.
Freilich prophezeiht
Ihr das Lustgetümmel
Ihrer goldnen Zeit,
Leider! keinen Himmel!
Alles raubt der Tod!
Ella's Seelengüte
War das Morgenroth,
Das die Wang' umblühte.
Diese Seel' ist schon
Ihr vorangestorben;
Die Verehrer floh'n,
Welche sie erworben.

Digitized by Google

Nun ist frecher Spott
Einzig ihr Begleiter;
Und sie läugnet Gott,
Tugend und so weiter.
„Wie hat Mali doch“ —
Spricht sie — „sich verspätet,
Daß sie immer noch
Fromm ist, glaubt und betet!“
Doch verstummt ihr Spott,
Wenn die Uhu's heulen;
Ella glaubt an Eulen,
Nur an keinen Gott!

Stolz ist Meliuse,
Die von ihrer Muse
So besessen ist,
Daß, im Lorbeerschatten,

Digitized by Google

Sie des armen Gatten
Freilich oft vergißt.
Er und seine Gäste
Fühlen nur zu gut,
Daß die Dichterglut
Keine Lerche röste.
Seine Dichterin
Labt ihn mit Gerichten,
Gleich den Sinngedichten,
Ohne Salz und Sinn.
Hoch im Grün der Bäume
Thront ihr Musenhain:
Droben fängt sie Reime,
Wie Insekten, ein.
Schöne Reim' umgeben,
Was sie fühlt und träumt;
Nur ist noch ihr Leben

Digitized by Google

Etwas schlecht gereimt;
Doch zu dieser Wonne
Beut vielleicht fortan,
Wie zur lieben Sonne,
Noch ein Reim sich an.
Ihre zarte Zofe
Kos't indeß allein
In dem Lindenhofe
Mit dem Mondenschein;
Und die Spinnen treiben,
Sehr poetischfrei,
An den Fensterscheiben
Ihre Weberei.
Ihre Phillis keimte
Zeitig zum Genie,
Wild, wie ungereimte,
Freie Poesie.

Digitized by Google

Olga liebt die Musen;
Doch, in höherm Licht,
Thront in ihrem Busen
Eine süße Pflicht.
Den drei Charitinnen
Ihrer Zärtlichkeit
Hat sie all ihr Sinnen,
All ihr Thun geweiht. —
Nicht der Eitelkeit
Hat sie aufgespeichert,
Was der Hause preis't;
Nein! geschmückt, bereichert
Hat sie ihren Geist,
Daß er in die Pflege
Ihrer kleinen Welt
Alle Kenntniß lege,
Die das Herz erhellt.

Digitized by Google

Manche schöne Blüte
Trug ihr manches Land;
Der bescheidnen Güte
Fällt die fremde Blüte
Prunklos aus der Hand.

Zu berühmter'n Scenen
Ruft ein inn'res Wort,
Ein gewaltig Sehnen
Jenny's Seele fort.
Sie weiß Herr'n und Damen,
Wie sie geh'n und steh'n,
Treffend nachzuahmen:
Das muß Frankreich sehn.
Soll sie diese Gaben
Nur für Freunde haben?
Länger nicht geweilt!

Digitized by Google

Sie gehört auch Andern;
Sie muß fort, sie eilt,
Durch die Welt zu wandern.
Wie von Thor zu Thor,
Werden ihre Reisen
Einst von Ohr zu Ohr
Immer wieder reisen.
Voll ist Jenny's Geist;
Schlüpfrige Geschichten
Hat er zu berichten,
Die ein Jeder preis't,
Als ob sie vom Geist
Eingegeben wären:
Die muß Frankreich hören.
Jenny eilt, sie reis't.
Daß ein Fürst sie küßte,
Sie als Ninon pries,

Wenn's die Welt doch wüßte!
Sie muß nach Paris.
Aus dem höher'n Schimmer
Stieg sie zwar herab;
Und ihr Mond nimmt immer
Mehr und mehr schon ab.
Eine junge Schöne
Wirbt sie schlau sich an;
Reizend lockt Helene
Junge Kenner an,
Welche Jenny dann
Leicht, mit den Gespinsten
Ihrer List, umwebt,
Und, mit Geisteskünsten
Zu bezaubern, strebt.
Mit geschmückter Miene
Trit sie auf die Bühne

Digitized by Google

Einer größer'n Welt;
Sammelt junge Männer
Um sich her, und Kenner;
Und ihr Kreis gefällt.
Doch die Blicke fliegen
Zu Helenens Sitz.
Volle Wangen siegen
Ueber magern Witz.
„Ha! das muß empören!“
Spricht sie — „dieß Geschlecht
Soll mich nicht mehr hören!
Und das ist schon recht!
Schande, daß Helene
Mir den Sieg entreißt!
Eine stumme Schöne,
Sonder Witz und Geist!
In den bessern Zeiten

Digitized by Google

Galt noch der Verstand:
Jetzt — o Eitelkeiten! —
Eine weiße Hand!
Dieses Weltverderben,
Woher kam es doch?
Ja, die Welt muß noch
An der Dummheit sterben!"

Edda sorgt dafür,
Daß sie nicht so sterbe;
Kein geringes Erbe
Weih'te Edda ihr.
Seht! vom Geist getrieben,
Hat sie, wohl gelehrt,
Ihr ein Buch geschrieben,
Das die Zeitung ehrt.
Wie nun, im Bezirke

Digitized by Google

Von Europens Gau'n,
Ihre Weisheit wirke,
Muß sie selber schau'n.
Viel zu eng' umkreiset
Sie das Schreibgemach:
Darum Edda reiset
Ihrem Buche nach.
Voller Phantasieen,
Macht sie froh sich auf,
Sucht die Weisen auf,
So die Welt erziehen.
Kennt ihr Edda's Licht?
Wie? das kennt ihr nicht?
O ihr Welterzieher!
Welch ein böser Fluch
Ruht auf dem Besuch,

Digitized by Google

Daß sie immer früher
Ankommt, als ihr Buch?

Solche Wünsche haften
Nicht an Mela's Geist;
Ihre Seele reis't
Durch die Wissenschaften,
Daß sie vor der Welt
Etwas Ruf erschwinge;
Und gewiß enthält
Viel gelehrte Dinge —
Wenigstens ihr Haus.
Büffon und Linneen
Sprechen die Museen
Ihrer Zimmer aus.
Unter großen Todten
Wandelt Mela dort,

Digitized by Google

Wie ein kleines Wort
Unter großen Noten.
Um mit Wissenschaft
Uns zu überschimmern,
Lebt sie, kennerhaft,
In gelehrten Trümmern.
Keine Stell' ist leer;
Immer häuft sie mehr
Dürre Pflanzenblätter.
Wie mit einem Heer
Starrer Liebesgötter,
Prangt ihr Musensaal
Mit den Schmetterlingen,
Die im Wiesenthal
Ihre Hände fingen.
Scharfsinn und Natur
Ehret Mela nur.

Digitized by Google

Mit den Künsten hauset
Ihre Kennerschaft;
Und ihr Scharfsinn schmauset
Mit der Wissenschaft.
Ihre Kunstkritiken
Sprechen meisterhaft
Von der Götterschaft
Siegender Antiken.
Neuer'n Werken fehlt,
Wie das oft ihr Tadel
Wortreich uns erzählt,
Jener Sinnesadel,
Der die Griechen hob:
Mela weiß, daß Tadel
Besser trift, als Lob.
Manche tiefe Kunde
Sammelte sie, fein

Digitized by Google

Und geübt, vom Munde
Fremder Weisheit ein.
Mela, mit dem Schein,
Alles zu ermessen,
Was sie nicht ermißt,
Lernet und vergißt,
Bis sie im Vergessen
Virtuosin ist.

Ida konnt' indessen,
Bei dem Spiel mit sich,
Weiter nichts vergessen,
Als ihr inn'res Ich.
Ida war zufrieden,
Jung und schön zu seyn;
Reiz und Jugend schieden;
Und sie steht allein.

Digitized by Google

Putz hat sie erlesen,
Süß die Zeit verträumt,
Und das Bücherwesen
Ganz und gar versäumt.
Doch die Mode, leider!
Hat's herbei geführt,
Daß man, wie sonst Kleider,
Bücher recensirt.
Ida lies't Journale,
Fühlt mit einem Male,
Daß sie etwas weiß.
So, voll Selbstvertrauen,
Trit sie in den Kreis
Wohlbeles'ner Frauen,
Spricht mit klugem Blick,
Und gelehrtem Wesen:
„Werthers Mißgeschick

Hab' auch ich geleſen;
Und, fürwahr! man muß
Ihm die Lotte gönnen;
Aber mit dem Schuß
Hätt' er warten können."

Dieſer Erd' entrückt,
Waltet dort ein Leben,
Das auf Ida's Streben
Mit Verachtung blickt.
In des Himmels Fernen,
Der Vergött'rung nah',
Unter ihren Sternen
Thront Idalia.
Darf ihr Gatte klagen,
Daß der Genius,
Bis zum Uranus,

Digitized by Google

Sie empor getragen?
Ihr Beruf ist dort!
Soll sie ihre Gaben
In ein Haus begraben?
Nein, ihr Geist muß fort!
Jupiters Trabanten
Zieh'n die Forscherin
Durch die unbekannten,
Neuen Welten hin.
Um die großen Dramen
Schweift ihr Geistesblick;
Einen Kopf, voll Namen,
Bringt sie uns zurück.
Allen Sonnenflecken
Kam sie auf die Spur;
Ihre eignen nur
Läßt sie uns entdecken,

Digitized by Google

Die wir niedrig steh'n,
Und vom Erdenthale
Hoch empor zum Strale
Dieser Heldin seh'n.
Schau'st du in ihr Zimmer:
Alles liegt, was immer
Liegen kann und mag;
Ja, das ganze Zimmer
Ist voll Weltentrümmer,
Wie ein jüngster Tag.
Hier zerfallne Globen;
Finster blickt dort oben
In das Erdenthal
Eine Sonn' im Staube,
Und an ihrem Stral
Hängt die Morgenhaube.
Alles liegt verwirrt,

Digitized by Google

Wie verrückte Sinne,
Wo dann ihre Minne,
Wie ein Irrstern, irrt.

Cora läßt die Globen
Und die Welt dort oben
Ungestört und frei
All' ihr Wesen treiben;
Ihre Wünsche bleiben
Dieser Erde treu.
Ihre Himmelsferne
Zieht am Thron hinauf;
Cora sucht die Sterne
Nur im Vorsaal auf.
In die Kabinetter,
In die Zänkereien
Unsrer Erdengötter

Digitized by Google

Dringt ihr Blick hinein.
Kleiner, oder größer
Sey das Fürstenhaus,
Alle forscht sie aus;
Alle kennt sie besser,
Als ihr eignes Haus.
Sie umschauet lüstern
Den besternten Mann;
Selig ist sie dann,
Wenn sie mit Ministern
Und Gesandten flüstern,
Oder streiten kann.
Große Plane reifen;
In das Länderspiel
Mit hinein zu greifen,
Ist ihr höchstes Ziel.
Kost' es, was es wolle:

Einer großen Rolle
Will sich Cora weih'n;
Und die Jugendblüte
Ihrer Hypolite
Muß das Opfer seyn. —
Cora, sieh! ein Engel,
Rein und schön, wie Licht,
Blickt aus dem Gesicht!
Brich vom zarten Stengel
Diese Lilie nicht! —
Aber nein! es gelte!
Die Verbrecherin
Wirft die Tochter hin,
Weiht mit grauser Kälte
Sie zur Buhlerin!
Reizend, zum Entzücken,
Wird sie ausgeziert,

Digitized by Google

Und des Fürsten Blicken
Listig zugeführt.
Hypolit' erscheinet
In der Opferpracht;
Ihre Wange lacht,
Und die Seele weinet.
Hypolite nährt
Süße Morgenträume;
Aber ach! im Keime
Werden sie zerstört.
Mit umwölkten Mienen,
Wirft sie einen Blick
Rührend nach Alzinen,
Den sie liebt, zurück.
Ihren Reiz erhöhte
Dieser stille Schmerz.
Warm, wie Morgenröthe,

Digitized by Google

Traf ihr Stral das Herz,
Das sie fesseln sollte.
Die Bewunderung,
Die der Fürst ihr zollte,
Ward zur Huldigung.
Sie durchschwebt, wie leichte,
Linde Luft, den Schwarm;
Und beim Weggehn reichte
Ihr der Fürst den Arm.
Nur zu ihr gewendet,
Nur von ihr gerührt — —
Kurz, das Opfer endet;
Cora triumphirt!
Hoffnungsvoll betrachtet
Sie den Opferheerd.
Tief ist sie verachtet,
Aber hochgeehrt.

Digitized by Google

Weg aus dieser Sphäre!
Wende deinen Blick
Zürnend weg! und kehre
Zu dir selbst zurück!
Einen Mädchenschleier
Webt die Sittsamkeit
Um die höchste Feier
Deiner goldnen Zeit.
Dein Gefühl sey Zeuge!
In dem süßen Weh'n
Deiner Myrtenzweige
Wird ein Engel geh'n.
Mög'st du nie verscherzen
Deinen beßren Theil!
O, in Frauenherzen
Liegt ein großes Heil!
Jede süße Rose

Digitized by Google

Fiel aus Gottes Hand,
Als ein Unterpfand
Sanfter Erdenloose,
In des Weibes Hand.
Aber nicht vergebens
Steht, verhüllt und klug,
An der Thür des Lebens
Horchend der Betrug.
Seine böse Stille
Horcht auf unser Herz,
Schmeichelt jeder Grille,
Und verführt zum Schmerz.
Unter mancher Wendung
Lockt er schlau uns an;
Bei der Selbstverblendung
Fängt er uns: und dann
Bau'n wir nicht geringen

Digitized by Google

Stolz auf manchen Werth,
Der doch blos den Dingen
Außer uns gehört.
Lina, dunkle Hände
Decken deinen Pfad,
Wenn die Sonnenwende
Deiner Tage naht.
Weis' und Thoren zahlen
Ihren Glanz zurück
An ein kurzes Glück,
Das, mit seinen Stralen,
Höchstens bis zum Hain
Der Cypresse leitet.
Durch den Hain begleitet
Uns das Herz allein.
Deinen Blicken schwebe
Holdy's Unschuld vor;

Digitized by Google

Und Melida hebe
Einst dein Herz empor!
Ihrem sanften Bilde
Füg' Idolen zu!
Thätigkeit und Ruh,
Kraft und weiche Milde,
Lina, findest du
In Idolens Bilde,
Gleich dem Farbenspiel
Einer schönen Blume,
Die, am höhern Ziel,
Aus dem Heiligthume
Gottes niederfiel.
Trit aus deiner Ferne!
Schau in dieß Gesicht! —
Wie das sanfte Licht
Schöner Abendsterne,

Digitized by Google

Leuchtet jede Spur
Ihrer innern Klarheit;
All' ihr Thun iſt Wahrheit,
Wahr, wie die Natur.
Wer in dieſe blauen
Pallas-Augen ſchaut,
Der ſieht Himmelsauen,
Glänzend überthaut.
Liebeſelig waltet
Dort Urania,
Himmliſcher geſtaltet,
Als ſie Platon ſah.
Um ihr Seyn und Streben
Schwebet Phantaſie,
Wie ein ſanftes Leben,
Wie die Melodie
Einer Philomele

Digitized by Google

Im Orangenhain,
Denn in ihre Seele
Zogen Engel ein.
Engel: Huld und Liebe,
Führten einer Ruh'
Die versöhnten Triebe
Ihres Herzens zu.
Doch ihr Geist ist helle,
Klare Silberfluth;
Oben spielt die Welle,
Selig aber ruht,
Tief im Schooß der Fülle,
Seelenvolle Stille,
Fest, wie Göttermuth.
Alles ist Erhebung,
Ist ein Himmelsflug,
Welcher, mit Ergebung,

Digitized by Google

Harte Tage trug.
Alles führt den Stempel
Tiefer Innigkeit.
Liebe, die zum Tempel
Ihre Seele weiht,
Hat aus Aganippen
Manchen süßen Laut
Auf Idolens Lippen
Duftig hingethaut.
Hat sie eine Feindin:
Wer kann so verzeih'n?
Und wie kann sie Freundin
Ihrer Freunde seyn!
Gegen sich nur strenge,
Deckt ihr Ton der Ruh
Sanft, wie Friedensklänge,
Fremde Fehle zu.

Digitized by Google

Aber Stralen glänzen,
Wie Verklärungslicht,
Um ihr Huldgesicht,
Wenn an fremden Kränzen
Ihre Freude flicht.
Und woher der Adel,
Der so hoch sie ehrt? —
Weil sie gern den Tadel,
Scheu den Beifall hört.
All' die sanfte Stille
Dieser Seelenfülle
Flößt sie, zart und rein,
Jungen Seelen ein.
Welche Kronen wollen
Wir Idolen weih'n?
Ros' und Epheu sollen
Ihr geheiligt seyn! —

Digitized by Google

Laß die Danaiden,
Wo der Zeitstrom fleußt,
Sich umsonst ermüden!
In Idolens Frieden
Spricht ein stiller Geist
Die geweihten Worte:
„Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.“

Digitized by Google

Pantilius.

Sit mihi fas inaudita loqui.
VIRG.

Pantilius war ein verwegner Schwätzer;
Und war sein Geschwätz auch dürftig und schaal:
So glückt' es ihm dennoch nicht selten ein Mal
Zu vernichten, gleich einem Lohnübersetzer,
Den Geist im erhabendsten Original.
Wie ein Räuber im Schatten der nächtlichen Höhle,
War tief in ihm heimlich die Arglist versteckt;
Es ging an seiner verworfenen Seele
Nichts Reines vorüber: es wurde befleckt.
Er konnt' es dem Edelsinn nimmer vergeben,
Wenn dieser sein Haupt, voll Bewußtseyn, erhob;

Digitized by Google

Und war ihm zu heilig ein leuchtendes Leben:
So warf er danach ein vergiftetes Lob.
Wer die Schleichwege weiß, der braucht nicht zu laufen;
Er kannte die Karten der genußreichen Welt,
Er kannte die Menschen, er kannte das Geld,
Womit sie den Zauber des Lebens verkaufen;
Eine große, lebendige Lüge war er,
Er prunkte mit lügenden Titeln einher.

Doch weil einmal alles zu Ende muß eilen:
So riß seinen Faden die Parze entzwei.
Da strömten Megären und Höfling' herbei,
In seine Künste sich ab intestato zu theilen.
Er stürzte von der Schwelle des Lebens hinab,
Mit grausender Verwünschung auf bebender Lippe;
Ein wüstes, verworrenes Dornengestrippe
Bezeichnet, umwuchernd, noch heute sein Grab.

Digitized by Google

In den Zustand, welcher das Leben vernichtet,
In das Nichtseyn glaubt' er einst überzugeh'n,
Uns aber hat besser die Mus' unterrichtet:
„Vernimm," — so sprach sie — „du sterbliches Ohr!
Was ich dir, die Muse, verkünde:
Die Gestorbenen geh'n aus den Gräbern hervor,
Der Sünder mit dem Leibe der Sünde;
Doch mögen sich nicht zu gleicher Frist
Die Glieder des Todten bewegen.
Ein Glied — nach dem Maaß' es empfänglicher ist —
Wird früher, als ein andres, sich regen. —

Zu der Gruft des Frevlers Pantilius drang
Die Stimme des Richters hernieder,
Daß die Stille des eisernen Schlafes erklang.

Digitized by Google

Es zuckten schon einzelne Glieder:
Da löst sich allmählig das starre Band;
Es dehnt sich schon leise die Lunge;
Doch war es die rüstige Zunge,
Die vor allen Gliedern zuerst auferstand;
Und geifernd durchwühlt sie nicht lange
Beim Dornengebüsche den faulichten Sand,
Bis verächtlich der Stab in Merkurius Hand
Hinab sie schleudert an den stygischen Strand,
In Gestalt einer häßlichen Schlange.
Da fiel sie dann nieder in das Nachtgebüsch,
Begrüßt von den sumpfichten Schwestern,
Und vollends verwandelt in grauses Gezisch
Wird dort ihre Gabe, zu lästern.
Sie begeifert, wie immer, auch jetzo noch
Die bessern Naturen so giftig und böse,

Daß selber vor ihrem verruchten Getöse
Die schlimmste der Schlangen sich furchtsam verkroch. —

Pantilius war nun der Starrheit entbunden,
Aus welcher Merkur die Verstorbenen zieht;
Er hatte seine Glieder zusammen gefunden,
Bis auf die Zunge, die war ihm verschwunden;
Wir wissen, sie harret am schwarzen Cozyt.
So, sprachlos, nahet er sich dem Höllenfluß zagend und zitternd;
Er schauet forschend und furchtsam empor;
Die Zung', ihren kommenden Herrn schon wittternd,
Die fährt aus dem Pfuhle des Sumpfes hervor.
Er aber, bald ahnend die schlimme Verwandtschaft,

Digitized by Google

Er läugnet — da, leider! das Sprachglied ihm fehlt —
Abwehrend durch Zeichen, die alte Bekanntschaft,
Als hätt' auf der Erde mit ihr kein Band ihn jemals vermählt.
Er preßt ein wortlos Geschrei aus der Lunge,
Und flieht durch die Schimmer der stygischen Nacht;
Die Schlange verfolgt ihn und zischt: „Verräther, ich bin deine Zunge!“ —
Ein lächerlich Schauspiel! und Charon selbst lacht.
„Hier ist nicht der Ort, sich im Kampfe zu üben!“
Ruft Charon, und treibt sie nun Beid' in den Kahn —
„Die Richter des Streites, die wohnen da drüben!“
Keins durft' in der Barke dem Andern sich nah'n.
An dem einen End' in dem schwarzen Kahn
Zischt heimlich die Zung' — und dort gegen über
Schießt Blicke des Grolles Pantilius;

So kamen sie über den grausigen Fluß,
Zu dem Ufer ohne Rückkehr hinüber.
Da sitzen drei Richter am heiligen Ort,
Zum Richtplatz der Menschen erlesen.
Die Zunge beginnt: „Der Pantilius dort —
Ich bin auf der Welt seine Zunge gewesen —
Der arge Verräther verläugnet mich jetzt!
Und dazu treibt ihn sein böses Gewissen!
Durch mich hat er oftmal die Unschuld zerrissen,
Und manchen ehrwürdigen Namen verletzt;
Ja, hätte das Schicksal ihn höher gesetzt,
Und hätt' er im Großen gefrevelt, und ganze Völker betrogen:
Wie ein Zeitungsblatt, hätt' ich dann sicherlich
Ihn frech zu Pantilen dem Großen gelogen.
Für das Alles zum Lohne, verläugnet er mich!"

Die Richter blieben ernst, und sprachen feierlich:

„Wie mag der Lügende keck der Unterwelt Götter bethören!
Weil Keinem der Schatten die Zunge fehlt:
So muß sie unstreitig wohl ihm angehören.
Sie werde fortan mit ihm wieder vermählt!“
Pantilius fühlt sich grausam beleidigt:
Er eröfnet den Richtern den triftigsten Grund,
Warum der Beklagte sich gar nicht vertheidigt,
Das heißt: er öfnete nichts, als den Mund.
Das Richturtheil wird aufgeschoben,
Und ihm, dem Stummen, wird in den Mund,
Statt der Zunge, die Scheere der Parze geschroben,
Drauf giebt er, wie folget, sein Gegenwort kund:
„Dort geifert die schändlichste schändlicher Zungen!

Sie hat, gleich einem vergifteten Pfeil,
Die Unschuld gemordet, zerstöret manch Heil:
Und darum, vor allen Verwandelungen,
Ward ihr die verdienteste sicher zu Theil!
Sie hat die listigste Arglist betrogen,
Zur Lüge die heiligste Wahrheit gelogen,
Und immer gethan, was sich nimmer gebührt;
Mich hat sie zu Frevel und Unthat verführt!
Wenn, heilige Richter, mein Flehen euch rührt:
Ueberlaßt sie dem gräßlichen Schlangenhaufen!
Ach, immer und immer übereilte sie mich,
Ist stets dem Gedanken zuvor gelaufen,
Sie war am Cozythus selbst früher, als ich!"

Die Richter, ernst und richterlich,
Die sprachen: „Ihr seyd, wie ihr selber bekennet,
Seyd Beid' ein verworfnes, verruchtes Geschlecht!

Eure Ehe sey hiemit auf immer getrennet!
So erkennen wir Richter! das ist euer Recht!"
Pantilius mußte zur Hölle nun scheiden;
Die Parzenscheere blieb sein, und sie bestimmte sein Amt —
Mit der doppelten Zunge auf ewig verdammt,
Dem Unverdienst Würden und Ehr' abzuschneiden.
Mit seinen Titeln begann er sein Amt.
Der Parze war freilich ihr Werkzeug entführet;
Doch ward schon mancher Raum des Lebens ohne sie leer!
Seitdem auf der Erde die Tollheit regieret,
Bedarf's keiner schneidenden Atropos mehr.

Pantil im Orkus war ganz in seinen Elementen:
Von Fürsten-Belehnungen, Grafen-Patenten,

Digitized by Google

Von Zeichen der Ehre, die selbst von ehrlosen Bu-
sen sich trennten,
Von Titeln der Buben, so schändlich, wie er,
Zerflogen in der Hölle die Fetzen umher.

Auch die Zunge bekam eine würdige Stelle.
Ihr wurde beschieden das trostlose Amt,
Zu kriechen an des Himmels erleuchteter Schwelle;
Zum Schlangenleib ward sie auf immer verdammt,
Verdammt, sich schweigend nieder zu strecken
Bei jedem vorüberschwebenden Kranz,
Den Staub von den Füßen der Edlen zu lecken,
Und ewig zu vergehen am fremden Glanz.

Digitized by Google

Die modernen Sybariten.

Du Freund des Mahls, von dem die Grazien nicht scheiden,
Und wo die lieblichste den weißen Schleier nimmt,
Um schön damit die Freude zu bekleiden,
Wenn sie den Ton des Festes stimmt;
Ja, Freund, bei deinem frohen Mahle,
Wo sich kein wilder Rausch der heitern Flasch' entstürzt,
Und wo der Genius die blinkenden Pokale
Mit Liedern und mit Scherzen würzt:
Bei diesem Liedermahl beschwör' ich dich: o sage!
Sag', ob das Daseyn Leben heißt,
Das sich, durch eitle Prunkgelage,

Digitized by Google

Wie Wasserfluth durch Klippen, reißt?
Was werden die verschwelgten Tage
Der Stunde sagen, die das Blut beeif't?
Wie werden sie versöhnen ihren Geist,
Wenn er, vom langen Prunkgelage,
Die Lustgenossen aufsteh'n heißt?
In meinem froh'sten Herzensschlage,
Da regt sich noch ein leiser Ton
Der seelenvollen Liedertage,
Die dort im heitern Leben uns entfloh'n,
Im Leben deiner Tafelrunde,
Das dem Erinn'rungsblick sich nicht verhüllen darf;
Das jedem Bienenflug der Sommerabendstunde
Die Honigblum' entgegen warf,
Und das dem schönsten ihrer Flüge
Ins Blumenland der Phantasie
So leichte, schöne Flügel lieh,

Digitized by Google

Daß sie wohl gern ein Engel trüge,
Um sanft mit Himmelsluft Mathilden anzuweh'n.
O, jene Stunde wird mir nimmer untergeh'n!
Wie eine steigende Aurore,
Wird oft ihr helles Bild durch meine Tage zieh'n,
Und selbst vor jener letzten Hore,
Die aus Zypressen trit, nicht flieh'n. —
Doch willst du seh'n, wie sich die Schwelger überbieten:
So folge mir mit deinem Blick
Zum Wettkampf unsrer Sybariten!
Aufs Wort! wir kehren bald zurück.

Der Grieche — nicht, wie wir, begabt mit Almanachen
Der Leckerei — verglich das Leben einem Schmaus;
Wir drücken das viel stärker aus,

Digitized by Google

Viel treffender, als er: wir machen
Das Leben selbst zu einem Schmaus.

In diesem Geiste wird dem Volk' in unsern Tagen
Der Weg, der zum Verstande geht,
So ganz und gar versperrt, indeß der Weg zum Magen
Ihm desto breiter offen steht.
Mit wüstem Kopf und seichtem Herzen
Schmaus't sich ein Abend hin, der sich von selber kürzt;
Schmeckt nicht ein gutes Mahl bei matten, platten Scherzen
So gut, als hätt' es selbst der Genius gewürzt?

Was Genius in unsern hellen Tagen,
Wo man, wie der Effendi glaubt,

Digitized by Google

Nur gute Schultern braucht, ein Amt und ihn
zu tragen,
Der seinem Lastmann nur so viel von Zeit erlaubt,
Als Noth thut zum Betrieb der Hungerquellen,
Die der Effendi Steuerquellen nennt! —
Veröden mögen nun die heil'gen Tempelstellen,
Wo dir, o Menschheit, dir! ein Opferaltar brennt!
Hinweg mit Herders Geist — Trotz der Ideenstärke!
Was nützet ein geweihtes Wort?
Weit kräftiger hilft dem Verdauungswerke
Ein Anekdotenbüchlein fort.
Herab, du Mensch, aus deiner höher'n Sphäre!
Dein Götterideal zerrinnt!
Der Leib — der ist ein Gott, und volle Tafeln sind
Die ihm geheiligten Altäre!
Schon lebt der Mensch, im Drang nach Lust
und Zeitvertreib,

Digitized by Google

Ein wenig mit dem Geist, im Ganzen für den Leib!
Auch thut im Schwelgerstolz, wenn uns nicht alles trüget,
Ein weites Ehrenfeld sich auf:
Ein Mann von sechszehn Schüsseln wieget
Wohl einen Mann von sechszehn Ahnen auf.

Wohin du schau'st in unsern deutschen Kreisen:
Du siehst das Land, wo man die Tage schwelgend kürzt,
Auf einem Rheinweinfall sich in den Magen stürzt,
Wo man das Leben nur mit Schmäusen,
Die Schmäuse nicht mit Leben würzt.

Apicius hat achtzig Jahr verschlungen;
Die Kochkunst nährte seinen Lebenstraum;

Digitized by Google

Ihr weiht er seine Huldigungen,
Und seinen Gottesdienst dem Gaum.
Wohl hatt' er einen Schatz von Kenntniß aufzuweisen;
Zwar er durchreiste nicht die fernen Länder, nein,
Er ließ, in ihren Leckerei'n,
Durch sich hindurch die Länder reisen:
Ein gutes Stück der Barbarei,
Amerika, und die Molucken,
Und China, Hindostan zog er herbei,
Auch Japan, um es zu verschlucken;
Und endlich schluckt' ihn selbst ein kleiner Hügel ein:
Da braucht ihm nun der Hinterbliebne
Zum Lebenslauf kein Blatt im Nekrolog zu weih'n;
Er lebte sich in eine längst geschriebne
Biographie getreu hinein;
Denn willst du seine Thaten lesen:

Digitized by Google

So lies sein Kochbuch durch! da hat sein Geist gehaust;
Nach dieser Charte hat er seine Welt durchschmaust,
Und seine Zung' ist ganz Weltbürgerin gewesen.
So wie das Volk in Rom nach Brodt und Spielen, schreit
Nach Reiz und nach Genuß das Streben unsrer Zeit.

Die Männer selbst im hohen Rathe,
Die Hüll' und Fülle wohl umfängt,
Sie hangen fest an ihrem theuren Staate,
So wie die Auszehrung an einem Körper hängt.
Da sitzen sie in ihren weichen Sesseln,
Von keiner Noth des Landes stark bewegt,
Selbst wohlbehaust und wohlgepflegt,
Und ahnen nicht, daß dies' und jene Landschaft Nesseln,

Digitized by Google

Anstatt der edlern Früchte, trägt.
Ist nun des Rathes Haupt, wie bei dem Krebs,
ein Magen:
So bricht es freilich keine Bahn
Zur bessern Zukunft, zu den Tagen,
Die sich dem höher'n Ziele nah'n!

Mit wenig Seele wird, im Leben
Der großen Welt und ihrem Streben,
Wenn auch nicht viel gethan, doch vieles abgethan.
Blick' auf die Sammlung Landesstände,
Die, für das Wohl des Landes, Fest an Fest,
Wie Perlen, reihet, und am Ende
Von selbst die Dinge geh'n und steh'n und fallen läßt!

Digitized by Google

Der hohe Rath gleicht einem Kreis von Göttern;
Der ihn regiert, zeigt seine Breite dort,
Wie zwischen kleiner Schrift ein ausgedehntes Wort,
Gedruckt mit etwas großen Lettern.
Da seht! schon deutet er den Schluß
Der hohen Sitzung an; die Stund' ist auf dem Schlage;
Er unterschreibt geschwind nur eine Landesplage,
Die man ihm vorlegt, noch, weil er zum Prunkgelage
Des reichsten Prassers eilen muß.
Und nun zerstreu'n sich auch die andern Magen,
Wie Blätter eines Buchs, das, von der Zeit verwaist,
Nun eine Krämerhand zerreißt,
Um etwas Nährstoff drein zu schlagen.

Welch Kutschgeräusch! mein Fenster klirrt!
Das Straßenpflaster funkt, wie lauter Feueressen:
Der Wuchrer Bombyx giebt ein mächtig großes Essen;
Das Mahl ist körperreich und prächtig, wie der Wirth.
Aus allen weiten Schöpfungreichen,
Aus Wäldern, Meeren, Flüssen, Teichen
Reißt solch ein Schmaus die Thiere fort;
Und nun besetzt den Tisch ein allgemeiner Mord
Mit einer todten Welt im Kleinen:
Da muß sich Feindliches mit Feindlichem vereinen;
Was nimmer sich beisammen sah,
Bringt hier die Leckerei zusammen:
Der Indus, und Amerika,
Des Nordes Eis, und Südens Flammen.
Und welch ein Prunk! — hier laß uns weilen!

Den Tisch umblüht ein schöner Frauenkranz,
Und Männer, die, im Ehrenglanz,
Als ihre eig'nen Ehrensäulen
Zum Prachtmahl erst das Prachtmahl weih'n,
Und Diamanten groß und klein,
Die sich, wie Sterngebild', umkreisen;
Geschöpf' in schimmernden Gehäusen,
Die du nicht bunter malen kannst,
So steif, wie auf dem Tisch, sind um den Tisch gepflanzt,
Der einem Beete gleicht im bunten Scherbenrahmen.
Man labt an Schätzen sich, die Plutus aufgehäuft,
Und bringet Schätze mit, nach denen Fama greift,
Man nagt an Schnepfen hier, und dort an guten Namen:

So ist beseelt genug der körperreiche Tisch;
Ist das Geschwätz auch faul, sind nur die Austern frisch.

Hoch rühmt die Stadt das Haupt der neuen Sybariten.
Den Mann umgiebt ein stetes Freudenfest;
Und kriechend naht sich ihm die Schaar der Parasiten,
Wie Schwärme gieriger Termiten,
Die er verachten darf, weil er sie füttern läßt.
Eins ist, das mehr verdreußt, als alle Schmach der Erde,
Das ist der Parasit, der, wenn er Weinduft riecht,
Demüthiglich um stolze Prasser kriecht.
O, der ist werth, daß er getreten werde,

Der Schwelgern sich zu Füßen wirft,
Und gern in Chierwein die Schmach hinunter schlürft!

Ein zweiter Prasser sucht dem ersten nachzustreben.
Solch Treiben nennt der Wahn ein großes Leben;
Und das erhab'ne Vorbild zieht.
Kein Wink, kein leises Droh'n der Zukunft darf ihn hindern,
Er muß, um groß zu seyn, durchaus sich kleiner plündern.
Beraubt ist schon sein häusliches Gebiet,
Ist innen hohl, jedoch es blendet:
Fort reißt die Thorheit ihn, sein Will' ist nicht mehr frei;
Doch ist das Heiligthum, sein Amt, noch nicht geschändet;

Digitized by Google

Auch diesen Altar stürzt der Ruhm der Schwelgerei!
Sie weiß mit ihren Zauberklängen
Sich in den dunkler'n Ernst des Lebens einzudrängen,
Wie schrecklich finster sein Gebiet auch sey.

Da sieh den Feldherrn zieh'n! es schrei't ein ganzer Wagen
Voll Opferthiere für den Magen,
Dem Manne nach, den wir gerüstet seh'n,
In's Feld der grausen Schlacht zu geh'n.
Im Felde schlachtet er, im Zelt wird ihm geschlachtet.
Sprecht, ob es nicht das Aug' umnachtet,
Wenn wir ein üppig Mahl den Krieger halten seh'n,

Dort in der Nachbarschaft gefall'ner Schlachtgenossen,
In jener Luft, in der die letzten Seufzer weh'n,
Von Lippen, die sich dort auf ewig schlossen?
Ach! dringt kein Athemzug von jener schweren Luft
Hinein zu seines Mahles Duft?

O! wenden wir den Blick von diesem finstern Bilde!
Dort zieht ein heit'res Völkchen durch die Flur,
Begrüßend mit Gesang das blühende Gefilde:
„Süße heilige Natur,
Laß uns geh'n auf Deiner Spur!"
Die Freunde der Natur geh'n freilich nicht zum Fasten
Im grünen Hain, am klaren Bach:
Und darum folgen ihnen Lasten

Digitized by Google

Von fetten Tafelfreuden nach.
Der Wald empfängt sie! „O, wie heilig —“
Ruft jede Stimm', „ist hier der Raum in diesem Hain!
Die Speisen her!“ — Belastet wird nun eilig
Ein schlechter Tisch mit gutem Wein
Und fetter Kost. Man sitzt, und ladet reichlich ein,
Bloß um die Langeweile zu vertreiben
Vom süßen Zauber der Natur!
Die mag indeß in Wald und Flur,
So gut sie kann, ihr Wesen treiben!
Belauscht wird sie von ihren Freunden nicht;
Doch eine holde Stimme spricht:
„Die Lerch' ist in der That ein liebliches Gefieder,
Wenn ihr Gesang ertönt! Die Dichter haben Recht!

Digitized by Google

Nur schmecken die gebrat'nen Lieder
Der kleinen Brust doch auch nicht schlecht! —"
Man schmaus't die Stunden hin, und endlich fodert dringend
Die Nacht zum Rückzug auf. Man geht und wandert singend:

„Süße heilige Natur,
Laß uns geh'n auf Deiner Spur!"

Digitized by Google

An meinen Stiefelknecht.

1 8 1 0.

Ein Kaiser war's, der so den Menschensinn verlachte,
Daß er sein Pferd zum Ritter schlug,
Und dann den Gaul zum Konsul machte,
Der ihn und seine Tollheit trug.
Ein Andrer machte sich den Fürstenspaß, und sandte
Einst seinen Stiefel in den Reichssenat,
Worin er ihn zum Haupt' ernannte.
Der hochgeborne Stiefel trat —
Man hätt' ihn freilich gern verbeten —
In seiner Hoheit auf, jedoch auch stumm und dumm;

Digitized by Google

Und setzte nun ein ganzes Heer von Räthen
Zu lauter Stiefelknechten um;
Doch blieben sie dabei ehrwürdige Gestalten;
Der Staat regierte sich, nicht mehr, noch minder schlecht,
Als da, wo and're Knechte walten.

Dieß mahnet mich an dich, mein guter Stiefelknecht.
Daß dich die Welt nicht kennt, das macht dir keine Grille;
Die Welt sieht nur nach Prunk und nach Geräusch sich um;
Du bist bescheiden, wie die Stille,
Und wie am Fürstensitz die Wahrheit, taub und stumm.
Der große Tigellin hat manche deiner Gaben,

Digitized by Google

Ist knechtisch, so wie du, nur nicht so schlecht
und recht,
Wie du, mein guter Stiefelknecht.
Er sollte deine Stummheit haben;
Er schreit so laut, und spricht so schlecht!
Du kannst mit ihm dich immer messen;
Doch hat zu lange schon die Muse dich vergessen,
Und seine Schmeichler schrei'n uns taub.

Für dich wächst nicht das ehrenvolle Laub
Des Lorbeers, dessen sich, nebst ihrem fettern
Raub,
Die Helden unsrer Tage freuen.
Du lebst im Staub', und jene machen Staub,
Uns in die Augen ihn zu streuen.
Mein lieber Stiefelknecht, o glaub! —
Dir darf ich's in die Ohren raunen,

Digitized by Google

Daß meinen Zorn es oft in Flammen setzt,
Wenn in die Sprache der Posaunen
Die Frechheit ihre Lügen übersetzt.
Ich darf zu dir von Herzen sprechen,
Denn du verräthst mich nicht. — Da draußen in der Welt,
Da steht ein Mann, der steif Gedankenwache hält! —
Verbrechen der Gewalt, wer nennet sie Verbrechen?
Was ein Tyran gebeut, und was er thut und spricht,
Nennt hocherlauchtet sich! Die Wahrheit darf ja nicht,
Auch nicht durch Schweigen widersprechen;
Ihr stiller Blick ist schon ein Strafgericht.
Man haßt die Thorheit nicht, man scheu't nur ihren Namen;

Digitized by Google

Auf unserm Titelmarkte gilt
Der schön verzierte, stolze Rahmen,
Nicht das darein gefaßte Bild.
Die Wahrheit fürchten nur die Kleinen und die Schwachen;
Und welcher Große will gern schwach seyn oder klein?
Es kostet weder Schmach noch Pein,
Wo Niemand lachen darf, sich lächerlich zu machen,
Und wo die Rüge schweigt, der Rüge werth zu seyn.

In solcher Welt, die oft den stillsten Sinn empöret,
Sey dir es immerhin ganz recht,
Ein Ding zu seyn, mein guter Stiefelknecht,

Ein bloßes Ding, das weder sieht noch höret.
Daß du kein Mensch bist, glaube mir,
Das rettet dich vor manchem Tag des Leides.
Du wärst — denn wer verbürgt alsdann die Unschuld dir? —
Vielleicht ein Räuberheld, das ist ein wildes Thier;
Vielleicht ein Narr, vielleicht auch beides,
Wie das — so wunderbar es scheint —
Die neu'ste Heldenzeit vereint.

Wir sah'n bei Haderpfütz auf jenen Blutgefilden,
In frischgeschaffner Wüstenei,
Ein solches Narrenspiel der Grausamkeit sich bilden.
Der hohe Sultan ruft die Heldenschaar herbei.
„Wie soll man,“ fragt er sie, „die große Schlacht benennen,

Digitized by Google

Die sich der Sultan heut gewann?“ —
„Wer wird,“ beginnt ein weiser Mann,
„Wer wird in ihr die Kaiserschlacht verkennen?“
Drauf hebt der Sultan sich von seinem hohen Sitz,
Und spricht: — „Man nenne sie die Schlacht bei Haderpfütz.
Nach diesem Namen wird die fernste Nachwelt fragen;
Ihn soll in unsrer Kaiserstadt
Die Brücke, die noch keinen Titel hat,
Als Denkmal, als Trophäe, tragen!“
Er sprach's — die Brücke ward nun durch das ganze Land,
Als hätte sie die Schlacht des Sultans mitgeschlagen,
Die Brücke Haderpfütz genannt.
Und Alle riefen, wie besessen:

Digitized by Google

„Wer kann an Göttlichkeit mit unserm Herrn sich
messen?“
Und Meister Denon *) schrie: „Groß bist du,
wie die Welt!
Die Welt ist nur zu klein für dich, gepries'ner Held!
Das schreib' ich in mein Buch, damit wir's nicht
vergessen.“

Nun hat es Meister Denon breit
In seine Blätter eingetragen.
Da kann es denn die Ewigkeit,
Wenn sie es wissen will, erfragen.
Ein Zweiter rief: „Vernehmt's, Heroen uns'rer
Zeit!
Ich schwör's bei meines Sultans Waffen:
Sechs tausend Jahre brauchte Gott,

*) Siehe Denon's Reise.

Um solchen Sultan zu erschaffen!“ —
Wie das der Sultan nahm? Er nahm es nicht für Spott;
Der Mann beschwor es ja bei seines Sultans Waffen.

Dies Narrenspiel der Heldenschaft
Ist furchtbar toll und schauderhaft,
Zu schauderhaft zum Spott, zu lächerlich zum Weinen.
Das Blut empört sich kalt und starr!
Der größte Held, der größte Narr,
Wird dir kein Widerspruch mehr scheinen.
Und fändest du es doch vielleicht zu schaudervoll,
Die Mordlust mit der Lust der Narrheit zu vereinen:
So könntest du als Mensch, und etwas minder toll,

Als jener Held, — in stillen Ehren prangen
Mit deinem Knechtessinn; und durch ihn könntest du
Zu Leibespfleg' und Geistesruh'
Und mancher Herrlichkeit gelangen.
Du könntest, träfe dich des Glückes Zauberstab,
Wohl den Gesetzgebungssenat ersteigen,
Der selbst nur ein Gesetz, und auch sich selbst nur gab —
Das ist: vor dem Gebot des Großsultans zu schweigen.
Und würdest du vielleicht zur Mitgenossenschaft
Der Staatsberathung auserkoren:
Du hast — und fehlt es dir an Licht und Geisteskraft —
Du hast, was du bedarfst, hast zwei robuste Ohren.

Digitized by Google

Wohl würdest du dann groß und breit
In einem Staatskalender stehen;
Jedoch, wenn wir es recht besehen,
Du hättest Würden dann, nur keine Würdigkeit.
Bleib lieber, was du bist! laß Thoren ihren Schein!
Man muß stets groß genug, nie gut genug sich seyn!

Nimm, daß der Sultan sich einmal den Spaß vergönnte,
So wie du geh'st und steh'st, mein lieber Stiefelknecht,
Dich zu betiteln, wie er könnte:
Was würdest du, bedenk' es recht,
Was würdest du damit erreichen?
Du bliebest, trügst du auch ein helles Ehrenzeichen,
Wie manches Königlein im Purpur, doch ein Knecht!

Entbehre solcher hohen Dinge;
Doch nimm getrost den kleinen Kranz,
Den, sonder allen Prunk und Glanz,
Ich still um deine Ohren schlinge.
Ich feierte durch Schmeicheleï'n
Noch keinen Sultan, keinen Bassen;
Nur dich hätt' ich in Kupfer stechen lassen,
Um dein bescheid'nes Bildniß fein
In goldnen Rahmen einzufassen;
Doch, sähʼst du manchen Kopf in solchem Heil'gen-
schein:
Du stecktest deinen nicht hinein.
Weil nun von oben her, bis zu der tiefsten Tiefe,
Kein Ehrenmahl mehr unentheiligt blieb:
So nimm mit diesem schlichten Briefe,
Mein lieber Stiefelknecht, vorlieb!

Digitized by Google

Apologie.

An L.

Von dieser Ebb' und Flut geliebter Albernheiten
Soll ich den Blick nach bessern Seiten,
Nach höher'n Gegenden des Menschenlebens dreh'n?
Wahr ist's, das Alte sank schon mehr und mehr darnieder:
Das macht es eben wüst'; wann werden wir einst wieder
Bebau't die öden Stellen seh'n?

Das Leben dieser Welt hat immer seine Mängel;
Ein Thor verlangt davon mehr, als es leisten mag;

Nur, wo Gespenster flohn, da wandeln noch nicht Engel;
Wo Sterne leuchten, ist bei weitem noch kein Tag:
Wie wandeln unter kalten Sternen,
Umher ist helle Winternacht:
Wer weiß, wann uns der Tag erwacht,
Wer weiß, aus welchen mitern Fernen
Er seinen Sonnenweg zu uns herüber macht?
Man liebt, man sucht den Glanz; aus irgend einem Schimmer
Blickt auch der ärmste Tropf herab:
So zieht ein täuschendes Gekimmer
Der Eitelkeit durchs Leben auf und ab.

Nur das Gemüth ist die geweihte Sphäre,
Wo zwischen Lieb' und Huld ein stiller Engel geht,
Der, unbekümmert, ob ein Ohr sein Wandeln höre,

Die Freuden seines Himmels sät.
Er geht hinaus zu seinem Volke,
So still, wie die Natur, so heiter, wie das Licht,
Das Licht, das gern in einer Wolke
Von Thränen seine Strahlen bricht.
Der Seraph, der da zu dem Sohne
Des Kummers trit, und ihm so manchen Tag bekränzt,
Heißt Lieb', und trägt die hell'ste Krone,
Die durch den ganzen Himmel glänzt;
Um ihn ist Wahrheit, Wärm' und jene heit're Wonne,
Die aus dem Herzen kommt, in Herzen sich ergießt:
Indeß Alintens Kopf, wie eine Wintersonne,
Sein Licht hin über's Eis der kalten Seele schießt.
Er schmückt den Lebensrand, und mitten

Im Leben iſt es wüſt und kalt,
Und hinter feinen, glatten Sitten
Wohnt, mühſam nur verhüllt, die dunkle Mißgeſtalt.

Man kauft den Kern von harten Schalen:
Dieß will, dieß fodert die Natur;
Auch für die Wahrheit läßt ſie nur
Ein wenig Mühe ſich bezahlen,
Und Mühe koſtet auch der Schein;
Die Lebenslüge, Zwang und Pein,
Und Eitelkeit hat ihre Qualen.

Doch ſprich! bin ich's denn nur, der auf Verkehrtheit ſchilt?
Schlug ich allein der Thorheit manche Wunde?

Digitized by Google

Hast du noch nie gehört, wie aus dem eignen Munde
Des Narr'n mehr Spott auf ihn, als ich ihm sagte, quillt?
Ich zeichne ja nur das Gebrechen;
Pull hadert, daß man ihn verlacht;
Allein bin ich's, der bis zum Sprechen
Ihn meiner Zeichnung ähnlich macht?

Eins ist, das leidet keinen Zweifel:
Ein Weiser ist sein eigner Gott,
Ein Böswicht sein eigner Teufel,
Ein jeder Narr sein eigner Spott;
Die Lüge spricht sich selbst zur Lüge,
Die Wahrheit spricht sich aus, in jedem ihrer Züge.

Digitized by Google

Sag' an, was birgt die Lüg' in ihrem falschen Schein?
In ihren feinsten Schmeichelei'n?
Ihr Lob ist um so mehr ein Spötter,
Je mehr sie alle Künste nützt,
Und für ein eitles Haupt, geschickt die Nesselblätter,
Die seine Wüste trägt, zu Lorbeerblättern schnitzt.

Doch die Vergötterung gefällt einmal den Thoren!
Nun gut! so nenn' ich dann den Midas einen Gott,
Und seine Ohren hoch- und höchsterlauchte Ohren!
Sprich! ist das nicht ein böser Spott?
Wie voll der Lorbeerkranz auch schatte,
Womit die Schmeichelkunst ein solches Haupt umflicht:

Hervor schaut hinter jedem Blatte
Des Satyrs lachendes Gesicht.

Die Wahrheit freilich wird Verkehrtheit nicht bekehren,
Die liebend ihren Wahn umfängt;
Allein kann sie der Schaar von Thoren sich erwehren,
Die sich zu ihrem Reime drängt?
Wer prunkt daher mit schwülstigen Gebärden,
Mit trotzig lautem Fußgescharr,
Um von der Welt bemerkt zu werden?
Da kommt der Reim und spricht: „ein Narr!“

Und rechnest du es, als Vergehung,
Dem Staat' an, der den Narr'n verhöhnt,
Wenn er mit Ehrenschmuck ihn krönt?

Digitized by Google

Sag! ist nicht jede Standerhöhung,
Die um den eitlen Thoren strahlt,
Ein Spott auf ihn, den er bezahlt?
Da sieh! der Fürst hängt einer Motte
Das Zeichen eines Adlers an:
Nun sag' mir, ob mit schlimmerm Spotte
Der Satyr je verhöhnen kann?

Ja, lächelst du nicht selbst, wenn sich der Thorheit Stempel
Auf einer Feierhandlung zeigt?
Wenn Klea's Eitelkeit im Tempel
So andachtvoll sich vor sich selbst verneigt?
Wenn sie an der geweih'ten Stätte,
Wo sie die Pflicht der Demuth hört,
Mit einem prächtigen Gebete
Den Gott, der gar nicht vornehm ist, beehrt?

Digitized by Google

Und wie? was setzest du zum Preise,
Wenn ich, als kein Sophist, dir hell und klar beweise,
Daß deine Grazie, die sanft entzückt und rührt,
Selbst eine scharfe Geißel führt?
Was kann im hellsten Schmuck die Thorheit härter strafen,
Als wenn sie ungeschmückt die Unschuld wandeln sieht,
Die schön, ohn' alle Kunst, gleich Wiesenblumen, blüht?
Und wovor zittern wol die Sklaven
Des Lasters ängstlicher zurück,
Als vor der Tugend hellem Blick?
Da brauchen sie viel Kunst nicht, schaamroth da zu stehen:
Dieß, wenn du billig bist, dieß giebst du mir doch zu?

Schau, wie die Sachen sich zu meinem Vortheil drehen!
Erscheint mein Satyr nun nicht sanfter selbst, als du?
Du sprichst: „So führet denn durch fromme, stille Güte
Die Irrenden der schönen Blüte
Der Lebenswahrheit schonend zu! —“
Doch sey gerecht! Bezaubert wol die Güte,
Wenn die Gewalt der Grazien ihr fehlt,
Die Macht, die deinem Geist so innig sich vermählt?

Und dennoch — du hast Recht! die Thorheit zu verspotten,
Dies tiefgewurzelte, stets frische Immergrün
Im Hain des Lebens auszurotten,

Iſt ein vergebliches Bemüh'n!
Ich geb' es auf, dem Wahne zuzumuthen,
Vernünftiger und menſchlicher zu ſeyn.
Beſuche mich in meinem Friedenshain!
Ein kleiner Wald von Neſſelruthen,
Der ſich an Dorngehege ſchmiegt,
Läßt deinen Blick ſogleich vermuthen,
Daß eine Geißel da begraben liegt.

Digitized by Google

Halle, gedruckt bei Leopold Bäntsch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06599 8232

Digitized by Google